Interview

»Schleichendes Gift«

Hans-Olaf Henkel äußert sich in einem Exklusiv-Interview mit der *PAZ* über die Mitbestimmung und andere hausgemachte Probleme in unserem Lande auf **Seite 3**

Aus aller Welt

Gerechtigkeit geschehe

»Es geschehe Gerechtigkeit, selbst wenn dabei die Welt zugrunde gehen sollte.« Ein Plädoyer gegen diesen Wahlspruch Kaiser Ferdinands I. finden Sie auf **Seite 6**

Kultur

Illustre Gäste

Die Mittelmeerinsel Korfu hat in den vergangenen Jahrhunderten immer wieder Personen der Zeitgeschichte beherbergt, darunter auch gekrönte Häupter. **Seite 9**

Ostpreußen heute

Johanniter feiern

Zum ersten Mal fand dieses Jahr die traditionelle Johannisfeier von Johanniterorden und Johanniter-Unfall-Hilfe (JUH) im ostpreußischen Johannisburg statt. **Seite 13**



Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 54 – Folge 34 | Erscheint wöchentlich PVSt. Gebühr bezahlt | 23. August 2003 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524



Schmutzige Wäsche in Hamburg

Die vor nicht einmal zwei Jahren so hoffnungsvoll angetretene bürgerliche Koalition in Hamburg – ein Schmierenstück à la Reeperbahn. Die Hauptdarsteller fallen übereinander her wie die Kesselflicker. Roland Schill, einst bekannt als „Richter Gnadenlos", Parteigründer, Wahlsieger und als Innensenator Hüter der Rechtsstaatlichkeit, beschuldigt seinen Regierungschef, Privates mit Dienstlichem verquickt zu haben (indem er angeblich einen homosexuellen Lebenspartner zum Senator machte). Ole von Beust, Erster Bürgermeister der Hansestadt, erklärt daraufhin seinen Koalitionspartner für „charakterlich nicht geeignet", sein Senatorenamt weiterzuführen. Der Rausschmiß Schills ist aber möglicherweise nicht das Ende, sondern erst der Anfang der Regierungskrise – ob Schills „Partei Rechtsstaatlicher Offensive" sich von den düsteren Schatten ihres Vormanns befreien kann, ist derzeit ebenso offen wie die Frage, ob CDU-Spitzenmann von Beust seine Position auf Dauer zu halten vermag. Hamburgs Linke kann jedenfalls hoffen, schon bald an die Macht zurückzukehren – um dann den altbewährten Filz (den man Schill und von Beust jetzt so vehement zum Vorwurf macht) erneut zu zelebrieren. Das bürgerliche Lager aber ist wieder einmal um einige Hoffnungen ärmer. Foto: dpa

»Weg mit Euch!«

Warum Schröder das Zentrum gegen Vertreibungen nicht will / Von Hans Heckel

Gerhard Schröder will in Berlin kein „Zentrum gegen Vertreibungen", wie es der Bund der Vertriebenen anstrebt. Das gab der Kanzler vergangene Woche öffentlich und ohne Umschweife zu verstehen. Er fürchte, eine solche Gedenkstätte in der deutschen Hauptstadt würde den Blickwinkel allzusehr auf deutsches Leid richten, und empfehle, dem polnischen Vorschlag zu folgen. Aus Warschau kam die Gegenidee, ein solches Zentrum lieber in Breslau oder Görlitz aufzubauen. Die Überlebenden der Vertreibung mochten daraus lesen: es dort vor allzugroßer Öffentlichkeit zu verstecken, wenn es denn schon nicht mehr zu verhindern ist.

Schröder wirft den Vertriebenen vor, sie wollten das Erinnern „nationalisieren", statt den „europäischen Weg gemeinsamen Gedenkens" zu gehen. Der Vorwurf ist so falsch wie ungeheuerlich. Er stellt die Tatsachen auf den Kopf: In dem Konzept von BdV-Präsidentin Erika Steinbach sind die überlebenden Opfer der Vertreibung längst an den Rand des ihnen Zumutbaren gegangen. Darum heißt es „gegen Vertreibungen" – die Mehrzahl ist entscheidend, es geht also nicht allein um Deutsche. Dabei stellte sich manchen bereits die Frage des Warum: Alle Nationen haben wie selbstverständlich ihre ausgeprägt nationalen Opfer-Gedenkstätten. Niemand sieht darin etwas Anstößiges, gar etwas Versöhnungsfeindliches. Die deutschen Vertriebenen waren bereit, darauf zu verzichten.

Schröder geht es in Wahrheit darum, deutsche Opfer nicht wirklich als Opfer zu präsentieren. Wenn er die historischen Ursachen des gesamten in Rede stehenden Unheils des 20. Jahrhunderts (und ergo die gesamte Schuld daran) auf die deutsche Seite schiebt, will er die deutschen Opfer als Kollektivschuldige dargestellt wissen, denen dann zwar auch etwas Schreckliches widerfuhr, aber … In jenem *Aber* entfaltet sich dann jene eiskalte Schuldkalkuliererei, jenes zynische Gegenrechnen, das aus Opfern mindestens schuldhafte Täter*komplizen* macht, wenn nicht sogar selbst Täter – durch ihre Geburt und Nationalität.

Manchem mag vergangene Woche, als Schröder seine schroffe Zurückweisung der deutschen Opfer öffentlich machte, eine leise Hoffnung zerplatzt sein. „Unverkrampfter" wollte der neue Kanzler mit Deutschland und der Nation umgehen, versprach er 1998. Das war eine Seifenblase, wie so vieles aus seinem Munde. Seine „Unverkrampftheit" erwies sich als das plumpe Ansinnen, nur ja keine Konflikte anzugehen, um möglichst lang an der Macht zu bleiben. Sie war der Ausdruck eines kaum erträglichen Opportunismus.

Als Schröder vor ziemlich genau einem Jahr mit großem Auftritt sein Nein zu Bushs Irak-Krieg verkündete, warnte diese Zeitung bereits an eben dieser Stelle: Mag sein Nein wohl richtig sein, Schröders Motive sind es nicht. Es ging ihm bloß um sich, um die Wahl. Die ihn und viele seiner politischen Weg- und Altersgefährten kennzeichnende tiefe Abneigung gegen Deutschland an sich blieb und bleibt konstant.

Schröders Außenamtschef Joschka Fischer wurde sehr deutlich: Auschwitz sei der Gründungsmythos des heutigen Deutschland, sagte er einmal, als er schon Minister war. Aus diesem Blickwinkel kann es für Volk und Staat der Deutschen nur eine historisch-moralische Bestimmung geben: Beides gehört am Ende abgeschafft. Doch wer eine Nation abschaffen will, der muß zunächst ihre nationale Erinnerung auslöschen. Sie ist ihre Wurzel. ■



Hans-Jürgen Mahlitz:

Vom getürkten Türken zum enthüllten Enthüller

Zugegeben, so ganz kann ich mir die Schadenfreude nicht verkneifen: Nun hat es diesen arroganten „Kollegen" also endlich auch erwischt! Irgendwann wird eben jeder von seiner Vergangenheit eingeholt.

Die Gedanken schweifen zurück. Über dreißig Jahre ist es nun her, ich war als junger Redakteur des *Kölner Stadt-Anzeigers* einem angeblichen Skandal bei Dynamit Nobel in Troisdorf bei Bonn auf der Spur. Doch dann stellte sich heraus, daß es sich bei den mir zugetragenen „Informationen" um Material handelte, das direkt von der DKP stammte – die wiederum mit Millionenbeträgen vom SED-Regime in Ost-Berlin finanziert wurde. Ich ließ die Finger von der unseriösen „Story" – und wurde darum auf höchst rüpelhafte Weise von zwei „Kollegen" attackiert, die sich die kommunistische Lesart mit verdächtigem Eifer zu eigen machten. Die leider unvermeidliche rechtliche Auseinandersetzung endete zu meinen Gunsten. Einer der beiden „Kollegen" hieß Günter Wallraff.

Gut ein Jahrzehnt später hatte ich wieder einmal mit diesem feinen „Kollegen" zu tun. Wallraff machte Kasse mit seinem Buch „Ganz unten"; als „Ali" hatte er sich in jenen Teil der bundesdeutschen Gesellschaft eingeschlichen, den er zuvor als „rassistisch" und „faschistoid" ausgemacht haben wollte. Recherchen ergaben: Großenteils waren die von Wallraff enthüllten Skandale von ihm selbst inszeniert, waren Aussagen und Fotos manipuliert und gefälscht. Meine Schlagzeile damals im *Deutschland-Magazin*: Der getürkte Türke. Zu einer rechtlichen Auseinandersetzung kam es diesmal nicht, lediglich zur Androhung „juristischer Schritte".

Immer wieder gab es Belege dafür, daß Wallraff erstens seine Recherchen stets so anlegte, daß am Ende die vorher festgelegten Ergebnisse herauskamen, und daß er zweitens mit subversiven Methoden arbeitete, die ansonsten nur in Geheimdienstkreisen zur Anwendung kommen. Dennoch schaffte er es, sich zum Vorbild ganzer Generationen von sogenannten investigativen Journalisten hochzustilisieren – Wallraff der Enthüller, der mutige, unbestechliche „Rächer der Enterbten", der einsame Vorkämpfer für eine bessere Welt, der Saubermann in einer finsteren Bananenrepublik namens Deutschland. Der Heiligenschein gehört zu den wenigen Attributen, die ihm noch nicht angetragen wurden.

Und nun steht der große Enthüller selbst enthüllt da: als mieser kleiner Zuträger des kommunistischen Unterdrückungssystems in der DDR. Er, der jahrzehntelang gut von dem Nimbus lebte, daß ihm kein Geheimnis verborgen bleibe, will jahrzehntelang nicht gewußt haben, wer ihm „Enthüllungsmaterial" zuschob – und was damit beabsichtigt war. Er wußte nicht, daß er „IM Wagner" war. Und er weiß wohl auch bis heute nicht, wie es zu erklären ist, daß er es zwischen 1966 und 1989 auf 33 mehr oder minder erfolgreiche Buchveröffentlichungen brachte; dann aber, nach dem jähen Ende von DDR und Stasi, kam nur noch ein einziges Buch, eine Sammlung früherer Reportagen. Hat ihm plötzlich niemand mehr die Feder geführt? Da steht er nun, der enthüllte Enthüller, als Erfüllungsgehilfe der zweiten deutschen Diktatur. Und zum „Helden" dieses jüngsten Kapitels von „Honeckers willige Helfer" paßt am besten der Titel des erfolgreichsten Wallraff-Buchs: „Ganz unten".

So wird aus dem Heiligenschein ein Scheinheiliger.

Das Ende der Illusionen

Wilhelm v. Gottberg zu den jüngsten Reformbeschlüssen der Bundesregierung

Das Bundeskabinett gab vorige Woche den Startschuß für zahlreiche neue Gesetzesvorhaben zur Reform des Sozialstaates. Die parlamentarischen Beratungen dazu werden Monate in Anspruch nehmen. Dennoch können Koalition und Opposition nicht verhindern, daß massive Einschnitte in die sozialen Besitzstände der Bürgerinnen und Bürger vorgenommen werden müssen.

Gut 2.000 Seiten umfassen die neuen Regelungen. Von der Reform des Arbeitsmarktes bis zum Wegfall der Eigenheimzulage und der Kürzung der Pendlerpauschale. Was das für die Zukunft der Menschen bedeutet, bleibt den meisten zunächst noch verborgen. Doch soviel ist klar: Die auf 2004 vorgezogene Steuerentlastungsaktion wird nur zu einem Bruchteil kompensieren, was der Staat durch neue Gebühren, neue Steuern, Streichung von Vergünstigungen und Reduzierung der Renten den Menschen an Opfern zumutet.

Drei Jahrzehnte verfehlter Sozialpolitik, hervorgerufen durch Opportunismus der politischen Klasse und die Rechtsprechung der obersten Bundesgerichte zur Ausgestaltung des Sozialstaates, erfordern nunmehr ein radikales Umsteuern. Uns hat die Realität eingeholt. Deutschland war ein reiches Land und ist nunmehr arm geworden.

Der Korrigierungsprozeß der bisherigen Politik ist bei weitem noch nicht zu Ende. Auf den Prüfstand muß auch die aufgeblähte Versorgungspolitik der Abgeordneten in Bund und Ländern. Darüber hinaus wird Deutschland nicht umhin können, seine im Vergleich zu den Partnern überproportional hohen Beiträge zur Europäischen Union, zur Nato und zu den Vereinten Nationen der wirtschaftlichen Leistungskraft anzupassen. Schließlich bedarf es der Überprüfung, wieweit auch in Zukunft noch Kompensationszahlungen Deutschlands aufgrund der beiden verlorenen Weltkriege des vorigen Jahrhunderts geleistet werden müssen. ■

Die Schulden-Uhr

Woche für Woche veröffentlicht die *Preußische Allgemeine seit* Anfang August den vom Bund der Steuerzahler ermittelten Stand der deutschen Staatsschulden. Die Pro-Kopf-Verschuldung errechnet sich, indem man die Staatsschulden auf jeden Deutschen, vom Rentner bis zum Wickelkind, umlegt.

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.303.731.268.057 €

(in Worten: Eine Billion dreihundertunddrei Milliarden siebenhunderteinunddreißig Millionen zweihundertachtundsechzigtausend und siebenundfünfzig Euro)

Vorwoche: 1.302.568.602.921 €
Verschuldung pro Kopf: 15.802 €
Vorwoche: 15.785 €

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **3818**

Warum Struck zurückrudert

Ausweitung des Afghanistan-Einsatzes umstritten / Von Jan Heitmann

Bundeskanzler Gerhard Schröder läßt keinen Zweifel. Erst dann, wenn ein interministerielles Erkundungsteam zu dem Schluß kommt, daß eine Ausweitung des deutschen Afghanistan-Engagements aus Sicherheitsgründen zu verantworten sei, will er deutsche Soldaten in den Norden des Landes schicken. Mit dieser Erklärung zwingt der Kanzler seinen Verteidigungsminister, widerwillig zurück-zurudern. Der hatte noch vor Wochenfrist den Eindruck vermittelt, der Einsatz der Bundeswehr im Norden Afghanistans sei bereits beschlossene Sache.

Dieser vorauseilende Gehorsam gegenüber dem US-amerikanischen Verbündeten hat vor allem bei den Militärs Besorgnis ausgelöst. Denn die Bundeswehr hatte bereits ein hochkarätiges Erkundungskommando nach Afghanistan entsandt. Das hatte die Sicherheitslage außerhalb Kabuls für höchst instabil gehalten und vor einer konkreten Gefährdung der deutschen Soldaten gewarnt. Nun soll also ein weiteres Erkundungsteam, das aus Offizieren und Beamten der Ministerien für Äußeres, Inneres, Entwicklungshilfe und Verteidigung besteht, feststellen, ob die nordafghanische Provinzhauptstadt Kundus als Standort für die Bundeswehr in Frage kommt. Von dieser Lagebeurteilung will der Kanzler seine Entscheidung abhängig machen.

Die Deutschen lehnen mehrheitlich weitere Einsätze ab

Das gibt den Kritikern eines erweiterten Afghanistan-Einsatzes Hoffnung. Denn die Zweifel am ganzen Sinn der deutschen Militärpräsenz in Zentralasien mehren sich. Die CDU, die ohnehin vor einem übereilten Handeln gewarnt hat, will jetzt erst einmal wissen, welches politische Ziel die Bundesregierung mit diesem Einsatz überhaupt verfolgt. In das gleiche Horn stößt FDP-Fraktionschef Wolfgang Gerhardt. Er fordert Konsultationen mit den Verbündeten, um gemeinsam die politischen Ziele zu definieren. Und der stellvertretende Vorsitzende der Bundestagsfraktion der Grünen/Bündnis 90, Christian Ströbele, stellt sich offen gegen seine Parteifreunde in der Regierung, warnt gar vor einem „deutschen Vietnam“ in Afghanistan.

Gleichwohl hat das Institut Infratest Dimap ermittelt, daß es gerade die Wähler der beiden kleinen Bundestagsparteien sind, die eine Ausdehnung des Einsatzgebietes befürworten. Der Umfrage zufolge sind bei den Grünen 58 Prozent dafür, bei der FDP sogar 70 Prozent. Insgesamt sieht das Ergebnis allerdings ganz anders aus. Danach lehnen 55 Prozent der Deutschen Peter Strucks Pläne ab, nur 32 Prozent unterstützen sie.

Dieses Umfrageergebnis zeigt, daß die Deutschen ihre Soldaten nicht als Instrument der US-amerikanischen Globalstrategie in einem Untergrundkampf verheizt sehen wollen. Und ihre Sorge ist nicht unberechtigt.

Der Bundeswehrführung und den Nachrichtendiensten liegen eindeutige Erkenntnisse vor, nach denen sich der militärische Widerstand der verschiedenen afghanischen Interessen- und Terrorgruppen gegen die fremden Soldaten langsam, aber unaufhaltsam intensiviert. Dort, wo die deutschen Soldaten bei ihren Patrouillenfahrten noch vor kurzem von winkenden Kindern begleitet wurden, jubelt heute niemand mehr. Der blutige Anschlag auf deutsche Soldaten am 7. Juni schließlich war eine Warnung, die auch von der Bundesregierung verstanden werden muß.

Ist das »finale Scheitern« in Afghanistan jetzt schon abzusehen?

ISAF-Kommandeur Götz Gliemeroth wirbt ungeachtet der lokalen Sicherheitslage weiter für eine schnelle Ausweitung des Bundeswehr-Engagements. Kein Wunder, denn in seiner neuen Funktion vertritt der deutsche Nato-General in erster Linie die Interessen des Bündnisses und seiner Führungsmacht und weniger die der Bundeswehr.

Durch die Unterstellung der ISAF-Schutztruppe unter Nato-Befehl vermischen sich zudem die Grenzen zwischen dem ursprünglichen Friedensauftrag der Uno und dem US-Anti-Terror-Feldzug „Enduring Freedom“. Das aber hebt nicht gerade das Ansehen der Deutschen im Einsatzland. Selbst Bundeskanzler Schröder strebt hier wieder eine Trennung an.

Der Publizist Peter Scholl-Latour sieht bereits das „finale Scheitern“ der multinationalen Afghanistan-Operation programmiert. Er empfiehlt der Bundeswehr, in ihren Operationsplan für Kundus als Notfallmaßnahme die Evakuierung der Truppe in das nur 60 Marschkilometer entfernte sichere Tadschikistan einzubauen.

Verteidigungsminister Struck indes denkt nicht an Rückzug. Er will Deutschland weiter am Hindukusch verteidigen. Das letzte Wort aber hat der Bundestag. Und der entscheidet erst im September. ■

»Alles paletti«?

Gastkommentar: Prof. Hans-Joachim Selenz über Staatsanwälte in Deutschland

Wer würde sich nicht gerne einmal über Gesetze hinwegsetzen, besser noch, sich selber Gesetze schreiben? Früher war dies ein „Vorrecht“ von Königen, heute von Diktatoren.

Der einfache Bürger kann das nicht. Er muß sich an die Gesetze halten, die das Zusammenleben in einem Staat regeln. Im „Rechtsstaat Bundesrepublik Deutschland“ ist so etwas zudem – und überhaupt – nicht vorstellbar. So zumindest denkt der brave deutsche Michel zwischen Flensburg und Oberammergau und verachtet zutiefst den „Paten“ Berlusconi, der dies in Italien gerade probiert.

Die deutschen Medien überbieten sich mit Verurteilungen der Verhältnisse im Land der Corleones. Man hatte es ja schon immer gewußt – Italien, eine unendliche Geschichte der Mafia. Bei uns, in unserem Rechtsstaat mit unseren strengen Staatsanwälten, könnte so etwas nie passieren. Der Staatsanwalt gilt bei uns als Institution. Der Bürger weiß, ein Staatsanwalt bringt unnachgiebig jeden Gesetzesbrecher, der ihm bekannt wird, zur Strecke, ohne Ansehen der Person. Vor keinem Beamten hat der brave deutsche Bürger mehr Respekt als vor dem Staatsanwalt. Im Umkehrschluß bedeutet dies natürlich für den braven Bundesbürger: Wenn der Staatsanwalt nichts tut, ist „alles paletti“.

Es ist in letzter Zeit nahezu alles „paletti“ in diesem unserem Lande. Todesfälle bei Müllkraftwerken, Leuna, Spürpanzer, Korruption, Bestechung, Erpressung, Untreue, Geldwäsche, schwarze Millionen bei der WestLB und auf den Konten von Politikern und Spitzenbeamten. „Alles paletti!“

Ist im real existierenden Rechtsstaat Deutschland wirklich „alles paletti“? Ein Fallbeispiel:

Am 16. November 2000 habe ich als Ex-Vorstand der Preussag AG in Hannover deutsche Staatsanwälte „live“ erlebt. Sie waren schon nach kurzem Verhör fix und fertig. Die Herren rieten mir, ich solle mir ganz genau überlegen, was ich sage. Ich könne mich in allergrößte Schwierigkeiten bringen. Weiter – ob man alle Fakten, wie von mir vorgebracht, aufnehmen solle. Wohlgemerkt, ich war Organ der Firma, um deren Betrügereien es ging, und alle Aussagen waren juristisch eindeutig nachprüfbar.

Mir war die Vorgehensweise der Herren sofort suspekt. Sie unternahmen noch nicht einmal den Versuch, die kriminellen Abläufe seriös zu beleuchten. Statt dessen waren sie darauf bedacht, selbst schwerste Betrugsvorgänge, so gut es ging, zu vertuschen. Ihr pflichtwidriges Nichtstun führte letztlich sogar zum Fünf-Milliarden-Euro-Konkurs der Babcock AG. Der Grad ihrer Angst nahm Ausmaße an, der mich befürchten ließ, die Wächter des Rechts in unserem Staat würden auf der Welle ihres Angstschweißes den Raum schwimmend verlassen.

Dabei war der Hintergrund ganz simpel. WestLB-Chef Neuber hatte als Aufsichtsrats-Vorsitzender der Preussag/TUI nicht nur die Staatsanwälte „im Sack“. Sei es mit Geld oder Lustbarkeiten zu Lande, zu Wasser und in der Luft: Empfängen mit Staatsanwälten und Steuerfahndern auf Schlössern und auf Rheindampfern sowie Flügen im Privatjet mit intimster Damen-Betreuung – nach Ex-Ministerpräsident Wolfgang Clement „Luftnummern“.

Für die *Süddeutsche Zeitung* ist Neuber schlicht „der Pate“. In Italien ist das der Boss der Bosse.

Wegen der Männerfreundschaft Rau/Neuber endet genau hier der Zugriff der Anwälte des Staates. Der frühere Ministerpräsident und heutige Bundespräsident ist Schutzpatron des Genossen-Paten. Er kann – die politische Abhängigkeit unserer Staatsanwälte nutzend – ganz offensichtlich sich und auch einen kriminellen Genossen vor dem Zugriff der Justiz bewahren. Einige Staatsanwaltschaften sind Teil dieses Systems – nicht nur in NRW. Und nicht nur den *Spiegel* (7/2000) erinnert dies an Mafia. Sich vorzustellen, daß ein Politiker wie Rau Staatsanwälte „legal“ stoppen kann, ist nachgerade pervers.

Der Richterbund will diese Weisungsgebundenheit der Staatsanwälte nun ändern, denn „es schadet der Justiz“. Recht haben sie, die deutschen Richter. Wir brauchen keine Polit-Mafia. In Deutschland ist längst nicht „alles paletti“. ■

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Panorama: Hans Heckel; **Aus aller Welt, Wirtschaftspolitik:** Karl-Peter Gerigk; **Kultur, Unterhaltung, Modernes Leben:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Leserbriefe, Bücher:** Rebecca Bellano; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51

http://www.ostpreussenblatt.de
E-Mail:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Presseschau

Mit einem erstaunlichen Phänomen – sowohl die Fakten als auch ihre Reflexion in den bundesdeutschen Medien betreffend – setzt sich die *Neue Zürcher Zeitung* in ihrer Ausgabe vom 15. August auseinander – der Einwanderung von Juden nach Deutschland:

Das Leben von Juden in Deutschland ist ein prekäres Thema der öffentlichen Erörterung … Wenn zum Beispiel ein Wiederaufleben des Antisemitismus gemeldet wird, so ist das eine prominent plazierte Nachricht. Selbst wenn es gar kein konkretes Ereignis zu berichten gibt, sondern nur die bloße Meinung, solche Ressentiments breiteten sich aus, findet das mit Sicherheit seinen Niederschlag in Rundfunk und Presse …

Zuletzt hatten solche Mahner und Warner ihren Auftritt in der tristen Affäre um den Polit-Showmaster Michel Friedman. Hier fehlte auch nicht die Frage, ob man als Jude denn überhaupt noch in Deutschland leben könne.

Strenge Wachsamkeit gegen alle Formen antisemitischen Unrats ist immer geboten. Fragwürdig wird es aber, wenn solche Aufmerksamkeit einen Tunnelblick zur Folge hat, der das deutsch-jüdische Verhältnis überwiegend in düsterem Licht erscheinen läßt und anderes, was aufhellend wirken könnte, nicht mehr wahrnehmbar macht.

»Die meisten jüdischen Auswanderer zieht es nach Deutschland«

So mußte man … schon den New Yorker *Forward* oder … den Londoner *Spectator* lesen, um diese Nachricht in großer Aufmachung zu finden: „Mehr Juden wandern nach Deutschland als in irgendein anderes Land der Welt … Diese Feststellung läßt fast immer die Leute vor Erstaunen nach Luft schnappen, deren Kenntnis von Deutschland auf den Holocaust beschränkt ist.“

Beide Blätter berichteten, daß im letzten Jahr 19.292 Juden aus den Republiken der früheren Sowjetunion nach Deutschland auswanderten, während Israel das Ziel von nur 18.878 solcher Migranten war. Seit 1991 kamen auf diesem Wege rund 100.000 Juden ins Land und wurden großzügig aufgenommen …

70 Prozent der Zuwanderer leben von den Wohlfahrtsleistungen des Staates, viele von ihnen sind alt und werden auf dem Arbeitsmarkt auch nach Integrationshilfen nicht zur Verfügung stehen. Der *Forward* schreibt, daß diese Wanderungsbewegung unter den Führern jüdischer Organisationen in Israel und den USA mittlerweile eine heftige Debatte ausgelöst habe, die allerdings hinter vorgehaltener Hand geführt werde. Man kritisiere, daß die deutsche Aufnahmepolitik Juden mit finanziellen Anreizen locke und damit von Israel ablenke.

„Wenige sind aber bereit“, so schreibt die Zeitung, „Deutschland offen zu kritisieren, weil niemand der Erste sein will, der das Land dafür angreift, daß es Juden gut behandelt.“

Soweit die *Neue Zürcher Zeitung*

MITBESTIMMUNG – DAS SCHLEICHENDE GIFT

Hans-Olaf Henkel über den Standort Deutschland und die hausgemachten Probleme

„Es ist der deutsche Schuldkomplex, der uns lähmt. Er verhindert auch die nötigen Reformen, weil wir jedem Streit aus dem Weg gehen wollen.“ Mit dieser scharfsinnigen Beobachtung erklärte Hans-Olaf Henkel vor kurzem den Reformstau in Deutschland. Der ehemalige Präsident des Bundesverbandes der Deutschen Industrie verfolgt die Entwicklungen in der deutschen Wirtschaft und Politik schon seit langer Zeit. Der Preußischen Allgemeinen Zeitung *verriet er seine Therapievorschläge für den Patienten Deutschland.*

Das Gespräch führte Rosemarie FIEDLER-WINTER



Wirtschaftskenner: *Der berechnende Geschäftsmann setzt sich jetzt auch im vor wenigen Monaten ins Leben gerufenen Bürgerkonvent für ein besseres Deutschland ein.* Foto: Leibniz-Gemeinschaft

Wie beurteilen Sie die Möglichkeiten einer Konjunkturverbesserung?

Henkel: Ich glaube, die Chancen stehen nicht so gut für dieses Jahr. Ich rechne damit, daß wir nur wenige Zehntelprozentpunkte Wachstum haben werden. Das bedeutet, daß dann drei Jahre Stagnation hinter uns liegen. Aber vielleicht sieht es im nächsten Jahr ja schon wieder besser aus. Durch die Steuerreform, die in den kommenden Jahren greifen soll, wird es ja sicher auch einen kleinen Impuls geben. Ich rechne damit, daß ein Teil der Ersparnisse, die der Staat dem Bürger dann beläßt, eben nicht auf das Sparbuch geht, sondern wieder in die Läden getragen wird.

Wie stellt sich für Sie in diesem Zusammenhang die Entwicklung der Arbeitslosigkeit dar, sowohl national als auch international?

Henkel: Es gibt nach meiner Meinung kein Phänomen internationaler Arbeitslosigkeit. Es gibt das Phänomen hoher Arbeitslosigkeit in einzelnen Nationen. Aber dort, wo die entsprechenden Maßnahmen getroffen werden, gibt es diese Erscheinungen nur über einen sehr kurzen Zeitraum, wie in den USA oder in Großbritannien. Dort beträgt die Arbeitslosenrate weniger als die Hälfte der unsrigen, und Irland, das klassische Land für Arbeitslosigkeit, hat heute Vollbeschäftigung. Das liegt eindeutig an der fortgeschrittenen Liberalisierung in diesen Ländern. Gibt es doch eine deutliche und empirisch nachprüfbare Korrelation zwischen dem Liberalisierungs- und dem Privatisierungsgrad einer Gesellschaft und damit der Fähigkeit, Arbeitsplätze zu schaffen. Gesellschaftsmodelle, die auf Eigenverantwortung und vor allem auf Liberalisierung des Arbeitsmarktes gesetzt haben, werden mit der Arbeitslosigkeit nun einmal besser fertig als Gesellschaften, deren Arbeitsmarkt so einbetoniert ist wie bei uns.

Worin sehen Sie die Ursache für die schwindende Attraktion des Standortes Deutschland?

Henkel: Wenn man die Nettoumsatzrendite der gesamten deutschen Industrie nimmt und sie mit jener der Industrie der USA, Großbritanniens oder selbst Hollands vergleicht, dann kann man feststellen, daß von 100 Euro Umsatz nach Abzug aller Steuern, Abgaben und Kosten bei uns nicht einmal zwei Euro übrigbleiben. In den USA liegt die Durchschnittsrendite bei fünf Dollar, in England bei sechs Pfund, und die Holländer behalten sogar sieben Euro übrig. Das zeigt deutlich: Bei uns sind die Verdienstchancen zu gering. Das ist auch der Grund dafür, warum wir im letzten Jahr 40.000 Pleiten hatten und im ersten Quartal dieses Jahres schon mehr als 10.000 Insolvenzen gemeldet wurden. Das ist auch der Grund dafür, warum es in Deutschland so wenig Unternehmensgründungen gibt, und das ist der Grund, warum das Ausland bei uns so zögerlich investiert und auf der anderen Seite die großen deutschen Unternehmen sich gern im Ausland engagieren. Wenn wir das ändern wollen, dann müssen wir die deutsche Wirtschaft wieder in die Lage versetzen, Geld verdienen zu können. Das kann man am besten, indem man die Bürokratie abbaut, indem man die Arbeitskosten nicht weiter hin so dramatisch ansteigen läßt, die Lohnzusatzkosten herunterschraubt und die Steuern senkt. Arbeit ist zu teuer geworden. Wir neigen immer dazu, die Arbeitslosigkeit als die Ursache der Probleme darzustellen. Dabei ist sie nichts weiter als ein Symptom. Die Ursache liegt bei den schlechten Verdienstmöglichkeiten der Unternehmen in Deutschland.

ARBEITSLOSIGKEIT IST NICHT URSACHE, SONDERN SYMPTOM DER PROBLEME

Welche Ansätze sehen Sie für einen neuen Aufschwung? Zum Beispiel betriebliche Tariflösungen?

Henkel: Die sind meiner Meinung nach überhaupt der springende Punkt von allen Reformen, die im Augenblick diskutiert werden. Dabei ist gerade an dieser Reform das Charmante: sie kostet nichts. Sie kostet den Steuerzahler nichts. Sie kostet keinen Beitragszahler etwas. Das einzige, was sie kostet, sind die Privilegien der Arbeitgebervertreter und der Gewerkschaftsfunktionäre. Abschlüsse für ein ganzes Land alleinverantwortlich und im Monopol zu verantworten, das gibt es heute nirgendwo mehr in der Welt. Nur bei uns muß ein Unternehmen, das kurz vor der Pleite steht, genau die gleichen Entgelte zahlen wie ein Unternehmen mit Super-Gewinnen, nur bei uns wird man in Emden, wo die Lebenshaltungskosten besonders gering sind, genauso viel bezahlen müssen wie in Stuttgart oder in München, wo oft allein schon die Miete die Hälfte des Verdienstes auffrißt.

Diese Gleichmacherei des Flächentarifvertrages, auf den diese Zustände zurückgehen, sind Resultate des Tarifkartells, das der Gesetzgeber vorschreibt. Dagegen kämpfe ich seit Jahren. Ich vertrete die Ansicht, daß man auch bei uns betriebliche Abschlüsse zulassen muß, vorausgesetzt, drei Viertel der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stimmen dem in geheimer Wahl zu. Dann können Betriebsleitung und Betriebsrat miteinander aushandeln, was für das Unternehmen das Beste ist. In Hamburg gibt es für solche Situationen einen hervorragenden Spruch: „Leute, die am Meer wohnen, wissen selbst, wie hoch der Deich sein muß.“ Deshalb lautet mein Vorschlag: „Knackt das Tarifkartell.“ Jeder, der es gern möchte, kann sich weiter nach einem Flächentarifvertrag richten. Das Problem besteht ja letzten Endes darin, daß es nur diesen einen Flächentarif gibt und kein anderes Modell, das betriebsbezogene Lösungen zuläßt. Schließlich haben sich auch andere Länder von derart vereinheitlichenden Modellen abgewandt und haben damit Erfolg gehabt, wie beispielsweise Holland oder Schweden.

Das wäre auch für den deutschen Mittelstand von Bedeutung. Welche Rolle schreiben Sie den kleinen oder mittleren Betrieben in Deutschland überhaupt zu?

Henkel: Die kleinen und mittleren Betriebe spielen in Deutschland eine ganz entscheidende Rolle. Es gibt kaum ein Land vergleichbarer Größenordnung, wo die Bedeutung kleiner Betriebe so groß ist wie bei uns. Wenn man aber die Kehrseite der Medaille betrachtet, dann kann man auch sagen, daß es kaum ein Land gibt, wo die Bedeutung großer Firmen so gering ist wie bei uns. Es gehört zum Charakteristikum der deutschen Wirtschaft, daß sie mehr als in Frankreich, der Schweiz, Großbritannien oder Schweden vom Mittelstand bestimmt wird. Große deutsche Unternehmen können im Ausland investieren, wenn die Rahmenbedingungen hierzulande nicht stimmen. Das heißt, daß Arbeitsplätze, Investitionen, Forschungsaufwendungen immer öfter ins Ausland gehen, damit die Unternehmen überleben können. Der Mittelstand hingegen kann das oft gar nicht bewerkstelligen. Deshalb kann man sagen, daß Deutschland eine besonders hohe Abhängigkeit vom Mittelstand hat.

Neben dem Faktor „Mittelstand“ gibt es in Deutschland ja auch noch einen anderen zum Wirtschaftsfaktor gewordenen Begriff, die Mitbestimmung, der Sie nie besonders grün waren. Wie sehen Sie das heute?

Henkel: Ich erlebe in deutschen Führungsetagen, daß es den einen oder anderen Typ gibt, der gern populistisch, schulterklopfend durch den Betrieb läuft, um sich die Stimmen der Arbeitnehmervertreter bei der nächsten Aufsichtsratswahl zu erheischen. Oder noch schlimmer: Oftmals wagt ein Vorstandsvorsitzender eine entscheidende strukturelle Änderung nicht in den Aufsichtsrat zu bringen, weil die Arbeitnehmer dagegen sind. Also unternimmt er es erst dann, wenn eine Gefahr nicht mehr zu übersehen ist. Das heißt, erst, wenn Verluste gemacht werden, dürfen Maßnahmen beschlossen werden, um diese Verluste auszugleichen. In anderen Ländern kann man vorausschauender handeln. Also diese Mitbestimmung, auf die wir in Deutschland ja stolz sind, und die auch noch moralisch begründet wird, diese Mitbestimmung wird langfristig zu einem Mühlstein um den Hals der deutschen Wirtschaft. In der Personalführung hat sie sich ja bereits als schleichendes Gift erwiesen. Auf der anderen Seite gibt es bessere und weniger bürokratische Modelle für die Beteiligung der Mitarbeiter. Denn im Entscheidungsfalle ist Mitarbeiterbeteiligung eminent wichtig.

Nicht selten kann man feststellen, daß Qualitätsprobleme dadurch entstanden sind, daß sich die Chefs entschieden haben, ohne die Erfahrung ihrer Mitarbeiter auszukommen. Dabei gibt es erprobte Modelle, um die Mitarbeiter bei Entscheidungsfindungen mit einzubeziehen.

DIE DEUTSCHE FORM DER MITBESTIMMUNG LÄHMT DIE UNTERNEHMEN

Welche Strategien und Maßnahmen halten sie dann für besonders wichtig, um die Mitwirkungsmöglichkeit der Mitarbeiter, aber auch die Handlungsfreiheit der Unternehmen zu verbessern?

Henkel: Wir müssen auf Wissen setzen, auf Weiterbildung und sowohl aktuelle als auch künftige Anforderungen mit berücksichtigen. Die Pisa-Studie hat ja gezeigt, wo wir stehen. Die durchschnittliche Studienzeit ist obendrein mittlerweile von zehn auf 14 Semester angewachsen. Allerdings haben wir im internationalen Vergleich immer noch ein System, mit dem wir vorbildlich sind, und das ist das duale System, die Ausbildung unserer Lehrlinge.

Das ist ein rein deutsches System, finanziert durch die deutsche Wirtschaft, nicht durch den Staat. Wir dürfen uns nur nicht darauf ausruhen, sondern müssen auch im dualen System mit der Entwicklung Schritt halten. Wir dürfen nicht an der historischen Ausbildung von Schuhmachermeistern festhalten und gleichzeitig keine Möglichkeit finden, für die Leute ein Berufsbild zu entwickeln, die unsere Computer warten. Deshalb halte ich die Liberalisierung der Handwerksrolle für überfällig. Natürlich gibt es dabei viel Gegenwind. Aber das ist ähnlich wie mit den Zwangsmitgliedschaften bei den Handelskammern. Überall in der Welt ist das eine freiwillige Angelegenheit. Bei uns wird die Mitgliedschaft gesetzlich verlangt. Doch darüber sollte jeder selbst entscheiden. Also weg mit dem Gesetz. Dann werden die Handelskammern sehr schnell den Service liefern, für den man auch zu zahlen bereit ist. Und wenn man dann noch das Tarifkartell dazu nimmt, dann sieht man, in welchen Zwangsjacken die Unternehmen bei uns stecken und daß sogar große deutsche Unternehmensverbände reformfeindlich sein können.

Wie ließe sich das ändern? Durch eine Angleichung europäischer Arbeits- und Sozialpolitik?

Henkel: Ich halte es nicht für richtig, die Sozialpolitik zu einem europäischen Thema zu machen. Europa leidet bereits unter einem Mangel an Wettbewerbsfähigkeit, verglichen mit den USA, Asien oder Südamerika. Wir müssen im Gegenteil wettbewerbsfähiger werden, auch unter den EU-Ländern. Wenn die Portugiesen zum Beispiel 40 Wochenstunden für weniger Geld arbeiten wollen, um Investitionen nach Portugal zu locken, dann sollte man sie das tun lassen. Sie haben inzwischen eine niedrigere Arbeitslosenquote als wir. Das Recht, eine solche Entscheidung für die Gesellschaft zu treffen, sollte man jedem Land selbst überlassen. Irgendwann wird dann der Druck auf das deutsche System durch die Konkurrenz so groß, daß wir es auch ändern müssen. Deshalb brauchen wir Wettbewerb. Auf die Frage, wie wird Deutschland wieder wettbewerbsfähig, sage ich immer: ganz einfach, durch Wettbewerb. ■

Hans-Olaf Henkel, langjähriger Präsident des Bundesverbandes der Deutschen Industrie, BDI, ist heute Präsident der Leibniz-Gemeinschaft, zu der 80 außeruniversitäre Forschungsinstitute und Serviceeinrichtungen für die Forschung, einschließlich der führenden Wirtschaftsforschungseinrichtungen Deutschlands, gehören. Sie beschäftigen insgesamt 12.500 Menschen, verfügen über einen Gesamtetat von 950 Millionen Euro und werden von Bund wie Ländern gefördert. Henkel sagte einmal, als er nach den Eigenschaften gefragt wurde, die er im Arbeitsleben für besonders wichtig hält: „Die sogenannten preußischen Tugenden habe ich immer für wichtig gehalten. Meine Schwester hat ihrem kleinen Bruder einmal einen Spruch ins Poesiealbum geschrieben, der den Kern dieser Tugenden ausdrückt: ‚Das Schwerste immer zuerst.‘“

Bolle hat sich dennoch amüsiert

Quadratisch, praktisch, rot – »Die Mundorgel« wird 50 / Von Ralf Küttelwesch

Der Schlagersänger und „Grand Prix de Eurovision"-Teilnehmer Guildo Horn sitzt mit seiner Fan-Gemeinde am Lagerfeuer und trällert „den Bolle", sein Lieblingslied aus der „Mundorgel" (Lied Nr. 250). „Und jetzt alle!?" – Nein, nein, längst nicht mehr alle besitzen das kleine rote Liederheftchen. Eine Studie belegt, daß Anfang der 70er Jahre noch jeder zweite Jugendliche im Alter zwischen zehn und 15 Jahren eine Mundorgel sein eigen nennen konnte. Mitte der 90er Jahre war es nur noch jeder sechste in diesem Alter. Guildo Horn gehört zu der ersten Gruppe und behauptet in einem Interview, daß er sie getreu dem Pfadfindermotto „Allzeit bereit" ständig bei sich trage.

Szenenwechsel: Das romantische Nistertal im Westerwald 1953, Zelt an Zelt steht auf dem Sommerlager des Kölner CVJM, dem Christlichen Verein Junger Männer. Die „Pimpfe" schlafen noch, als sich ein Bote auf dem Fahrrad dem Lager nähert. Es ist der Drucker mit der ersten Auflage des Liederbuches. Die Textsammlung wird dringend benötigt.



Roter Bestseller: *Das kleine Wunder aus der Brusttasche*

Dieter Corbach und zwei andere damalige Studenten waren es leid, daß in ihren Jugendgruppen der Gesang nach der ersten Strophe eines Liedes verstummte. Als Gedächtnisstütze mußte eine Textsammlung her. Zu Ehren ihres Führers Mundt nannten sie das Liederbuch „Die Mundorgel". Nach dem Vorbild eines christlichen Gesangbuches und so klein, daß sie in die Brusttasche des Fahrtenhemdes paßt, soll das kleine rote Heftchen die Singrunden bereichern.

Als 1953 im Westerwald die Sonne aufgeht, beginnt zugleich der kometenhafte Aufstieg eines der bekanntesten Liederbücher in deutscher Sprache. 1975 stand es, so klein, wie es war, auf Platz fünf der Jahresbestsellerliste, vor Solschenizyns „Gulag" und vor den Werken des Vielschreibers Simmel.

Die Liedauswahl ist bunt gemischt. Christliche Lieder bilden den Grundstock, Fahrten- und Volkslieder ergänzen die Sammlung. Sind es in der Erstauflage 132 Lieder, so steigt die Zahl in der zuletzt überarbeiteten Fassung auf 278. Geordnet in die Kategorien Morgen- und Abendlieder, Spirituals und geistliche Lieder, Volks- und Wanderlieder, Folklore sowie Spiel- und Ulklieder, finden sich 109 als ökumenische, 50 als politische und 34 als Scherzlieder bezeichnete Texte. Die Rubrik Seemannslieder fehlt ganz.

Die geistlichen Texte belegen in der Auflage von 1968 etwa ein Drittel der Gesamtzahl, während sie in der Neuauflage schon fast die Hälfte der Sammlung stellen. Aber nicht nur die Zahl der Lieder veränderte sich, auch die Auswahl. So fehlt in der Neuausgabe das Lied „Es stürmten die Glocken vom Bernwartsturm", ein blutrünstiger Text von Borries von Münchhausen. Das Ostafrikalied „Heia Safari" von Anton Aschenborn fehlt in der 2001er Ausgabe wohl wegen des unkorrekten „Negerpfad" in der ersten Zeile.

Einige Texte aus der Ausgabe von 1968 fehlen in der zuletzt herausgegebenen Fassung anscheinend wegen ihrer Beliebtheit in der Hitlerjugend und im Bund Deutscher Mädel, so zum Beispiel das Lied „Wildgänse" von Walter Flex, die „Blauen Dragoner", „Der mächtigste König im Luftrevier" und andere. Der Zensur entgangen ist allerdings das für die Hitlerjugend 1943 geschriebene Lied „Wer nur den lieben langen Tag", das in beiden Ausgaben steht.



Wandervogel: Singen und Wandern gegen bürgerlichen Mief Foto: Archiv

Die Liedtexte der Neuausgabe tragen ansonsten dem Zeitgeist Rechnung und sind politisch korrekt. So fehlt in dem Lied „Hohe Tannen" zum Beispiel die letzte Strophe, in der es heißt: „... Volk und Heimat, die sind nicht mehr frei ..."

Nach 1968 setzt die Zensur den Rot-Stift an

Das Lied ist 1923 in schlesischen Pfadfindergruppen entstanden und verarbeitet den Volkstumskampf der Freikorps gegen die polnischen Insurgenten. Auch in dem Lied „Wir sind durch Deutschland gefahren" fehlt die letzte Strophe „Wir werden noch weiter fahren, um deutsche Lande zu seh'n", ein Hinweis auf die Grenzziehung nach 1945.

Das „Deutschlandlied" ist nur mit der dritten Strophe abgedruckt, immerhin, denn in den früheren Ausgaben fehlt selbst diese. Hoffmann von Fallersleben und sein Lied waren für die Sammlung zu deutsch. Am deutlichsten aber wird die Manipulation bei einem Lied, für das der Herausgeber selbst als Textautor angegeben wird. In diesem Lied, „Dort drunt im schönen Ungarland", heißt es, „Tokajer, du bist mild und gut, du gibst ihm Schwung und frohen Mut ...", statt wie in der Ausgabe von 1968 „... du bist das reinste Türkenblut ...". Diese Textzeile hätte unsere türkischen Mitbürger empfindlich treffen können, obwohl sie, wie das ganze Lied, auf die Türkenkriege gemünzt ist und somit historisierend zu verstehen ist.

Nicht nur politische Vorbehalte sind verarbeitet worden, sondern auch die Furcht vor Verherrlichung des Alkohols. In dem Lied „Zelte sah ich, Pferde, Fahnen" stillt die Nachtwache ihr Leid nicht im roten Wein, sondern sieht den Tag im „Frührotschein" erwachen. Wieder erwachen sollte auch die Sangeslust der deutschen Jugend, damit ein Liederbuch wie dieses dennoch auch Bolle wieder ganz köstlich amüsiert.

Ob aber in einer Gesellschaft, in der auch Gesang hedonistisch konsumiert und Lieder nur noch als „Konserve" in Form von Lichtscheiben oder Kassetten bekannt sind, einem fast archaisch anmutenden Fahrtenleben mit Strapazen, Lagerfeuer, Kameradschaft und gemeinsamem Singen ein Wiederaufblühen beschieden ist, darf bezweifelt werden. Sollte es wider Erwarten aber so sein, sind veränderte Liedauswahl, gekürzte oder umgeschriebene Texte vorerst nicht so wichtig – Hauptsache, es wird dann wieder fleißig gesungen! ■

Gedanken zur Zeit:

Jeder Mensch braucht ein Ziel

Von Rebecca Bellano

Stefanie weint herzerweichend. Die Tränen kullern der süßen 19jährigen in großen Tropfen die Wange hinab. Die Kamera zoomt langsam von dem Möchtegern-Popstar auf der Bühne weg hin zur Jury, die sie gerade abgewählt hat. Diese blickt allerdings auch ganz ergriffen drein. Der Fernsehzuschauer ist ebenfalls gerührt – oder genervt – und wechselt das Programm. Doch auch hier wird gerade eine Talent-Show angekündigt. Selbst die öffentlich-rechtlichen Sender mischen eifrig bei diesem neuen Format mit. Junge Talente sucht das Land!

Ob Model, Sänger, Schauspieler oder Komiker, nach allen wird zur Zeit in den großen deutschen Städten „gecastet". Zu Tausenden stehen junge Menschen, meist noch halbe Kinder, schon Stunden vor Beginn in Schlangen vor den von den Sendern für diesen Fall extra gemieteten Hotels. Man sieht knapp bekleidete Mädchen, die mit dünnen Stimmchen hoffnungsvoll ins Mikro trällern und dann, nachdem sie – aus berechtigten Gründen – abgewiesen wurden, hysterisch zusammenbrechen. Man sieht chaotisch gekleidete Jungs, die mit Schlägen drohen, weil ihr Beitrag bei der Jury nicht auf Gegenliebe stößt.

So mancher vor allem ältere Zuschauer dieser bizarr anmutenden Vorgänge fragt sich geängstigt, was denn bitte in die heutigen Jugendlichen gefahren ist. Massenweise schwärmen sie von diesem oberflächlichen Glamour und drängen in die Scheinwelt der Stars, während die Pisa-Studie belegt, daß sie dümmer sind als viele ihrer europäischen Altersgenossen. Wissen scheint in den Augen dieser Jugendlichen nicht mehr wichtig zu sein.

Die Ideale der Jugend werden von den Erwachsenen gemacht

Was soll allerdings ein 16jähriger Schulabgänger sagen, der stolz auf seinen mit überdurchschnittlich guten Noten bestandenen Realschulabschluß ist, nun aber keine Lehrstelle hat. Was hat es ihm gebracht, daß er sich jahrelang fleißig in seinen Büchern vergraben hat, statt mit seinen weniger engagierten Mitschülern die neuesten Computerspiele zu testen? Was empfindet die 19jährige Abiturientin, die sich trotz mangelhafter Studienberatung für ein Studium entschieden hat, nun aber feststellen muß, daß aufgrund finanzieller Engpässe an der Universität nicht die notwendigen Kurse angeboten werden? Und die erst viel zu spät erfahren wird, wie trübe die Aussichten auf einen Arbeitsplatz gerade in diesem Fach sind?

Reisen, Auto, eigenes Häuschen und Familie, die Zukunftspläne der Eltern, scheinen heute schwer zu erlangen, wenn man gleich nach der Schule auf der Straße steht. Zudem sind die Jungen von heute von Haus aus auch verwöhnt, schließlich haben die Eltern ihnen lange jeden Konsumwunsch erfüllt. Nun aber sollen sie anfangen, auf eigenen Füßen zu stehen, finden aber leider häufig keinen festen Boden, auf dem es sich stehen läßt.

Soziales Jahr, schulische Weiterbildung, wechselnde Praktika heißen einige der Lösungen, mit denen der Staat die jungen Arbeitskräfte von der Straße fernhält, doch sie sind nur eine kurzfristige Beschäftigungstherapie. Ohne Ziel läßt sich da so mancher resigniert treiben, zudem ist man ja bequem, kennt schlechte Zeiten nur aus Erzählungen der Großeltern. Doch was ist der Mensch ohne Ziel? Ohne Träume?

Hier bietet die Glitzerwelt scheinbar Abhilfe. Wenn ich beim Casting gewinne und ein Star werde, bin ich berühmt, verdiene viel Geld, kann mir einen Luxuswagen leisten, und eine Villa, reise durch die Welt und werde von allen bewundert, lautet die Schlußfolgerung. Dieser Verlockung können nur wenige widerstehen. Die Hintergründe durchschauen noch weniger, schließlich sieht man ständig im Fernsehen, daß es einige wie sie schon geschafft haben. Und so wird gesungen, getanzt, über den Laufsteg getrippelt und versucht, lustig zu sein, als ob es nichts anderes auf der Welt gäbe. Traurigerweise kennen allerdings auch viele nichts anderes, sie sind Kinder ihrer Zeit, Kinder, die in der Welt leben, die ihnen ihre Eltern vorleben.

Bestimmt werden noch einige wenige es schaffen, zum Star gewählt zu werden. Ihr Traum wird für einen Augenblick in Erfüllung gehen, sich aber in den meisten Fällen schnell als Illusion erweisen, denn wenn sie nicht das nötige Geld einbringen, wird man sie schnell fallenlassen. Dann stehen sie wieder auf der Straße und werden nach einem neuen Traum suchen, für den sie leben können. Hoffentlich ist Deutschland bis dahin soweit, daß es seiner Jugend wieder bessere Ziele anbieten kann. ■

In Kürze

Senkung der Renten auf 40 Prozent?

Noch liegen die Vorschläge der Rürup-Kommission nicht vor, jedoch regt sich schon der Unmut in der SPD. Die Bezüge von derzeit 48 Prozent des Bruttolohns sollen um 8 Prozent auf nur 40 Prozent im Jahre 2040 sinken. Doch durch bereits bestehende Gesetze sinkt die Durchschnittsrente über die Zeit auf 42 Prozent. Auch am Renteneintrittsalter wird gebastelt. Von Arbeitgeberseite ist zu hören, daß ein höherer Abzug bei einem Eintritt in die Rente unter dem 65. Lebensjahr notwendig sei. Sozialexperte der CDU Andreas Storm wünscht sich eine Anpassung der Rente an die Lebensarbeitszeit und nicht mehr an das Lebensalter. Die Fachexperten von Wolfgang Clement (SPD) fordern – was immer das heißen mag – einen flexiblen Renteneintritt. Bei all diesen Meinungen und Vorschlägen fehlt nur eines – der Realitätssinn. R. K.

Freibeuter gegen Freiberufler

Finanzminister Eichel verteidigt sein Vorhaben, nun auch den Freiberuflern die Gewerbesteuer aufzuerlegen. Die nicht mehr zeitgemäße Unterscheidung müsse fallen, da Anwälte und Ärzte ihren Beruf wie ein Gewerbe ausübten.

Michels Stammtisch: Sinn der Phrasen

„Wir müssen aufpassen, daß die DDR nicht Kult wird." Mit diesem Satz wurde am Stammtisch im Deutschen Haus Berlins Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit zitiert, der sonst nicht unbedingt ein Liebling dieser Runde ist. „Aber wo er recht hat, hat er recht", sagte Sascha aus Chemnitz. Er meinte, daß die „Ostalgie-Show" des ZDF wenigstens versuche, sich dem Leben in den Nischen der Mitteldeutschen, ihrem sichtbaren Alltag zuzuwenden, von dem die Westdeutschen wenig Ahnung hatten und haben. Mauer, Todesschüsse und scharf kontrollierter Reiseverkehr hätten die Menschen so brutal geteilt, daß sie wenig voneinander wußten. Hinzu kam das „süße Gift der Libertinage", das viele „Wessis" von einer mitfühlenden Anteilnahme am Schicksal der „Ossis" ablenkte.

Zur Sache ging es am Stammtisch allerdings, als Stefan den Artikel II des Entwurfs der Europäischen Verfassung vorlas, den jüngst ein Konvent zusammengebastelt hat: „Jede Arbeitnehmerin und jeder Arbeitnehmer hat das Recht auf eine Begrenzung der Arbeitszeit, auf tägliche und wöchentliche Ruhezeiten sowie auf bezahlten Jahresurlaub." Dann zitierte er den Artikel 34 der DDR-Verfassung: „Jeder Bürger der DDR hat das Recht auf Freizeit und Erholung. Das Recht auf Freizeit und Erholung wird gewährleistet durch die gesetzliche Begrenzung der täglichen und wöchentlichen Arbeitszeit (und) durch einen voll bezahlten Jahresurlaub."

Im Artikel II des europäischen Superstaats werde weiterhin versprochen: „Jeder Mensch hat das Recht zu arbeiten." In der DDR habe es geheißen: „Jeder Bürger der DDR hat das Recht auf Arbeit." Recht, Wirklichkeit, Phrasen und Erfahrungen waren nach diesen Zitaten ein heißes Thema am Stammtisch. Einen ganzen Sommerabend lang ging's um Deutschland und die Deutschen, die endlich zu sich selbst finden wollen.

Euer Michel

Kranke Türken bevorzugt

Ausländer werden von Krankenkassen subventioniert / Von H.-J. von Leesen

Es bleibt dabei: Ausländer werden von der gesetzlichen deutschen Krankenversicherung bevorzugt versorgt, auf jeden Fall besser als deren deutsche Mitglieder. Der Sprecher des Bundesverbandes der Allgemeinen Ortskrankenkassen und der stellvertretende Direktor der Deutschen Verbindungsstelle Krankenversicherung im Ausland (DVKA), Dirk Ziesmer, verkündeten, die bisherige Regelung werde beibehalten, nach der die in der Türkei und den Staaten des ehemaligen Jugoslawien lebenden Familienangehörigen samt den Eltern mitversichert sind, wenn ein in Deutschland lebender Türke oder Kroate oder Mazedonier oder Slowene in der Bundesrepublik krankenversichert ist, gleichgültig, ob er hier arbeitet oder arbeitslos oder Sozialhilfe-Empfänger ist. So ist es in dem zwischen Deutschland und jenen Ländern vor Jahren vereinbarten Sozialversicherungsabkommen geregelt und so soll es bleiben.

In der letzten Zeit waren diese seltsamen Regelungen, die schon längst bestehen, der Öffentlichkeit bekannt geworden. Kritische Medien hatten die Tatsache ans Licht gebracht (siehe Folge 30) und gefragt, wie man die Bevorzugung ausländischer Versicherter erklären könne, zumal das deutsche Krankenversicherungssystem finanziell am Ende ist.

Die Verantwortlichen wehren sich, indem sie zunächst die Kritiker diffamieren: Das Thema werde „aus der rechten Ecke an die Oberfläche gespült". Man wolle „in fremdenfeindlicher Absicht" den Eindruck erwecken, „Ausländer beuteten das hiesige System aus".

Nun hat die Bundestagsabgeordnete Erika Steinbach (CDU) im Bundestag verlangt, die Sonderregelung für Ausländer sei abzuschaffen. Schließlich würden auch die Eltern deutscher Versicherter nicht über ihre Kinder mitversichert.



Ungerechte Sonderregelung: *Auch die Verwandten in der Türkei können über die in Deutschland lebenden Kinder mitversichert werden.* Foto: images.de

Die für diese Regelung Verantwortlichen schmettern die Forderung auf Gleichstellung der Ausländer mit Deutschen ab. Es seien ja nur maximal zehn Prozent der in Deutschland versicherten Türken, für die die deutschen Krankenkassen regelmäßig Beiträge ihrer Mitglieder an die Familienangehörigen in der Türkei überweisen. Genaue Zahlen allerdings will man nicht bekanntgeben. Nach einer Meldung der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* sind im Rahmen dieser ungewöhnlichen Regelung im Jahre 2000 insgesamt 7,1 Millionen Euro für die Behandlung von Angehörigen in der Türkei in jenes Land überwiesen worden, 208.000 Euro nach Serbien-Montenegro, 367.000 Euro nach Mazedonien, 1,32 Millionen Euro nach Kroatien und 545.000 Euro nach Slowenien, alles in allem nahezu zehn Millionen Euro. „Das fällt bei den Summen, die die gesetzliche Krankenversicherung im Jahr ausgibt, kaum ins Gewicht", so ein Sprecher des Bundesverbandes der Allgemeinen Ortskrankenkassen.

Die Kritiker dieser großzügigen Regelung zu Lasten der deutschen Beitragszahler werden beschuldigt, sie wollten Vorurteile gegen unsere türkischen Mitbürger schüren, obgleich Zielscheibe der Kritik natürlich nicht die Türken sind, sondern die Bundesregierung, die solche Regelung in Übereinstimmung mit den gesetzlichen Krankenkassen getroffen hat. Die weiteren Begründungen für die deutliche Bevorzugung ausländischer Versicherter ist bemerkenswert:

Die Arzt- und Krankenhauskosten seien in der Türkei und in den Ländern des Balkan niedriger als in Deutschland. Wir sollten froh sein, daß die Angehörigen nicht nach Deutschland kommen und sich hier behandeln lassen. Dann müßten die Kassen noch viel tiefer in die Taschen greifen. Mit einer solchen Begründung kann man neben den in der Türkei lebenden Eltern auch noch die Onkel und Tanten, Nichten und Neffen des in Deutschland lebenden Versicherten einschließen. Und Länder mit niedrigeren Arztkosten als in Deutschland gibt es eine Menge. Da tut sich ein weites Feld für die deutschen Sozial-Außenpolitiker der Regierung und Opposition auf. Und die Deutschen bezahlen alles. Wir haben's ja. ■

Neue Öko-Religion

Strom: Energie für das Leben

Gründe für Atomkraft

Anhänger der neuheidnischen Öko-Religion sehen die heurige Trockenperiode – nach dem vorjährigen Hochwasser – als endgültigen Beweis für ihre „Klima-Katastrophe". Da gilt nicht, daß höchstens drei Prozent allen CO_2-Ausstoßes mit menschlichen Aktivitäten zu tun haben oder daß es vor tausend Jahren noch viel wärmer war – mit Weinbau in England. Das Niedrigwasser der Flüsse ist für sie auch ein Argument gegen die Atomkraft. Zwecklos der Hinweis, daß Engpässe in der Kühlwasserversorgung nur einige veraltete Reaktortypen betrafen, die man längst hätte ersetzen müssen, wenn man's hätte tun dürfen.

Der Strom-Kollaps in den USA kommt ihnen besonders gelegen: Wir müßten endlich sparen! Egal, daß zwischen Theorie und Praxis ein himmelhoher Unterschied besteht, denn erstens geht's beim Sparen immer nur um andere (siehe Sozialversicherung) und zweitens ist zum Ausschöpfen des theoretischen Sparpotentials selbst wieder ein gewaltiger Energie-Einsatz nötig, der das Netto-Potential entsprechend schrumpfen läßt.

Natürlich schreit man auch wieder nach den „erneuerbaren Energiequellen", will aber nicht wahrhaben, daß diese – ausgenommen Kollektoren und Wärmepumpen für Wamwasserbereitung – alle samt Energie-Schmarotzer sind:

Sie schmarotzen an der Energie, welche die reale Wirtschaft für Errichtung und Betrieb des Netzes sowie für das Erarbeiten von Subventionen einsetzen muß.

Sie würden aber selbst bei Vollausbau nur einen kleinen Teil des Strombedarfs decken und sind just in größter Not kaum verfügbar. Ein stationäres Sommerhoch trifft eben auch Windräder oder „gute" Kleinkraftwerke und läßt obendrein die Ölsaaten für Bio-Diesel verdorren.

Unbestreitbare Tatsache ist, daß Versorgungssicherheit Überkapazitäten erfordert: 1. Mehr installierte Kraftwerksleistung als für den Normalfall nötig. 2. Ein ausgewogenes Verhältnis von Kraftwerkstypen für Grundlast und Spitzenlast. 3. Ein engmaschiges Verteilernetz. 4. Ein Höchstspannungsnetz zum überregionalen Lastenausgleich. 5. Vorratshaltung in Tanklagern, Kohlehalden und Stauseen. Doch all das bedeutet zusätzliche Kosten.

Ein nur auf den Aktienkurs bedachter Betreiber nimmt daher den gelegentlichen Kollaps in Kauf, weil ihn der Einnahmenausfall weniger kostet als das Investieren in Sicherheit. Für die Volkswirtschaft hingegen macht der Schaden dann ein Vielfaches aus. Genau da liegt das Problem der USA. In Europa sind wir besser dran, heißt es. Noch. Denn blindwütige Liberalisierung führte bisher genau in die falsche Richtung. Immerhin sind nach dem Schock jetzt auch aus Brüssel manch andere Stimmen zu vernehmen.

Das Subventionieren unwirtschaftlicher Stromproduktion bedeutet Diebstahl an Steuerzahlern und Verbrauchern. Das künstliche Verteuern der Energie ist zudem eine Subvention an die ausländische Konkurrenz.

Daher sind die Öko-Apokalyptiker, die als „Fünfte Kolonne" der Öko-Bewegung geistige Umweltverschmutzung betreiben, maßgeblich an dem manifesten Wirtschaftsrückgang in der Bundesrepublik mitschuldig. RGK

»Letzte Landung« des Jagdfliegers

Nach 42 Jahren: Grabplatte für den Jagdflieger Berthold wieder auf dem Invalidenfriedhof / Von Ralf Küttelwesch

Hysterisch kreischende Weiber, zum kommunistischen Gruß erhobene Fäuste der Männer hinter ihnen säumen die Gasse, durch die das Freikorps „Eiserne Schar" des Hauptmanns Berthold mit Tritten und Gewehrkolbenhieben getrieben wird. Die Frontkämpfer, Retter der Republik und selbstlose Baltikumveteranen, werden aus der Menge bespuckt, geschlagen, beschimpft, niedergerissen und wieder geschlagen.

Einige überleben es nicht. Unter diesen ist ihr Führer, Hauptmann Rudolf Berthold. Mit 44 Luftsiegen war der unzählige Male Verwundete Träger des „Pour le Merite" einer der erfolgreichsten Kampfflieger des Ersten Weltkriegs. Der am 24. März 1891 in Naumburg geborene spätere Hauptmann führte bis 1918 das Jagdgeschwader II. und stellte 1919 sein Freikorps „Eiserne Schar" zur Bekämpfung der roten Aufstände in der Reichshauptstadt und anderen Städten in Berlin auf.

Nach Einsätzen gegen die Kommunisten in Deutschland folgte er dem Ruf der lettischen Regierung und setzte seine „Eiserne Schar" im Baltikum ein. Dann rief das Reich ihn und seine Männer wieder. Kurz vor seinem 29. Geburtstag am 15. März 1920 wird der nur noch von Scharnieren, Bändern und Stahlplatten zusammengehaltene Körper des Hauptmanns, bis zur Unkenntlichkeit von der Masse zertreten, als ein blutiges Bündel in Harburg am Wegesrand entdeckt. Nur anhand seines Armbandes und der vielen Prothesen kann er identifiziert werden, sein Gesicht ist nur noch eine rote Masse. Was war geschehen? Als das Freikorps auf Hamburg zumarschierte, um den dort ausgebrochenen Generalstreik zu beenden und den von streikenden Arbeitern verhafteten Kommandeur des Harburger Pionierbataillons, Major Hueg, zu befreien, wurde es von Regierungsverantwortlichen in der Heimfelder Mittelschule in der Nähe von Harburg, da keine Züge mehr nach Hamburg fuhren, einquartiert. Am nächsten Tag waren sie von bewaffneten kommunistischen Arbeitern eingeschlossen und mußten sich nach verzweifelten Versuchen, ihre Lage zu ändern, ergeben. Berthold versuchte allein mit den roten Anführern zu verhandeln, da schlugen und traten sie ihn tot. In einigen Quellen wird beschrieben, daß er zunächst mit dem Band seines „Pour le Merite" erwürgt worden sei. Solche Beschreibungen seines Todes finden sich bei Ernst von Salomon in „Die Geächteten", Dwingers „Auf halbem Wege" und Thor Gootes „Kamerad Berthold".



Tierlieb und sensibel: *Hauptmann Rudolf Berthold* Fotos (2): Archiv

An einem trüben Novembermorgen werden die Überreste des Hauptmanns auf dem Invalidenfriedhof in Berlin beigesetzt. Doch es soll nicht seine Ruhestätte bleiben. Als der Mauerbau beschlossene Sache ist und die Bauarbeiten fortschreiten, bleibt der Invalidenfriedhof nicht verschont. Dieser bedeutendste deutsche Soldatenfriedhof, in der Mitte Berlins gelegen, entstand 1749 durch eine Instruktion Friedrichs des Großen. Eine Liste der dort Ruhenden liest sich wie die Aufzählung großer Männer der preußischen und deutschen Geschichte. Wir lesen Namen wie die von Scharnhorst, von Schlieffen, von Moltke, von Seeckt sowie von Richthofen, Mölders und Udet.

Die »Eiserne Schar« rettete die Republik von Weimar

Im Jahr 1960, ein Jahr vor dem Mauerbau, der den Friedhof ungefähr zur Hälfte teilte, wurden noch 3.000 Gräber der im Laufe von 200 Jahren etwa 30.000 durchgeführten Beerdigungen gezählt. Heute sind es noch etwa 230. Das DDR-Regime ließ den grenznahen Bereich absperren und zur Herstellung eines freien Schußfeldes Grabanlagen und Grabsteine entfernen. Auch die Toten litten – im wahrsten Sinne des Wortes – unter dem kommunistisch-sozialistischen Spuk.

Nach der Wende 1989 konnten die Angehörigen und Nachfahren bei der zuständigen Behörde eine Neuanlage der Begräbnisstätte beantragen. In verschiedenen Fällen von NS-Prominenten konnte dies aber aus politischen Gründen bis zum heutigen Tage nicht durchgesetzt werden.

Anders im Falle von Hauptmann Berthold. Er wurde von Kommunisten totgetrampelt, sein Grab von Kommunisten geschändet, er erhält nun eine würdige letzte Ruhestätte. Ein unabhängiger Spenderkreis (www.reitergenosten.de) sorgte für die Wiederherstellung der von den Kommunisten zerstörten Grabplatte und für die Genehmigung zur Niederlegung. Dieser positive, hoffentlich letzte Akt eines Trauerspiels um einen deutschen Fliegerhelden findet am 23. dieses Monats um 11 Uhr auf dem Invalidenfriedhof statt.



Von Kommunisten zerstört: *Grabplatte auf dem Invalidenfriedhof*

Über die Geschichte des Invalidenfriedhofs hat Robert Thoms eine Monographie verfaßt, die dem Leser neben einer Karte und Legende, der Geschichte des Friedhofs auch zahlreiche Biographien berühmter Deutscher, unter ihnen auch die von Rudolf Berthold, bietet: ***Robert Thoms: „Invalidenfriedhof Berlin – Seine Geschichte in den Biographien dort Beerdigter",*** *Robert Thoms Verlag, Hamburg 1999, broschiert, 64 Seiten, 13,29 Euro* ■

Es geschehe Gerechtigkeit

Der Sinn und Unsinn von Amnestien und die Suche nach den wirklich Schuldigen / Von R. G. Kerschhofer

Nach dem Sturz der argentinischen Militärdiktatur 1988 waren „die Generäle" zwar verurteilt worden, doch im Interesse der nationalen Versöhnung kamen bald darauf Gesetze, welche die Verurteilten amnestierten und weitere Verfahren verhinderten. Der neue Präsident Néstor Kirchner macht nun Schluß mit diesem Schlußpunkt unter die Vergangenheit: Die Amnestiegesetze werden rückwirkend abgeschafft.

Bringt sie vor Gericht: doch Gerechtigkeit hat praktische Tücken

Was wie Gerechtigkeit aussieht, hat allerdings seine Tücken und erinnert ein wenig an das präpotente „bring them to justice" des US-Präsidenten. Der läßt auch alle von seinen Vorgängern begünstigten Taliban, Osamas und Saddams ohne Verfahren liquidieren oder ins KZ stecken – und nennt es Gerechtigkeit.

Unter der vereinfachenden Annahme, daß Gesetze und Urteilssprüche gerecht sind, müssen Amnestien zwangsläufig Unrecht sein. Dabei ist es egal, ob man die volle oder teilweise Begnadigung nach einem Urteil meint oder ein vorübergehendes oder bedingtes Aussetzen der Verfolgung (als Beispiel: Steueramnestie). Beides ist ungerecht gegenüber Gesetzestreuen und Nichtamnestierten.

Auch Verjährung gehört in diese Kategorie. Und natürlich die „Kronzeugenregelung", ein Kuhhandel, der dem Delinquenten Vorteile bringt, wenn er seine Komplizen ans Messer liefert. Dennoch gibt es ernstzunehmende Gründe für Amnestien. Soll denn überhaupt Gerechtigkeit absoluten Vorrang haben? „Fiat iustitia, et pereat mundus" – „Es geschehe Gerechtigkeit, selbst wenn dabei die Welt zugrunde gehen sollte" – war der Wahlspruch von Kaiser Ferdinand I.



Buenos Aires: *Der ehemalige Diktator Chiles, Augusto Pinochet Urgate, und Maria Estela Martinez de Peron, die zweite Ehefrau des argentinischen Staatspräsidenten Juan Domingo Peron, bei einem Staatsbankett 1975. Für die Verbrechen während der Pinochet-Diktatur wurden in Chile zunächst Amnestien vorgesehen. Heute werden die Täter von damals verfolgt.* Foto: keystone

Im Rückblick allerdings erscheint dieser vor 500 Jahren geborene Herrscher wesentlich konzilianter und pragmatischer als etwa sein älterer Bruder Karl V. und erst recht seine Nachfolger. Vielleicht ahnte er, daß sture Prinzipienreiterei nur in die Katastrophe führt. Der Dreißigjährige Krieg, der das Reich verwüstete und nachhaltig seiner ihm zukommenden Bedeutung beraubte, sollte dies bestätigen.

Jeder Machthaber, Gesetzgeber und Richter sollte sich immer wieder fragen, was bei Entscheidungen weniger Schaden anrichtet, alttestamentarische Bedingungslosigkeit oder aufs Gemeinwohl bedachte Kompromisse. Gewöhnliche Kriminalität ist dabei natürlich anders zu betrachten als Politik, denn in letzterem Fall kann eine unvergleichlich größere Zahl von Menschen geschädigt werden. Mit Sicherheit von Übel ist es, eine bereits erteilte Amnestie ohne neue Tatbestände zu widerrufen, denn das untergräbt die Glaubwürdigkeit, eine der Säulen menschlichen Zusammenlebens: Bekanntlich „verzieh" Saddam Hussein seinen Schwiegersöhnen, die ins Ausland geflüchtet waren – nur um sie zurückzulocken und zu liquidieren. Spätestens dann war kein Iraker mehr so naiv, irgendeiner Versprechung zu trauen.

Amnestien untergraben die Glaubwürdigkeit in das staatliche Recht

Was immer man über das Regime von Pinochet – und natürlich auch über das von Allende davor – denken mag, Pinochet war bereit, die Macht in Chile abzugeben und eine liberalere Phase einzuleiten, weil er sich als Senator auf Lebenszeit Immunität zusichern lassen konnte. Oder dies zumindest glaubte, denn der spanische Untersuchungsrichter Garzón nützte Jahre später einen Spitalsaufenthalt Pinochets in London, um eine Justizgroteske auszulösen und den Aussöhnungsprozeß in Chile nachhaltig zu stören. Der gleiche Señor Garzón trachtet auch danach, „die Generäle" in Argentinien zu verfolgen – trotz der argentinischen Amnestie. Aber niemand in Südamerika liebt es, wenn sich die einstige Kolonialmacht einmischt, und so sah sich Präsident Kirchner veranlaßt, seinerseits die Amnestie aufheben zu lassen. Gewiß, die Angehörigen von Opfern jubeln – doch was ist der Preis? Diktatoren wird es so lange geben, als eklatante Mißstände ihnen den Vorwand zur Machtergreifung liefern. Aber kein künftiger Diktator wird mehr auf Amnestien vertrauen und freiwillig auf die Macht verzichten, sondern bis zum Äußersten gehen und viele mit ins Verderben reißen.

Ungerechtigkeit: Idi Amin konnte unbehelligt in Saudi-Arabien leben

Ja, es war ungerecht, daß ein Idi Amin unbehelligt im saudischen Exil leben und sterben durfte. Aber hätten Alternativen nicht noch mehr Leid angerichtet? Ähnlich jetzt mit dem Liberianer Taylor. Vielleicht hätte man auch einen Milosevic insgesamt viel billiger loswerden können.

Und ebenso die meisten Nazi-Größen, die wesentlich korrupter waren, als sie es der Welt weismachen wollten. Aber es galt eben die Formel von der bedingungslosen Kapitulation, die noch Millionen Opfer auf beiden Seiten fordern sollte.

Daß man 1815 darauf verzichtete, den Aggressor Napoleon hinzurichten, hat den Völkern Europas sicher mehr genützt als geschadet. Die Suche nach historischer Wahrheit ist legitim, nur muß sie ohne Einseitigkeit und ohne Belastung der Nachgeborenen betrieben werden. Irdische Gerechtigkeit aber kann immer nur bedingte Gerechtigkeit sein. ■

Paris fördert Staatsbetriebe

Trotz konservativer Regierung – ein langer Weg zur Dienstleistungsgesellschaft / Von P. Campguilhem

Obwohl die konservative Regierung Frankreichs stets betont, daß sie die privaten Initiativen der Wirtschaft ermutigen will, bleibt es an der Seine, sobald eine Krise auftaucht, beim Staatskapitalismus. Das belegt unter anderem die jüngste Krise beim Prestigeunternehmen Alsthom. Der Konzern, der weltweit mehr als 120.000 Arbeitnehmer beschäftigt, ist besonders für den Bau der Hochgeschwindigkeitszüge TGV bekannt und auch maßgeblich in Schiffbau und Atomenergie aktiv.

Einen möglichen Konkurs der Gruppe vor Augen, haben die Finanzbehörden von „Bercy" (dem Finanz- und Wirtschaftsministerium) beschlossen, 31,5 Prozent des Kapitals von Alsthom zu übernehmen. Das bedeutet, daß die Staatskasse 300 Millionen Euro in die Kassen des Konzerns einspritzen wird, was natürlich die Brüsseler Kommission als Hüterin des Wettbewerbs in Europa nicht begeistert. Schon bei anderen Konzernen der öffentlichen Hand wie France Telecom, Electricité de France oder dem Computerhersteller Bull hatte der französische Staat massiv geholfen, was Empörung sowohl in Brüssel als auch bei privaten Konkurrenten verursachte. In der führenden Wirtschaftszeitung *Les Echos*, die regelmäßig die Stimmung der Finanzmärkte widerspiegelt, war aus der Feder eines Wirtschaftsexperten zu lesen, daß Frankreich – im Gegensatz zu Großbritannien – die Wende zur „Dienstleistungsgesellschaft" noch nicht vollzogen hat und an den etablierten Industriekomplexen festhält. Die entgegengesetzte Meinung vertrat beim Privatwirtschaftssender *BFM* Yves Gueno, ehemals für die französische Planwirtschaft verantwortlich. Er betonte mit Nachdruck das Recht jedes großen Staates, seine nationale Industrie mit tiefgreifenden Finanzmaßnahmen zu verteidigen. Nicht nur, weil private ausländische Industrie-Konzerne wie Siemens an der Übernahme ganzer Sparten von Alsthom interessiert sind, sondern auch, weil das Unternehmen im Schiffbau in Frankreich führend ist, hat die ganze Angelegenheit für die Regierung Raffarin große Bedeutung. Alsthom ist Eigentümer der „Chantiers de l' Atlantique". Anfang Juni wurde eine neue Firma gegründet, durch welche die „Direction des Constructions Navales" in diesem Zusammenhang den Militärschiffbau von Alsthom übernehmen und somit in Europa eine größere Rolle spielen dürfte.



U-Boot-Bau: *Von der norddeutschen HDW-Werft werden U-Boote in internationalem Auftrag gebaut. Hier der israelische Typ „Dolphin" auf der Jungfernfahrt im Jahr 1999 vor Tel Aviv.* Foto: HDW

Dies bezeugt das Interesse der neuen Firma an dem deutschen Unternehmen Howaldtswerke Deutsche Werft AG (HDW), dem weltweit führenden Hersteller konventioneller U-Boote. Den Beiträgen der französischen Presse und den Aussagen der französischen Verteidigungsministerin Michèle Alliot-Marie kann man entnehmen, daß Paris auf Berlin Druck ausübt, damit die „Direction des Constructions Navales" einen Anteil von HDW übernehmen kann. Hingegen dürfte Bundeskanzler Schröder einer Übernahme von HDW durch Thyssen-Krupp den Vorzug geben.

Auf jeden Fall verschweigen amtliche Kreise in Paris nicht, daß der Staatskapitalismus nach französischer Art von ihnen als Mittel betrachtet wird, ein „Europa der Verteidigung" aufzubauen, das auch dem Prestigebedürfnis der Pariser Politik Rechnung trägt. Ob die Brüsseler Kommission und die europäischen Partner sich damit anfreunden können, bleibt weiter offen. ■

Sammelklage

Fagan gegen US-Firmen

Ed Fagan und sein Kollege Michael Hausfeld hatten voriges Jahr eine Anzahl von Sammelklagen gegen einige amerikanische und europäische Konzerne eingereicht, die während der Apartheid in Südafrika aktiv waren. Unter den Beklagten finden sich unter anderem DaimlerChrysler, Ford, IBM, Shell, Exxon und auch mehrere Großbanken (nicht aber die israelische Firmen, die doch gerade im Atom- und Rüstungsbereich engste Kontakte mit Südafrika und dem Apartheid-Regime pflegten).

Regierung Südafrikas fordert: die Klage Fagans zurücknehmen

Nun aber trat die südafrikanische Regierung offiziell an die US-Justiz mit der Bitte heran, die Sammelklagen abzuweisen: Sie seien nicht in südafrikanischen Interesse. – Opferanwälte haben es eben schwer.

Opfer gäbe es zwar in Hülle und Fülle. Ob sich Selbstlosigkeit auszahlt, hängt jedoch nicht bloß vom wirklichen oder vermeintlichen Täter ab, sondern auch davon, ob das Opfer überhaupt Opfer sein will. Wird die US-Justiz auf die Undankbaren Rücksicht nehmen? **RGK**

Antideutsche Presse:

ENDE DER FEINFÜHLIGKEIT

Skandalöser Artikel über Vertriebene in polnischem Magazin / Von Martin SCHMIDT

Daß die Sudetendeutschen und der Bund der Vertriebenen in Tschechien häufig als antideutsche Schreckgespenster herhalten müssen und ihr Einfluß von der Presse grotesk übertrieben wird, ist manchen hiesigen Beobachtern wohl noch bewußt.

Anders sieht es beim Nachbarn Polen aus: Zwar gibt es jenseits von Oder und Neiße unter den heranwachsenden Generationen eine wachsende Bereitschaft, alte deutschfeindliche Geschichtsbilder schrittweise zu berichtigen, aber man findet immer wieder auch Belege für gegensätzliche Strömungen.

Ein alarmierender Fall aus jüngster Zeit ist ein Artikel in der Zeitschrift *Wprost* vom 3. August. Man könnte über diesen polemischen und nicht selten böswilligen Beitrag einer gewissen Krystyna Grzybowska über die bundesdeutsche Politik und die Vertriebenen hinweggehen, wäre er nicht im vielbeachteten Wochenmagazin *Wprost* (Direkt) erschienen – einer Art polnischem *Spiegel* mit Elementen von *Focus* und *Bild*.

Schon der Einstieg offenbart einen emotionalen Ansatz: „Die in Deutschland regierenden Linken haben mit ihrer Feinfühligkeit auf-

BDV ALS ANTI-POLNISCHER INTERESSENVERBAND DARGESTELLT

gehört. (...) Es ist ein gewisses Verständnis in bezug auf die territorialen Ressentiments aufgetreten, und zwar sogar bei Bundeskanzler Gerhard Schröder und dem deutschen Außenminister Joschka Fischer. Bisher wird dies durch den verstärkten Druck auf Tschechien zum Ausdruck gebracht, die Benesch-Dekrete zu annullieren.“

Abgesehen davon, daß die Bezeichnung „territoriale Ressentiments“ für das Bemühen um eine Aufarbeitung der Massenvertreibung von Deutschen aus dem Osten oder für völkerrechtlich gestützte Forderungen nach Heimatrecht und Eigentumsschutz eine Frechheit ist, fragt man sich erstaunt, wie die in Posen ansässige Zeitschrift zu ihrer Einschätzung der deutschen Regierungspolitik kommt.

Zwar gab es in jüngster Zeit zaghafte Zugeständnisse aus Prag – etwa die Erklärung vom 19. Juni zur EU-Volksabstimmung, in der die Vertreibung der böhmischen Deutschen als „aus heutiger Sicht unannehmbar“ bezeichnet wird –, jedoch stellen diese zuallerletzt eine Antwort auf massiven „Druck“ seitens der deutschen Zentralregierung dar.

Auch der Vorschlag des Bundesrates vom Juli, den 5. August zum „Nationalen Gedenktag für die Opfer der Vertreibung“ zu erheben, geht bekanntlich nicht auf Rot-Grün, sondern auf die in der Länderkammer maßgeblichen Unionsparteien zurück.

Somit entbehrt schon die argumentative Ausgangsposition Frau Grzybowskas jeder Grundlage. Doch auch so sind die nachfolgenden Thesen haarsträubend. Zum Beispiel ihre Bewertung des BdV: „Je besser die Beziehungen (zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Polen; Anm. d. Verf.) waren, desto geringer war die Bedeutung des Vertriebenenverbandes. (...) Um den Bund der Vertriebenen ist es jedoch heute besser bestellt als je zuvor.“

Hier wird der Popanz eines aggressiven anti-polnischen Interessenverbandes aufgebaut, der mit der Wirklichkeit nichts zu tun hat. In Wahrheit waren es in der Nach-Wende-Zeit insbesondere vertriebene deutsche Schlesier, Pommern, West- oder Ostpreußen, die jenseits der Grenze ihre Heimat besuchten und vielfältige Beziehungen zu heute dort lebenden Polen knüpften.

Zu einer Zeit, da die Masse der bundesdeutschen Bevölkerung gegenüber den Nachbarn im Osten noch immer von tiefer Skepsis und noch mehr von völliger Unwissenheit und Desinteresse geprägt wird, kommt den Vertriebenen eine Vorreiterrolle zu, wenn es gilt, den Europa zerteilenden eisernen Vorhang in den Köpfen endgültig zu zersprengen.

Jenseits solcher Einsichten wird in der gemeinhin als konservativ, antikommunistisch und pro-amerikanisch eingestuften Zeitschrift *Wprost* publizistisches Gift verspritzt: „Jeder, der sich während der Nazizeit nur einen Moment außerhalb des Gebietes der heutigen Bundesrepublik Deutschland aufhielt und dann zurückkehrte, verfügt über den Status eines Vertriebenen. Joschka Fischer hat demnach den Status eines Vertriebenen aus Ungarn.

Nach der deutschen Interpretation können sogar sowohl der Sohn des Gouverneurs Hans Frank als auch die Kinder der Belegschaft von Auschwitz als Vertriebene anerkannt werden. Auf diese Weise wurde auch Erika Steinbach selbst als Vertriebene anerkannt, deren Vater einige Jahre im Gebiet der polnischen Region Pomorze (Pommern) diente.“

Hier soll der Eindruck erweckt werden, als ob es sich bei den deutschen Vertriebenen mehrheitlich um Personen handelte, die sich infolge der NS-Herrschaft kurzzeitig aus dem Gebiet zwischen Rhein und Oder auf polnischem Boden niederließen und nach Kriegsende in den Westen „zurückkehrten“.

Der Großteil der polnischen Leser dürfte tatsächlich nicht wissen, daß die Masse der rund 15 Millionen



deutschen Flüchtlinge und Vertriebenen aus Gebieten wie Schlesien, Pommern oder Ostpreußen stammten, die inzwischen zu weiten Teilen zum polnischen Staat gehören, aber bis zum Ende des Krieges zu über 90 Prozent von alteingesessenen Deutschen bewohnt waren.

Anders geartete Formen des Heimatverlustes wie die Umsiedlungen der Baltendeutschen, der Wolhynien-, Galizien-, Buchenland- und Bessarabiendeutschen oder der Deutschen aus der Gottschee sind demgegenüber mit einer Gesamtzahl von rund einer halben Million Betroffener quantitativ zu vernachlässigen. Erst recht gilt das für jene Personen, die zum Zeitpunkt der Vertreibung beispielsweise aus beruflichen Gründen oder auf Weisung der Partei erst kurze Zeit im Osten des Reiches lebten und dann gezwungenermaßen wieder gen Westen gingen.

„Joschka“ alias Joseph Fischer hielt sich nie in der ungarndeutschen Heimat seiner Eltern auf, doch deren Vertreibungsschicksal hat unbewußt zweifellos seinen Werdegang beeinflußt.

Seine Familie mußte wie mehr als 220 000 Ungarndeutsche das von den Vorfahren im 18. Jahrhundert nach großen Strapazen neuerworbene Zuhause aufgeben. Für die Fischers hieß das, im März 1946 mit nur 50 Kilo Gepäck aus Wudigeß (Budakeszi), einem Vorort Budapests, aufzubrechen, um im Schwäbischen neu anzufangen. Dort wurde 1948 auch Sohn Joschka geboren.



Bilder aus einem besiegten Land: *Ostdeutsche Vertriebene in den Westzonen (oben) und polnische Neusiedler in einer kleinen masurischen Ortschaft zwischen Nikolaiken und Lyck (unten)*

Fotos: Archiv/ Charles Wassermann

Während bei der Familie des Metzgermeisters Jakob Fischer nur die Urahnen einen direkten Bezug zu Binnendeutschland hatten, stammten Erika Steinbachs Eltern tatsächlich aus Westdeutschland. Genauer: aus Bremen bzw. Hanau. Kennengelernt haben sie sich aber in Westpreußen, wohin Steinbachs Vater als Offizier versetzt wurde und wo in Rahmel im Juli 1943 Tochter Erika zur Welt kam.

Die Vertreibung der eigenen Familie und der Masse alteingesessener westpreußischer Deutscher erlebte die heutige BdV-Vorsitzende somit nicht bewußt mit, doch auch sie erlitt ein nicht selbst verschuldetes Kriegsfolgenschicksal.

Zu dem von der Verfasserin wörtlich erhobenen Vorwurf, die deutsche Seite würde die Unterschiede zwischen Evakuierungen, zwangsweisen Umzügen, Flucht und Vertreibung „verwischen“, sei mit dem amerikanischen Völkerrechtler und Historiker de Zayas darauf hingewiesen, daß praktisch alle Betroffenen nach dem Ende der Kämpfe heimkehren wollten. Daran wurden sie dann von den polnischen, tschechischen oder sowjetischen Behörden gehindert und so zu Vertriebenen gemacht.

Besonders abwegig ist die folgende Passage: „Die Vertreibung“ wurde „niemals rücksichtslos und konsequent umgesetzt. Wenn es so wäre, gäbe es heute keine deutsche Minderheit in Polen sowie deren Vertretung im Sejm. Weder die Flüchtlinge und Aussiedler noch die falschen Deutschen, die in der Zeit des Kommunismus in die Bundesrepublik Deutschland gelangten (...), sind Vertriebene.“

In aller Kürze sei zu diesen Behauptungen, die einem schier die Sprache verschlagen, Folgendes angemerkt: Die Warschauer Kommunisten setzten die ethnischen Säuberungen nur dort nicht konsequent durch, wo sie Deutsche als Fachkräfte für die Wirtschaft brauchten (etwa bei Waldenburg) oder wo sie – wie in Oberschlesien und Masuren – in Anwendung der „Autochthonen“-Theorie auf eine rasche Polonisierung hofften.

Daß letzteres kaum Erfolg hatte und es immer mehr „falsche Deutsche“, wie Grzybowska Teile der schlesischen oder masurischen Aussiedler nennt, wegzog, hat viele Gründe. Nicht zuletzt besteht ein Zusammenhang mit der Entdeutschung der Oder-Neiße-Gebiete durch die Massenvertreibungen. Denn diese entfremdeten auch die Verbliebenen von ihrer Heimat.

Gegen Ende des *Wprost*-Artikels schwadroniert die Verfasserin darüber, daß die angebliche neue deutsche Interpretation des Krieges und seiner Folgen einen „Verlust an Sensibilität“ beweise, da die „Leiden des Verursachers und das Leiden des Opfers (...) niemals moralisch gleichgestellt werden“ könnten.

Damit redet die *Wprost*-Autorin einer Kollektivschuld-Mentalität und der Zweiteilung in gute und böse Opfer das Wort, deren ethische Fragwürdigkeit den Keim für neuen Völkerhaß legen.

Statt dessen sollte sie sich an Sätze aus einem Memorandum erinnern, das Robert Murphy, Berater der US-Militärregierung in Berlin, am 12. Oktober 1945 angesichts der zahllosen Vertriebenen verfaßte: „Sieht man das Elend und die Verzweiflung dieser Unglücklichen, spürt man den Gestank des Schmutzes, der sie umgibt, stellt sich sofort die Erinnerung an Dachau und Buchenwald ein. Dies ist Strafe im Übermaß – aber nicht für die Parteibonzen, sondern für Frauen und Kinder, die Armen, die Kranken (...).“

Blick nach Osten

SCHATTENWIRTSCHAFT

Berlin – Bulgarien belegt in einer Studie des Zentrums für Demokratieforschung in bezug auf den „Anteil der Schattenwirtschaft am Bruttoinlandsprodukt (BIP)“ in Ostmittel-, Ost- und Südosteuropa mit 36,4 Prozent den zweiten Platz. Danach folgen Rumänien mit 33,4 Prozent und Kroatien mit 32,4 Prozent. Am schlechtesten ist die Lage in Mazedonien (45,1 Prozent). Unter den EU-Mitgliedsstaaten ist Griechenland (28,5 Prozent) der Negativ-Spitzenreiter bei der Schattenwirtschaft, gefolgt von Irland und Belgien.

SIEMENS EXPANDIERT

Berlin – Die Siemens AG ist neuen Erhebungen zufolge der führende Mobilfunkausrüster im östlichen Europa. Während der Handymarkt im Westen des Kontinents mittlerweile stagniert oder nur geringe Zuwachsraten verzeichnet, liegt das Wachstum im Osten im zweistelligen Bereich. In Polen stieg die Zahl der Mobilfunknutzer im letzten Jahr gegenüber dem Vorjahr um 40 Prozent und in Tschechien um 23 Prozent. Auf dem größten Markt Rußland liegt das Plus sogar bei über 120 Prozent.

GRENZSTREIT BEENDET

Wilna – Litauen und Rußland haben sich abschließend über die Festlegung ihrer Staatsgrenzen geeinigt. Der litauische Außenminister Antanas Valionis und der russische Botschafter Jurij Subanow tauschten am 11. August die entsprechenden Ratifizierungsurkunden aus. Die Verträge über die Anerkennung der jetzigen Land- und Seegrenzen waren am 24. Oktober 1997 unterzeichnet und nach etlichen Streitereien im Oktober 1999 bzw. im Mai 2003 vom litauischen und russischen Parlament ratifiziert worden.

WINDKRAFT FÜR SLOWAKEI

Pressburg – Die deutsche Firma „Aufwind“ hat in der slowakischen Gemeinde Cerová unweit der im Südwesten des Landes gelegenen Bezirkshauptstadt Senitz (Senica) mit dem Bau des ersten nationalen Windkraftparks begonnen. Mit einem eigens mitgebrachten Spezialkran wird die 78 Meter hohe Anlage dänischer Produktion montiert. Die Rotoren mit einem Durchmesser von 44 Metern sollen eine Leistung von 660 Kilowattstunden erbringen.

HILFE FÜR HERMANNSTADT

Bukarest – Das siebenbürgische Hermannstadt erhält von der deutschen Kreditanstalt für Wiederaufbau für die Sanierung seiner Altstadt 1,5 Millionen Euro. Diese Zusage hat Finanzminister Eichel am 1. August während eines Besuchs in Bukarest gemacht. Das Geld muß nicht zurückgezahlt werden, allerdings hat sich die von dem siebenbürgisch-sächsischen Bürgermeister Klaus Johannis regierte Stadt zur Anlage eines Garantiefonds verpflichtet, um etwaigen Zweckentfremdungen vorzubeugen.

AUTONOMIE-BEWEGUNG

Budapest – Im ungarisch geprägten ostsiebenbürgischen Szeklerland sollen lokale Volksgruppenräte sowie im Herbst ein Nationaler Szeklerrat gewählt werden. Auf Wunsch des als Wortführer auftretenden konservativen Bischofs László Tökés ist diesen Gremien die Aufgabe zugedacht, eine Regionalautonomie zu verkörpern. In den Szekler-Landkreisen Harghita und Covasna stellen die Madjaren laut Volkszählung vom März 2002 84,6 bzw. 73,8 Prozent der Bevölkerung. Darüber hinaus wird laut der in Budapest erscheinenden deutschsprachigen Zeitung *Pester Lloyd* in den nächsten Monaten ein „Nationalrat der Ungarn Siebenbürgens“ aufgestellt. Dieser würde dann in Opposition zum in Bukarest mitregierenden Ungarnverband (RMDSZ) stehen.

ALS DAS GROSSE STERBEN BEGANN

Deutsche aus Rußland, Teil III: Staatliche Repressionen engen das Leben der deutschen Siedler entscheidend ein / Von Uwe GREVE

Welche Bedeutung die Deutschen kurz vor der Wende zum 20. Jahrhundert in Rußland hatten, zeigt die folgende Bevölkerungsstatistik von 1897:

Großrussen	55.500.000
Ukrainer	22.000.000
Polen	8.000.000
Weißrussen	6.000.000
Juden	5.000.000
Finnen	2.500.000
Deutsche	2–2.500.000
Litauer	1.500.000
Letten	1.500.000
Tataren	1.500.000
Esten	1.000.000

Die wenig entwickelte russische Statistik dieser Epoche sagt allerdings nichts über die Wirtschaftskraft der deutschen Landwirte, Handwerker und Unternehmer in Rußland aus. Sie geht mit Sicherheit weit über die zahlenmäßige Bedeutung der Deutschen hinaus.

Der Tod hat viele Gesichter

Im Krieg und in den Revolutionskämpfen gingen Hunderttausende Deutsche, die in Rußland lebten, zugrunde.

Der Erste Weltkrieg war die bis dahin schwerste Heimsuchung, die über die deutschen Kolonien in Rußland hinwegging. Etwa 150.000 bis 200.000 Deutsche allein aus den Wolgagebieten fielen in russischen Heeresverbänden oder gingen elendig in der Verbannung zugrunde, verjagt von Haus und Hof. Andere wurden Opfer des Bürgerkriegs zwischen „Roten" und „Weißen". Viele starben auch in den katastrophalen Hungerjahren 1920 und 1921. Unmittelbar nach Ausbruch des Krieges kam es zu russischen Haßausbrüchen gegen alles Deutsche. Der Gebrauch der deutschen Sprache wurde verboten, deutschsprachige Zeitungen mußten eingestellt werden, selbst deutsche Predigten in den Kirchen waren kaum noch möglich. Viele als „unsicher" eingestufte Familien wurden nach Sibirien verbannt. Ganze Dörfer verödeten. Als das von der zaristischen Regierung 1915 erlassene „Gesetz zur Liquidation des deutschen Eigentums" 1917 umgesetzt werden sollte, brach die Februar-Revolution in St. Petersburg aus.

Vorübergehend konnten sich die Deutschen über die wiedergewonnene Freiheit freuen. Deutsche Zeitungen erschienen wieder, deutsche Schulen wurden neu begründet, der deutsche Gottesdienst konnte in bewährter Form wieder aufgenommen werden. In Moskau versammelte sich im April 1917 eine allgemeine „Bevollmächtigten-Versammlung der Deutschen Rußlands" unter Vorsitz von Prof. Dr. Lindemann aus Simferopol. Ein Zusammenschluß aller Deutschen Rußlands rückte in greifbare Nähe, ebenso eine Duma-Vertretung der deutschen Minderheit. Doch der Traum währte nicht lange.

Unter der Knute der Bolschewisten

Mit der Machtergreifung der Bolschewisten begann im Oktober eine neue Leidenszeit. Die deutsche Kolonie wurde in eine „Deutsche Arbeiterkommune des Wolgagebietes" umgewandelt. Das Saatgetreide wurde den Bauern weggenommen, Landwirtschaft, Handwerk und Industrie vielerorts vernichtet. Namenloses Elend riß viele Familien in den Tod. Alfred Eisfeld hat in seinem Buch „Die Deutschen in Rußland und in der Sowjetunion" den Bürgerkrieg in seinen Folgen für die in Rußland lebenden Deutschen drastisch beschrieben: *„Er dauerte bis 1921 und brachte auch den Deutschen viel Elend und Not. Die Wolgakolonien gerieten 1918 zwischen die Fronten der Roten und der Weißen. Beide Bürgerkriegsparteien holten aus den Kolonien soviel Getreide, Vieh, Pferde und Rekruten heraus, als sie konnten. Bei Widerstand wurden die Siedlungen unter Artilleriebeschuß genommen und dann zur Ablieferung noch größerer Mengen der geforderten Güter gezwungen. Im Jahre 1919 war ein Teil der Kolonien der Bergseite Kampfgebiet zwischen den Roten und den Truppen unter dem Befehl des ‚weißen Generals' von Wrangel.*

In einer noch schlimmeren Lage befanden sich die Kolonien in der Ukraine. Hier ging die Front mehrmals über sie hinweg. Deutsche Truppen verdrängten im Februar 1918 die Roten aus der Ukraine, mußten sich aber im November desselben Jahres zurückziehen. Daraufhin nahmen die Banden des Anarchisten Nestor Machno Rache an den Kolonisten für deren Zusammenarbeit mit deutschen Stellen. Der Terror und die Gesetzlosigkeit erreichten ein solches Ausmaß, daß sogar Mennoniten im bewaffneten Selbstschutz kämpften. Im Laufe der Jahre 1919/1920 wurde die Südukraine dreimal von den Weißen erobert und wieder an die Roten verloren, und jeder Angriff brachte Verwüstungen mit sich.

Zerstörungen durch den Bürgerkrieg und Epidemien, die ihm folgten, sowie die andauernde Schwächung der Kolonien durch die Zwangsablieferung während der Zeit des Kriegskommunismus (1918 bis 1921) führten zu einem starken Rückgang der Saatflächen. Die widrigen Witterungsverhältnisse und die rücksichtslose Ablieferungspolitik der Verwaltung der ‚Arbeiterkommune der Deutschen des Wolgagebietes' ließen aus der Mißernte des Jahres 1920 eine Hungerkatastrophe in den Jahren 1921/1922 werden. Die Nansen-Hilfe, die American Relief Administration, das Deutsche Rote Kreuz, „Brüder in Not" und eine ganze Reihe anderer nationaler und internationaler Hilfsorganisationen lieferten Lebensmittel und Medikamente und schickten Ärzte nach Rußland. Ein Teil dieser Lieferungen erreichte auch deutsche Kolonien. Die Hilfe aus dem Ausland wurde aber erst zugelassen, als die Katastrophe bereits eingetreten war. Allein in den Wolgakolonien sind 1921 mehrere 10.000 Menschen verhungert, über 74.000 sind ausgewandert. Nach amtlichen Angaben verloren die Wolgakolonien 1921 durch Hungersnot und Auswanderung 26,5 Prozent ihrer Bevölkerung."

Ein kurzes Aufatmen brachte den Deutschen am Schwarzen Meer das 1918 einrückende deutsche Heer. Doch die deutschen Truppen mußten sich bald aus der Ukraine zurückziehen, und auch hier übernahmen die Bolschewisten die Macht.

Nicht viel anders war das Schicksal der Deutschen im Nord-Kaukasus und Sibirien. Rund 70.000 Deutsche lebten hier noch nach dem Ersten Weltkrieg. Im Süd-Kaukasus verblieben etwa 20.000 Deutsche. Katastrophale Folgen hatte auch hier die bolschewistische Revolution. Die enteigneten Bauern mußten sich in Kolchosen zusammenfassen. Das freie Bauernleben hatte ein Ende.

Die Deutschen in Wolhynien lebten gar zeitweise direkt im Kriegsgebiet. Viele Kolonisten mußten ihre Häuser und Äcker, die inmitten der Feuerzone lagen, verlassen. Manche von ihnen wurden, weil sie russische Staatsangehörige waren, nach Deutschland überführt und zu Arbeitsdiensten herangezogen. Zahlreiche Dörfer wurden im Kriegsgebiet vollständig zerstört. Nach Ende des Krieges kamen viele Deutsche in völlig verwahrloste Dörfer zurück, soweit sie den Krieg überstanden hatten. Im polnischen Teil waren sie ungern gesehen, im ukrainischen erreichte sie die bolschewistische Revolution.

Und das Deutschtum in den Großstädten? Im und nach dem Krieg wurden viele deutsche Lehranstalten zu russischen umgepolt oder geschlossen. Deutsche Erziehungs- und Bildungslehren wurden verbannt. Nach der Machtergreifung der Bolschewisten dominierten auch hier marxistische Lehrpläne und Lehrvorstellungen. Etwa 100.000 Deutsche lebten nach Krieg und Revolutionswirren noch in russischen Städten; vor dem Krieg waren es über 200.000 gewesen. Manche Vorausschauende hatten zu Beginn des Krieges Rußland verlassen. Viele junge Deutsche aus den Städten starben als russische Soldaten und Offiziere. Das deutsche Großbürgertum in den Städten war nach der Oktoberrevolution ebenfalls im Visier der Bolschewisten und wurde erheblich dezimiert.

Statt Kleidung nur noch Fetzen am Leib

Über den Zustand der sibirischen Mennoniten-Kolonien informierten sich 1924 zwei Abgesandte der Mutterkolonien. Ein Auszug jenes Berichtes (Mennonitische Blätter 1924, 67) über den Besuch im Tomsker und Pawlodarer Bezirk lautet: *„Hätten die amerikanischen Brüder nicht sogleich im Herbst 1923 mit der Speisung der Hungrigen begonnen, dann wäre die Lage auch sehr schlimm, ja hätte so schlimm werden können, wie sie bei uns im Süden war. Eine erträgliche Kartoffelernte des vorigen Jahres erleichterte die Lage auch noch: wer nicht Brot hatte, aß Kartoffeln. Eine ziemlich hochgradige Armut war zu sehen. Manche Leute waren so furchtbar arm, daß man sich Schlimmeres beinahe nicht vorstellen kann. Manche hatten kein Stück Vieh mehr im Stall, kein landwirtschaftliches Gerät, überhaupt nichts, was doch zur Wirtschaft gehört. Viele Männer gingen hier in Schafsfelle gekleidet, ohne Wäsche, ohne irgend welches andere Kleidungsstück. Eine praktische Seite ist bei dieser Kleidung aus rohem Schaffell, im Regen dreht man sie mit der Hautseite nach außen und ist so gegen Durchnässen für längere Zeit geschützt. Viele Frauen gingen nur in Fetzen und Lumpen gehüllt; wollten sie in die Versammlung kommen, mußten sie erst sehen, wie sie zu einigen Kleidungsstücken kamen, um sich vor den Leuten sehen lassen zu können. Es gab ja auch noch Nachbarsfrauen, die etwas borgen konnten.*

Mit den Betten war es ebenso schlecht bestellt. Wir sind da in Häusern gewesen, wo kein Bettgestell, kein Kissen, keine Decke zu finden war. In einer Ecke schliefen die Eltern am Boden auf der Erde, in der anderen die Kinder. Die Kinder hatten in einem Hause noch eine Decke, an welcher der breiteste Streifen zwei Finger breit war! Nur Fetzen! Diese Decke wurde auf die Erde gelegt, zwei Kinder hinaufgelegt und der freie Teil der Decke über die Kinder geschlagen. Auf einem Büschelchen Heu schlief in einer Ecke ohne Kissen und Decke ein zweieinhalbjähriger Bube, der völlig unbekleidete kleine Peter. – In den verschiedenen Rayons sah es verschieden aus; in einigen besser, in anderen schlechter. Zu den besseren gehören: Gljaden, die sogenannten Achtziger Dörfer, einige Dörfer der ‚großen Ansiedlung' aus der früheren Orloffer und Chortitzer Wollost.



Zwischen den Fronten: *Unter den von der deutschen und österreich-ungarischen Armee gefangenen Russen befanden sich im Ersten Weltkrieg auch viele Männer deutscher Herkunft aus den Wolga- und Schwarzmeergebieten* Foto: Greve

Das Schulwesen liegt hier furchtbar im Argen. Wir trafen manches Dorf, wo schon ein, zwei oder drei Jahre lang kein geregelter Unterricht gewesen war. Die Ursachen waren nicht schwer zu erkennen. Die Armut spielt ja eine große Rolle dabei, aber weil den Gemeinden ein gut Teil der Initiative aus den Händen entwunden ist und oft minderwertige Lehrkräfte angestellt werden, so ist bei vielen das Interesse für die Sache verloren gegangen und so ist's so weit gekommen, wie es jetzt ist, daß die armen Kinder ohne Schulbildung bleiben. In einem Dorfe war die Schule buchstäblich verlassen, nur noch ein Erdhaufen bezeichnete die Stelle, wo einst die Schule gestanden."

Schon am 16. April 1919 hatte das bolschewistische „Volkskommissariat für innere Angelegenheiten" verfügt, daß die Wolgadeutschen ein eigenes Gouvernement bilden konnten. Doch in den Jahren des Bürgerkrieges und Hungers war dies kaum möglich gewesen. Es ging allein um das nackte Überleben.

Als das Schlimmste überwunden war, kam mit der sozialistischen Umwälzung an der Wolga wie in den anderen deutschen Siedlungsgebieten die Zeit der Umverteilung des Bodens und der Bildung von Kooperativen und (Zwangs-)Genossenschaften. Die neue Wirtschaftsform war auch mit der Möglichkeit der Kreditaufnahme verbunden, wovon nicht nur die Mennoniten Gebrauch machten. Auch unter den neuen Bedingungen begannen der Landbau und insbesondere die Rassenviehzucht wieder zu erblühen.

Den Mennoniten wurde zwar die Möglichkeit versprochen, einen Ersatzdienst für den Militärdienst zu leisten. Er wurde aber auch auf Antrag hin nur selten und ab 1926 fast gar nicht mehr gewährt. In den Ortsverbänden des „Allgemeinen Mennonitischen Landwirtschaftsverbandes" (AMLV), der in Moskau seine Zentrale hatte, waren nach Meinung der bolschewistischen Herrscher noch zu viele Menschen aus den höheren Schichten. Sie drängten auf stärkere Berücksichtigung der ärmeren Schichten für die Führungspositionen. Nicht nur diesem Druck mußten die Mennoniten nachgeben. Schließlich mußten sie ihre Vereine anderen Nationalitäten öffnen, was ihren Zusammenhalt schwächen sollte.

Trotzdem brachte die N.Ö.P., die Neue Ökonomische Politik Lenins, die vorübergehend der eigenen Initiative etwas Raum ließ, nicht nur bei den deutschen Mennoniten, sondern überall in den deutschen Kolonien einen Aufschwung. 1923 war die sowjetische Regierung in Hochstimmung. Nicht nur, daß die schlimmsten Krisenerscheinungen im Inneren überwunden waren. In Deutschland deuteten kommunistische Aufstände in Hamburg, Sachsen und Thüringen darauf hin, daß die ersehnte Weltrevolution voranschreiten werde. Damit sich an der Wolga ein besonders gutes Vorbild für sozialistische Umwälzungen in Deutschland bilden konnte, wurde das Autonome Gebiet der Wolgadeutschen am 6. Januar 1924 zu einer „Autonomen Sozialistischen Sowjetrepublik" erhoben. Bei der Vollendung der proletarischen Revolution in Deutschland sollte sie Vorbild sein. Aus Deutschland und anderen mittel- und westeuropäischen Staaten sollten Arbeiter- und Bauerndelegationen hierher geholt und von der Überlegenheit des sowjetischen Staats- und Wirtschaftssystems überzeugt werden.

Illusion vom Frieden

Ab 12. Juni 1924 war in der „Autonomen Sozialistischen Sowjetrepublik der Wolgadeutschen" (ASSRdWD) wieder ein Schulwesen in deutscher Sprache möglich, ein eigener Buchverlag durfte eröffnet werden. Auch in den anderen deutschen Siedlungsgebieten durfte wieder in deutscher Unterrichtssprache gelehrt werden. Deutschsprachige Dorfsowjets durften überall in den deutsch besiedelten Gebieten begründet werden. In den Kerngebieten der deutschen Siedler konnten sich die Dörfer zu Rayons (großen Landkreisen) zusammenschließen. An den Gerichten, die sich jetzt „Volksgerichte" nannten, wurde wieder in deutscher Sprache verhandelt.

In der „Autonomen Sozialistischen Sowjetrepublik" wurden Anfang der dreißiger Jahre des letzten Jahrhunderts auch fünf Hochschulen und elf technische Fachschulen gegründet, an denen Deutsche aus allen Siedlungsgebieten studierten. Im wolgadeutschen Ort Engels entstand ein kleines deutschsprachiges Nationaltheater und ein Künstlertheater. Beide dienten freilich nicht nur zur Aufführung deutscher Stücke, sondern auch sozialistischer Agitation und Propaganda. Die zahlreich eingerichteten Kulturhäuser und die deutschsprachigen Zeitungen dienten ebenfalls durchgehend der Verbreitung kommunistischer Meinungen und Ideale. Die Autonomie beschränkte sich auf die Selbstverwaltung, die geistige Ausrichtung der ASSRdWD war streng bolschewistisch. ■

»Keizers« auf Korfu

Silke Osman auf den Spuren gekrönter Häupter



Kaiserin Elisabeth von Österreich: *Sie ließ einen Traum wahr werden*
Fotos: Osman (4), Archiv (1)

Heiß brennt die Sonne vom nahezu makellos blauen Himmel. Nur über den fernen Bergen Albaniens hat sich erster leichter Dunst gebildet, der blaugrau über den Tälern hängt. In der freien Landschaft knistert die Hitze. Die silbrigen Blätter der Olivenbäume flirren im leichten Wind, der jedoch auch keine Abkühlung bringt. Warme, ja heiße Luft umfängt den Reisenden, der nach einem schattigen Plätzchen sucht. Immer wieder entdeckt sein Blick das unglaublich blaue Meer in der Ferne. Von dort ist im Augenblick auch keine Erfrischung zu erwarten. In den Dörfern haben die Frauen schon am frühen Morgen Wasser auf die Straßen vor ihren Häusern gegeben, haben die Blumen gewässert. Sie danken es ihnen mit einer Blütenpracht, die man kaum sonst entdecken kann, ganz gleich ob die Pflanzen nun in schäbig aussehenden ehemaligen Olivenölkanistern stehen oder in den warm schimmernden Terrakottatöpfen, die so typisch sind für diesen Landstrich.

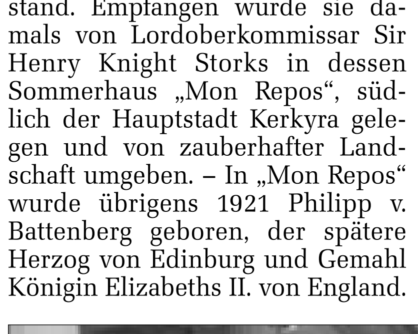
Weit schweift der Blick des Reisenden über das Land: Grün, wohin das Auge auch blickt, in allen Schattierungen, vom matten Grün der Olivenbäume über das satte der Zitronenbäume bis hin zum kräftigen, fast schwarzen der Zypressen. Wie Zeigefinger ragen sie in den Himmel, künden hier und da von einer nahen Kapelle. Olivenbäume aber haben hier auf dieser Insel die Oberhand. Kein Wunder: als die Venezianer vom 14. bis 18. Jahrhundert über Korfu herrschten, befahlen sie den Einwohnern, auf jedem freien Fleck Olivenbäume zu pflanzen. Als Belohnung gab's dann eine Prämie von 10 Goldstücken für 100 neu gesetzte Olivenbäume. Mehr als drei Millionen Bäume sollen es heute sein. Doch wer hat die Muße, sie zu zählen?



Der sterbende Achill: *Von Kaiserin Elisabeth geschätzt*

Zwischen all dem Grün blitzt hier und da die blendend weiße Fassade eines Hauses auf, schimmert das Ziegelrot eines Daches. Versteckt liegen sie, die Villen und auch so manche Hotels auf Korfu, der zweitgrößten der Ionischen Inseln. Die „europäischste“ aller griechischen Inseln, an der griechischen Westküste im Ionischen Meer gelegen, zieht seit Jahrhunderten Reisende in ihren Bann. Vieles ist griechisch, natürlich, vieles aber auch italienisch anmutend, der Nachbar im Osten ist schließlich nur einige Schiffsstunden entfernt. Die Hauptstadt Kerkyra, die durch ihre hohen, oft fünfbis sechsgeschossigen Prachtbauten auffällt, in denen noch heute die alten Familien Korfus leben, fasziniert nicht zuletzt auch durch viele dem Verfall anheimgegebene Bauwerke. Wind und Wetter haben am Stein ihre Spuren hinterlassen. Unter der napoleonischen Besatzung entstanden nach dem Vorbild der Rue de Rivoli in Paris an der Esplanade, einer der größten Plätze Europas und die „grüne Lunge“ der Stadt, arkadengeschmückte Stadthäuser. Sie laden ein zum Flanieren oder zum Verweilen bei einem griechischen Kaffee. In den Sommermonaten beherrschen Schwärme von Schwalben den Himmel über der Stadt, während sich in den engen Gassen die Touristen tummeln. Wer Ruhe sucht, und Entspannung, der findet sie abseits der ausgetretenen Pfade.

Ruhe und Abstand zu ihrem formellen Leben am Wiener Hof suchte einst auch Kaiserin Elisabeth von Österreich (1837–1898). Großen Schmerz hatte die junge Frau erleiden müssen – sie verlor ihre kaum zwei Jahre alte Tochter Sophie auf einer Reise in Ungarn. Ihre herrische Schwiegermutter, Kaiserin Sofie, entpuppte sich bald als „böse Schwiegermutter“, wollte die Vormundschaft für die beiden anderen Kinder Rudolf und Gisela übernehmen. Kaiser Franz Josef I. konnte die Gegensätze zwischen den beiden Frauen nicht überbrücken, und Elisabeth begab sich schließlich mit der englischen königlichen Yacht „Victoria and Albert“ auf Reisen, um ihre angegriffene Gesundheit zu kurieren. Die Kaiserin gelangte über Madeira, Mallorca, Malta und Triest schließlich im Frühjahr 1861 nach Korfu, das unter britischer Herrschaft stand. Empfangen wurde sie damals von Lordoberkommissar Sir Henry Knight Storks in dessen Sommerhaus „Mon Repos“, südlich der Hauptstadt Kerkyra gelegen und von zauberhafter Landschaft umgeben. – In „Mon Repos“ wurde übrigens 1921 Philipp v. Battenberg geboren, der spätere Herzog von Edinburg und Gemahl Königin Elizabeths II. von England.





Spiel von Licht und Schatten: *Die neun Musen auf einer Terrasse des „Achillion“*

Drei Monate blieb Elisabeth auf Korfu und unternahm während ihres Aufenthaltes ausgedehnte Spaziergänge, lernte Land und Leute kennen. Die üppige Vegetation, die Blütenpracht dieser grünen Insel im Mittelmeer wirkten positiv auf ihr Stimmungstief. Aus einer anfänglichen Bewunderung für die Insel wurde bald eine tiefe Liebe, die sie für den Rest ihres Lebens prägen sollte. In Gedanken zog es sie nun immer nach Korfu, doch erst 1877 besuchte sie es erneut.

Als ihr Sohn, Kronprinz Rudolf, mit seiner Geliebten Maria Vecera 1889 auf dem Jagdschloß Mayerling bei Wien tot aufgefunden wurde, war dies die traurige Krönung schrecklicher Ereignisse im engeren Umfeld der Kaiserin. 1867 wurde ihr Schwager Maximilian I. von Habsburg als Kaiser von Mexiko hingerichtet; 1886 ertrank ihr sehr geschätzter Vetter Ludwig II. von Bayern im Starnberger See; ein Jahr später verbrannte ihre Schwester Sofie bei dem Versuch, eine brennende Zigarette vor dem Vater zu verbergen. Korfu schien der Kaiserin nun der letzte Zufluchtsort in dieser schweren Zeit. Im Bergdorf Gastouri, unweit der Hauptstadt Kerkyra, hatte sie 1888 auf einer ihrer Wanderungen ein zauberhaftes Fleckchen Erde für sich entdeckt. Als Gast der Witwe des korfiotischen Philosophen und Dichters Vraila erlebte sie eine erstaunliche Besserung ihrer Melancholie und wollte sich ein Haus auf Korfu bauen. Darauf schenkte ihr die Witwe Vraila kurzerhand das Anwesen. Elisabeth ließ die Villa abreißen und ein klassizistisches Palais an dieser Stelle errichten. Architekt war der Neapolitaner Raffaele Carito, der bis 1891 ein Gebäude im pompejanischen Stil mit ionischen, äolischen und romanischen Elementen erbaute.

Die Kaiserin, eine glühende Verehrerin der antiken Gottheiten und Helden Homers, wollte auf Korfu umgeben sein von Darstellungen der griechischen Mythologie. Schon der Name ihres Palais – „Achillion“ – spricht Bände, wurde er doch von Elisabeth aus Verehrung für Achilles, den Helden aus dem Trojanischen Krieg, selbst ausgewählt. Ein goldener Schriftzug mit diesem Namen in griechischen Buchstaben ziert denn auch den Eingang des hochherrschaftlichen Hauses hoch über der Ostküste der Insel. Zweimal im Jahr hielt sich Elisabeth nun nach Fertigstellung des Hauses dort auf, im Frühjahr und gegen Ende des Sommers, wenn die größte Hitze vorüber war. Noch heute meint man den Geist dieser Frau zu spüren, die vom Schicksal so sehr geprüft wurde und deren Leben durch Mörderhand ein jähes Ende gesetzt wurde. Vor 105 Jahren, am 10. September 1898 erlag sie in Genf den Folgen einer Messerattacke des italienischen Anarchisten Luigi Lucheni, der mit seiner Tat Aufsehen erregen wollte.

Nach dem Tod der Kaiserin stand das „Achillion“ einige Jahre leer – und zum Verkauf. Kaiser Wilhelm II. erwarb es schließlich 1907, konnte sich aber nur bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges daran erfreuen. Fünfmal verbrachte er seinen Urlaub unter der südlichen Sonne, angereist mit der in Stettin gebauten kaiserlichen Yacht „Hohenzollern“, die auf Reede ankern mußte, obwohl es ganz in der Nähe eine Anlegestelle gab, die „Kaiser-Brücke“ (oder „Keizer's Bridge“ im Fremdenführer), für Barkassen und Boote der Schloßbesucher. Apropos „Keizer“: Auf den Straßenkarten der Insel ist auch ein Aussichtspunkt „Keizer's Throne“ verzeichnet – in Pelekas an der Westküste. Dorthin ließ sich Wilhelm II. fahren, um die Aussicht und den Sonnenuntergang zu genießen. Überhaupt staunten die Korfioten über den deutschen Kaiser nicht schlecht, besaß er doch ein Automobil, einen roten Mercedes; so etwas hatten viele von ihnen noch nicht gesehen. Zum ersten Mal erlebten die Einheimischen auch elektrisches Licht am „Achillion“, da Kaiserin Elisabeth den ersten Stromgenerator der Insel hatte installieren lassen.



Das „Achillion“ auf Korfu: *Der klassizistische Bau mit ionischen, äolischen und romanischen Elementen zieht auch heute noch viele Touristen an – nicht nur Verehrer der unsterblichen Kaiserin „Sisi“*

Das Erdgeschoß des „Achillion“ mit seinem prachtvollen Treppenhaus ist für Besucher heute zugänglich und enthält noch zahlreiche persönliche Gegenstände und Möbelstücke seiner Besitzer, darunter ein Schwarzadlerorden und der Originalstander der „Hohenzollern“ mit der Aufschrift „Gott mit uns“ und der Jahreszahl 1870. Besonders ansprechend aber ist der Garten, der vor allem in der heißen Jahreszeit Erfrischung verspricht. Hohe Bäume spenden Schatten, duftende Blumen beleben die Sinne. Das Auge des Reisenden verweilt jedoch meist lange auf den zauberhaften Skulpturen und Plastiken, die Kaiserin Elisabeth hat aufstellen lassen, ganz ihrer Neigung entsprechend mit Motiven aus der griechischen Mythologie. Die neun Musen findet man da ebenso wie die drei Grazien, Aphrodite oder Hermes, Artemis und Apoll. Dem Namensgeber dieses Stein gewordenen Traums unter südlicher Sonne, Achill, ist eine 1884 geschaffene Skulptur aus weißem Marmor von Ernst Gustav Herter (1846–1917) gewidmet. Herter, Schüler von Bläser, Fischer und Wolff an der Berliner Akademie und später Nachfolger von Schaper im Bildhaueraktsaal an der Hochschule, schuf den „Sterbenden Achill“, der sich mit schmerzverzerrtem Gesicht den Pfeil aus der Ferse ziehen will, für den Lainzer Tiergarten; später wurde die Arbeit dann nach Korfu gebracht. Eine weite Reise hat auch der andere, der „Siegreiche Achilleus“ hinter sich. Er wurde von dem Bildhauer Johannes Götz für Kaiser Wilhelm II. geschaffen, der befand, ins „Achillion“ gehöre der Held im Augenblick des Sieges und nicht des Todes. Die 5,50 Meter große (mit Basis und Speer 11,50 Meter) und viereinhalb Tonnen schwere Bronze wurde in ihre Einzelteile zerlegt und 1909 auf der „Hohenzollern“ nach Korfu gebracht. – Skulpturen und Plastiken begleiten den Besucher des „Achillion“ auf jedem Schritt. Ist es da ein Wunder, wenn der Reisende später in einem Souvenirgeschäft neben Apoll und Achilles auch den „Keizer“ zu sehen glaubt, oder war es vielleicht doch nur die Hitze? ■



Der siegreiche Achilleus: *Von Kaiser Wilhelm II. gewünscht*

AM RANDE DES PARADIESES

Von Klaus WEIDICH

Ein neuer Tag ist angebrochen. Jedoch die Schatten der Nacht schrecken noch mit skurrilen Silhouetten. Längst aber ist in der Heide alles Leben erwacht. Es zirpt hier und es raschelt dort, heimlich und ungesehen, und alle Vogelkehlen pressen schon ihr jubilierendes Lied. In den Pausen aber, da kosten sie vom kühlen Tau, der gleich silbernen Perlen die Flur bedeckt. Aus der Peripherie dunkeln tief geduckt die Umrisse des Örtchens Rominten herüber. Wie Fäden aus feinstem Zwirn steigt der Rauch aus seinen Schornsteinen. Über allem aber dehnt sich ein rosaroter Streifen bescheidener Helligkeit zu den Horizonten. Und wie es plötzlich riecht! Denn gleich einer wohltönenden Melodie trägt ein sanfter Hauch den Geruch von Harz herüber. Und dieser leise Hauch des Windes, er scheint wie das stetige Atmen der Zeit ...

Die Hündin Raja schüttelt ihren Pelz, versucht dabei auch gleichzeitig einen Blick ihres Herrn zu erhaschen. Die Blicke des alten Hirten Jarrek sind aber viel zu abwesend. Sie sind weit in die silbrig schimmernden Fernen gerichtet. Er grübelt, der alte Hirte Jarrek und denkt: Herrje, das sind Bilder! – Um wieviel glücklicher mögen sich die Maler schätzen – ihnen ist es vergönnt, solche Augenblicke stiller Majestät für die Ewigkeit festzuhalten ...

Im nächsten Augenblick ist die Bewunderung für das künstlerische Naturell der Maler erloschen. Der alte Hirte Jarrek zieht ein verächtliches Gesicht: Ach, geh mir doch einer weg! denkt er nun. – Was vermögen sie schon, diese Herren Künstler? Sporadische Augenblicke eines unwiederbringlichen Geschehens mögen sie sicherlich festhalten können. Aber was ist das schon? Irgendwo aus dem Geschehen gerissen ist es nur, ohne das Ganze und Vollständige ahnen zu lassen. Sozusagen als banaler Versuch von Selbstbetrug.

Wiederum zieht der alte Hirte Jarrek ein verächtliches Gesicht: Nein! So denkt er jetzt. – Dafür hat der Schöpfer diese eindrucksvollen Augenblicke nicht geschaffen. Denn dieses wunderbare Schauen ist wie ein kurzzeitiges Öffnen der Tür zum Paradies. „Seht, ihr Menschenkinder, will der Schöpfer uns damit sagen, dieses will ich euch schenken für die Ewigkeit ...“ Wie zur Selbstbestätigung nickt der alte Hirte Jarrek: Ja, so ist es! Denkt er dabei, genauso ist es ... Die Hündin Raja umschmeichelt aufs neue den Alten. Stößt ihn mit warmer Schnauze gegen die Hand.

Diesmal krümmen sich die Finger des Alten, umspielen die wattigen Ohren des Tieres. „Schlechtes Gewissen, wie, Raja?“ murmelt er dazu. „Fast die ganze Nacht warst du vorgestern unterwegs. Mit dem schwarzen Rüden aus dem Dorf. Glaub nicht, daß ich es nicht wüßte. Luder du ...! Aber wart nur, daran sollst du noch denken. Die Jungen laß ich dir jedenfalls nicht ...“ Die Hündin gibt sich wie toll vor Freude. Seit der harten Zurechtweisung für ihren nächtlichen „Ausflug“ nun endlich wieder ein freundliches Wort des Alten. Fiepsige Töne stößt sie aus, und die Augen, die der Farbe des Bernsteins ähneln, leuchten nun wieder vor unbekümmerter Lebensgier.

Im Grunde liebt der Alte die Hündin über alles. Niemals zuvor hat er einem seiner Hütehunde so viel an Empfindungen entgegengebracht. Nicht oft genug kann der Alte in die hellen Augen des Tieres schauen. Nicht nur das Wechselspiel von Wachsamkeit und devotem Gottergeben – ihm gegenüber – vermag den Hirten zu fesseln. Viel eher ist es dieser fast feminine Ausdruck dieser hellen Augen. „Fast weibische Augen hat meine Raja“, prahlt der Hirte mitunter im Dorfkrug. Und wenn ihn die anderen Männer dann jedesmal verwundert von der Seite her ansehen, wird der Alte trotzdem nicht verlegen. „Ja, ja, lächelt ihr nur. Aber die Schmeichelei und hintergründiger Schalk ist in den Augen meiner Raja zu erkennen. Ganz wie bei den Weibsleuten ...“

Bereits nach einiger Zeit machen sich die Folgen des nächtlichen „Ausflugs“ bei der Hündin bemerkbar. Sie wird von Tag zu Tag träger, und ihr Gesäuge nimmt deutlich an Schwellung zu. Der alte Hirte Jarrek betrachtet es mit erneut aufkommendem Unwillen. Ein weit größerer Teil an Arbeit bleibt nun an ihm hängen. Oft genug treibt der Hirte die Tiere mit seinem Stecken selbst von unerlaubten Weidestellen ...

In einer der folgenden Nächte erfaßt die Hündin eine merkliche Unruhe. Schließlich zieht sie sich in einen der stillsten Winkel zurück. Und als der Alte am nächsten Morgen nachschauen geht, da hängen fünf nackte und blinde Welpen an ihrem Gesäuge. Die bernsteinfarbenen Augen der Hündin aber lachen vor Mutterglück, als sie zu dem Alten hinaufschauen. Sie lachen, als wollten sie sagen: „Schau, Hirte! Schau, was ich uns geboren habe!“ Die Blicke des Alten verdunkeln sich um so mehr. Bekümmert schüttelt er seinen Kopf: „Nein, nein, Raja! Was weiß ich, ob sie jemals zum Hüten taugen würden ...!“ Gegen Mittag des gleichen Tages kommt ein junger, stämmiger Bursche zu dem Alten hinaus. Er trägt Tabak und andere Notwendigkeiten für ihn heran.

Der alte Hirte Jarrek betrachtet das Näherkommen des jungen Burschen mit merklicher Erleichterung. „Christian, gut, daß du kommst!“ ruft er ihm zu. „Ist dir dein Tabak schon früher ausgegangen?“ gibt der andere zurück. „Nein, nein, aber Raja hat Junge geworfen. Willst du dir einen Taler für Schnaps verdienen. Ich bringe es nicht über's Herz ...“

Der junge Bursche scheint von rauhem Charakter und wenig Empfindsamkeit zu sein. Sein vierschrötiges Gesicht verliert sich in Zufriedenheit. „Wenn's weiter nichts ist, Alter! Gib mir den Taler und die Welpen ...“

Kaum aber, daß sich die Männer auch nur wenige Schritte der Hündin nähern, gebärdet sich diese wie toll. Alles bernsteinfarbene Licht ist aus ihren Augen gewichen. Dafür blitzt unter ihrer Schädeldecke jetzt wütendes Weiß hervor. Selbst die Lefzen sind von den Zähnen genommen, die jetzt erschreckend spitz und gebrauchsfähig zum Vorschein kommen. „Bleib zurück, Christian!“ mahnt der alte Hirte, „ich hole die Welpen allein.“ Die Hündin beruhigt sich im selben Augenblick. Auch das bernsteinfarbene Licht kehrt in ihre Augen zurück. Und wie diese Augen in unverzagter Treue dann zu dem Hirten hinaufschauen, da steht ganz deutlich in ihnen geschrieben: Mach dir keine Sorgen, Hirte! Auf die Jungen passe ich schon auf, da lasse ich niemanden heran. Außer dir natürlich ...

Die Welpen quäken unwillig und wimmern leise, als der Alte sie vom Leib der Mutter nimmt. Kuscheln sich aber danach wohlig in die großen, warmen Hände des jungen Burschen, der sie eiligst davon trägt.

Erregt ist die Hündin aufgesprungen. Nun versteht sie die Welt gar nicht mehr. Von dem einzigen Menschen, dem sie vertraute, läßt sie sich die Jungen nehmen, und dieser übergibt sie unbedenklich demjenigen, dem sie mit gefletschten Zähnen gedroht hatte. Nur barsche Worte des Alten und harte Griffe seiner Hände verhüten Schlimmes. Nur widerstrebend legt sich die Hündin nieder, um mit flackernden Blicken ihren Jungen nachzuschauen ...

Das Nachfolgende aber zerreißt selbst dem alten Hirten Jarrek fast das Herz. Selbst in den Nächten sucht die Hündin nach ihren Jungen. An Schlaf ist für den Alten nicht zu denken. Nicht nur einmal schleicht sich die Hündin zu ihm an das Nachtlager, stößt ihn mit trockener, heißer Nase in die Seiten, und ihr herzerweichendes Seufzen gleicht den Worten: Sag doch endlich, Hirte, daß alles nur ein Spaß von dir war. Nun steh auf! Wir holen die Jungen zurück ...!

Das Gesäuge der Hündin ist seit der Zeit hart geschwollen. Von einer kühlenden Stelle zur anderen schleppt die Hündin ihren peinigenden Schmerz. Doch nicht allein der Schmerz an ihrem Gesäuge ist Anlaß für die Rastlosigkeit der Hündin Raja... Erst nach vielen Tagen stellt die Hündin das Suchen ein. Auch der Schmerz an ihrem Gesäuge ist nicht mehr so peinigend. Dafür liegt sie nun wie in Apathie und fressen will sie immer noch nicht.

Mag sein, daß bereits eine Woche verstrichen ist, als sie zum ersten Mal wieder einen Bissen aus der Hand des alten Hirten Jarrek nimmt. Nur langsam kaut sie den Bissen, und als sie ihn endlich geschluckt hat, da fährt die rosa Zunge wie liebkosend über die Hand des Alten hinweg. Wie Dank für das dargereichte Stück Brot sieht es aus, als die Zunge der Hündin über die alte, derbe Männerfaust hinweggefahren ist. Und daß dieselbe Hand ihr vor Tagen die Jungen entrissen hat, das ist bei der Hündin Raja schon längst in Vergessenheit geraten ... ■



Fritz Burmann: *Blick aufs Meer. Dieses Motiv ist in dem Kalender „Ostpreußen und seine Maler“ für das Jahr 2004 zu finden. Burmann, der Westfale, fühlte sich wie viele seiner Kollegen von dem Land im Osten angezogen. Als Nachfolger von Arthur Degner lehrte er zehn Jahre lang (von 1926) an der Königsberger Kunstakademie. Auch dieser Begleiter durch das Jahr enthält wieder viele zauberhafte Motive, die den Betrachter nach Ostpreußen führen und von der unvergleichlichen Landschaft künden. So unterschiedliche Künstler wie Lieselotte Plangger-Popp, Carl Knauf, Norbert Dolezich oder Herbert Guttmann sind mit ihren Werken in dem Kalender vereint. Von Masuren über das Ermland, die Kurische Nehrung bis nach Königsberg und Memel führt die Reise, auf die Maler des 20. Jahrhunderts den Betrachter mitnehmen. Der Kalender „Ostpreußen und seine Maler“ 2004 ist für die Leser unserer Zeitung noch bis zum 30. September zum Vorzugspreis von 18 Euro inklusive Versandkosten (später 20,50 Euro) beim Schwarze Kunstverlag, Richard-Strauss-Allee 35, 42289 Wuppertal, Telefon 02 02 / 62 20 05/06, Fax: 02 02 / 6 36 31, zu bestellen.*

EIN DUFT VON WELT

Von Rudolf KOLLHOFF

Im Korridor roch es irgendwie merkwürdig. Ich schnupperte. Natürlich unauffällig, denn meine Heidi hatte Geburtstag, und am ausgezogenen Eßtisch saßen ihre Freundinnen. Jedesmal, wenn Heidi ein Jahr zulegte, hatte ich Tischdienst. Das machte mir nichts aus. Es war ja bloß einmal im Jahr. Ich räumte also die leer gegessenen Teller ab und servierte das Dessert.

Heidis Freundinnen strahlten mich an. „Guten Appetit“, wünschte ich. Dann schnappte ich mir die Flasche und goß Sekt nach. Als ich mit der leeren Flasche durch die Diele flitzte, stoppte ich und schnupperte wieder. Auf der Garderobe stand eine geöffnete Handtasche. Ich hob die Nase. Meine Geruchsnerven waren äußerst sensibel, und ich hätte schwören können, aus dieser Handtasche strömte jener arteigene Geruch, der mir so zusetzte.

Ich lauschte. Heidis Geburtstagsgesellschaft quietschte vor Vergnügen. Ob ich mal nachsah, was in der Tasche war? Kurzentschlossen vergrößerte ich den Spalt und spähte hinein. Ein jämmerliches Klagegeräusch ließ mich plötzlich zusammenfahren. Mäxchen, unser Kater, saß vor der Küchentür und maunzte leise. Meine Unruhe verdoppelte sich. Ob Mäxchen, dieses Katerferkel, etwa ...?

Möglich wäre es schon. Durch die Hektik der Feier hatte keiner an sein Futter gedacht, und er hatte sich auf Katerart revanchiert. Wie sollte ich die Situation retten? Mein Blick fiel auf den Spiegel. Ein ratloses, blasses Gesicht starrte mich hilfesuchend an. „Könnte ich bitte mal meine Tasche haben?“ Das war Beate, ich hatte sie nicht bemerkt. „Ich habe sie aufgehoben“, versicherte ich eilig, „sie lag mitten im Weg.“

Beate lächelte, als sie hineingriff und ein kleines Päckchen entnahm. Mäxchen war urplötzlich verschwunden. Das schlechte Gewissen hatte ihn todsicher unter die Sitzecke in der Küche getrieben. Beate schnupperte. Ihre Stirn umwölkte sich, als sie in die Tasche blickte.

„Was ist das?“ fragte sie und betrachtete verdutzt ihr Mitbringsel.

„Ich schätze, dein Geschenk für Heidi, oder?“ Beate nickte. „Als ich es gekauft habe, roch es noch anders.“

„Heidi mag Düfte, die nicht alltäglich sind“, behauptete ich.

Beate ging ins Wohnzimmer, in der Hand das Parfüm. Als sie fort war, roch es im Flur wie immer.

Ich eilte in die Küche, zog Mäxchen unter der Sitzecke hervor und schubste ihn durch die Hintertür ins Freie. Besser, wenn er eine Weile nicht im Hause war. Keinen Augenblick zu früh!

„Horst!“ jauchzte Heidi. „Komm doch bitte mal, ja?“ Kleinlaut tappte ich ins Zimmer. „Ja, was ist?“ Heidi streckte mir freudestrahlend ihren Arm entgegen. Den geöffneten Flakon hatte sie in der anderen Hand. „Horst, riech doch mal, das Geschenk von Beate. Ich finde, der Duft ist einmalig. Richtig umwerfend.“

Ich atmete auf. Als ich den Blick hob, um an Heidis Unterarm zu schnüffeln, sah ich kurz aus dem Fenster in den Garten. Mäxchen sauste gerade auf einen Baum. „Und? Was sagst du dazu?“ Heidi lachte fröhlich.

Ich mimte den Fachmann, krauste gewichtig die Stirn und wog den Kopf. „Echt Klasse. Zeig mal das Fläschchen. Oh, das ist ja niedlich. Wie heißt das Zeug eigentlich?“

Heidi starrte mich entgeistert an. „Na, ‚Cats‘, wie das Musical. Ach Horst, du bist schon ein Kulturbanause.“ ■

Für Sie gelesen

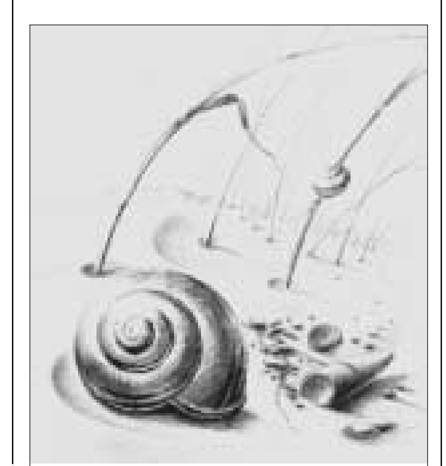
Konkurrenz für Potter?

Wieder ist er in aller Munde, und nicht nur die Kinder schwärmen von ihm: neue Abenteuer des englischen Zauberlehrlings Harry Potter ziehen Tausende Leser in ihren Bann. Doch wer ein richtiger Zauberer, eine richtige Hexe werden will, der muß früh anfangen. Das dachten sich wohl auch Anja Goossens und Regina Schwarz, als sie ihr – im wahrsten Sinne des Wortes – zauberhaftes Bilder- und Rätselbuch für Menschen ab drei Jahren zeichneten und schrieben: **Das große Hexen Wimmel-Bilderbuch** (Velber im oz Verlag, Freiburg. 32 Seiten, durchgehend farbig illustriert, harter Einband, 11,90 Euro). Neben lustigen Versen über den Hexen-Alltag finden sich vor allem kunterbunte Zeichnungen, auf denen nicht nur Hexen und ihre Freunde zu entdecken sind, sondern auch so mancher Schabernack aufgelöst werden muß. Neben den großen Bildern stehen jeweils sieben Gegenstände, die in dem Gewimmel zu suchen sind. Ein Heidenspaß für kleine Hexen und große Zauberer. **SiS**

Ein Stettiner auf Rügen

Der Maler und Zeichner Eberhard Malwitz erinnert sich an seine Kindheit

Oben auf dem Plateau hörten wir manchmal einfach nur dem Wind zu, der auf Rügen fast immer wehte und weiche Wellen im trockenen Gras hervorrief, wie auf der Ostsee. Abseits von Wegen und Menschen, im warmen Windschatten der Gräser, empfanden wir Kinder ein wohliges Gefühl der Geborgenheit. Wir waren zufrieden und reich ..." Zeilen aus einem Buch mit Kindheitserinnerungen aus Pommern, Stettin und Rügen, in dem Eberhard Malwitz seine Erlebnisse aus den Jahren 1941 bis 1953 eingefangen hat: Donnerkeile (180 Seiten, 44 Zeichnungen, im Internet bei Libri oder im Buchhandel, ISBN 3-8330-0098-8, 15 Euro). Geboren 1938 in Stettin, erlebte der Vierjährige die Bombenangriffe auf seine Vaterstadt. Die Mutter floh mit den Kindern zunächst nach Hinterpommern, dann nach Rügen. Bei Kriegsende kehrten sie nach Stettin zurück. Als dann jedoch feststand, daß die Stadt den Polen zugeschlagen werden würde, zogen sie wieder nach Rügen. Dort besuchte Eberhard die Schulen in Zirkow und Binz, wo er 1956 die Mittlere Reife ablegte.

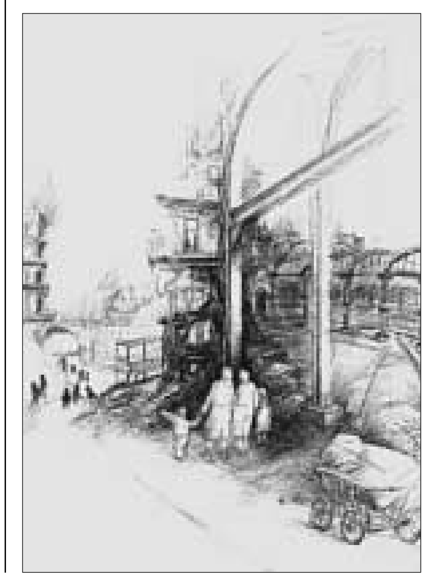




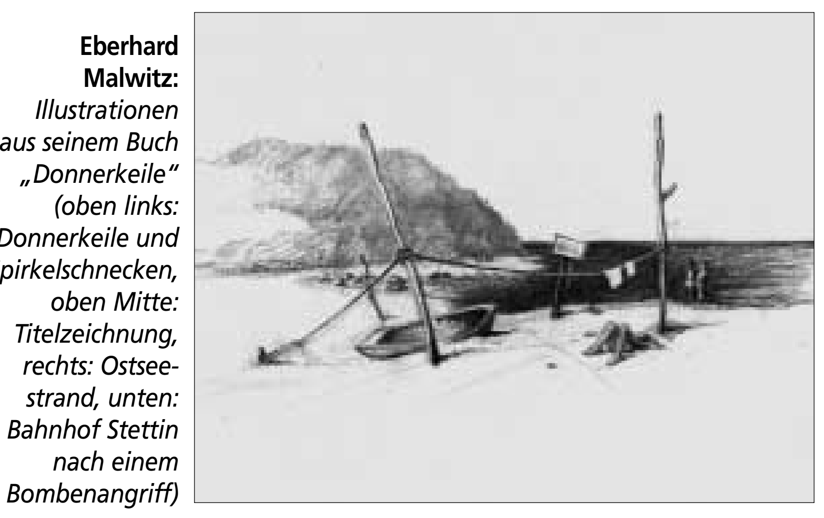
Schon während der Schulzeit wollte er Maler werden, zeichnete viel und beobachtete seine Umwelt genau. In der Nachkriegszeit aber war vor allem Sicherheit gefragt – Eberhard sollte etwas Vernünftiges lernen, beschlossen die Eltern. Und so „machte" er über Berlin „rüber" in den Westen, wo er sich in Bayern zum Maschinenschlosser ausbilden ließ. Ein Ingenieurstudium in München schloß sich an. Lange Jahre arbeitete der Pommer nun als Konstrukteur, zuletzt als Abteilungsleiter der Zentralen Technik bei der Gesellschaft für Schwerionenforschung mbH in Darmstadt, einem Zentrum für Grundlagenforschung auf dem Gebiet der Atomphysik. 1999 dann der Entschluß: Eberhard Malwitz wollte sich intensiver der Kunst widmen und hing seinen Beruf an den Nagel. Bereits in den Jahren zuvor hatte er jede Gelegenheit genutzt und sich fortgebildet. Er besuchte Sommerakademien und unternahm Studienreisen, auch an der Städel-Abendschule ließ er sich weiter ausbilden. Seit den 70er Jahren stellte er regelmäßig aus. Und so waren seine Aquarelle, Tusche-Feder-Zeichnungen, Acrylbilder und auch Metallskulpturen in Deutschland, aber auch in der Schweiz und sogar in Jordanien zu sehen.

Eberhard Malwitz liebt das Experimentieren – mit den verschiedensten Motiven, aber auch mit Materialien und Techniken. Seine besondere Neigung aber liegt in der Malerei. Wenn er jedoch an seine Kindheit dachte, dann zückte er den Zeichenstift und hielt viele der Erinnerungen auf dem Papier fest. Unzählige Zeichnungen entstanden auf diese Weise. Und eines Tages entschloß Malwitz sich, daraus ein Buch zu machen. Während eines längeren Krankenhausaufenthalts schrieb er seine Erinnerungen nieder – die „Donnerkeile" waren geboren. Ein Buch, das eine typische Kindheit aus jenen Jahren mit einfühlsamen Worten schildert und bei vielen Lesern eigene Erinnerungen auslösen wird. Originalzeichnungen aus dem Buch sind noch bis zum 15. Oktober im Museumshof in Zirkow auf Rügen, Binzer Straße 43 a, Telefon 03 83 93/ 3 28 24 zu sehen (dienstags bis sonnabends 10 bis 17 Uhr).

Einblick in das vielfältige Schaffen des Malers Eberhard Malwitz erhält man in der nächsten Zeit durch zwei besondere Ausstellungen. Farbige Zeichnungen von überwiegend figürlichen Arbeiten des Pommern, der seit langen Jahren in Darmstadt lebt, werden im Keller-Club (Künstlerkeller) im Darmstädter Schloß vom 5. bis 26. September gezeigt. Außerdem beteiligt sich Malwitz mit großformatigen figürlichen Arbeiten an einer Gruppenausstellung im Heiner Lehr-Zentrum in Darmstadt (15. bis 17. Oktober). **Silke Osman**







Eberhard Malwitz: *Illustrationen aus seinem Buch „Donnerkeile" (oben links: Donnerkeile und Spirkelschnecken, oben Mitte: Titelzeichnung, rechts: Ostseestrand, unten: Bahnhof Stettin nach einem Bombenangriff)*

Legendäre Vokalgruppe

CD: Das Meistersextett – früher Comedian Harmonists



Ich wollt', ich wär' ein Huhn, dann hätt' ich nichts zu tun ..." – Diesen Ohrwurm einmal gehört zu haben heißt, ihn nicht so schnell wieder vergessen zu können. So geschah's erst gerade wieder, als eine neue CD vorzustellen war. Da war's schon wieder: Ich wollt', ich wär' ... – Ein ganz besonders einprägsamer Hit der Comedian Harmonists, die nicht zuletzt auch nach einer Fernsehdokumentation von Eberhard Fechner und einem abendfüllenden Spielfilm von Joseph Vilsmeier zu einem wahren Kult unter Musikfreunden geworden sind.

Natürlich aber sind es vor allem die heute noch erhältlichen Aufnahmen der legendären Vokalgruppe, die begeistern. So hat jetzt die RBM Musikproduktion in Bietigheim-Bissingen Schellackplatten aus den Jahren 1935 bis 1939 und auch bisher unveröffentlichte Testpressungen aus dem Nachlaß von Robert Biberti, dem Baß mit der samtenen Stimme, auf vier CDs überspielt: **Edition Comedian Harmonists Vol. II, Das Meistersextett** (RBM 463 200-104). Insgesamt knapp vier Stunden Hörgenuß warten auf den Freund unvergänglicher Evergreens. Aber auch Volkslieder, Melodien aus unvergessenen Spielfilmen, selbst Klassiker wie die „Liebesträume" von Liszt oder die Ouvertüre zum „Barbier von Sevilla" von Rossini sind zu hören, immer in dem unnachahmlichen Sound der Comedian Harmonists.

„Das breitgefächerte Repertoire dieser inzwischen legendären Vokalgruppe umfaßt die ‚High-lights' einer heiteren und besinnlichen Unterhaltungskunst, die in ihrem künstlerischen Anspruch und Inhalt die ohnehin fraglichen Grenzen zwischen U- und E-Musik vergessen läßt und die bis in unsere Tage nichts von ihrer Faszination verloren hat", schreibt Peter Czada, ein enger Freund Bibertis, im Begleitheft zu den CDs. Czada, der 1999 starb und die Veröffentlichung nicht mehr erleben durfte, ist diese Edition denn auch gewidmet. Sein einführender Text über die Comedian Harmonists, die sich nach der erzwungenen Emigration (März 1935) ihres Gründers Harry Frommermann, des 2. Tenors Erich Abraham Collin und des Baritons Roman Cycowski als Meistersextett neu formieren mußten, ist zugleich auch ein Spiegel der dreißiger Jahre.

Neben Biberti und den beiden anderen Stamm-Mitgliedern Ari Leschnikoff und Erwin Bootz sind auf den CDs Richard Sengeleitner, Alfred Kassen, Walter Blanke, Herbert Imlau, Alfred Grunert, Janos Kerekes und Rudolf Zeller zu hören. Czada: „Der Versuch des Meistersextetts, nach mehrmonatiger intensiver Probenarbeit mit den neuen Mitgliedern an den hohen Standard und die Erfolge der ursprünglichen Gruppe anzuknüpfen und das Erreichte nahtlos fortzusetzen, gelang dennoch nicht bruchlos. Es ist ebenso reizvoll wie schwierig, den Unterschieden nachzuspüren, wozu diese Edition ... geradezu einlädt." Wer allerdings schlicht die Musik, die geistreiche und witzige Interpretation dieser unverwechselbaren Stimmen auf sich wirken lassen will, der wird auch hier Erfüllung finden. **os**

Gesundheit

Lästiges Sodbrennen

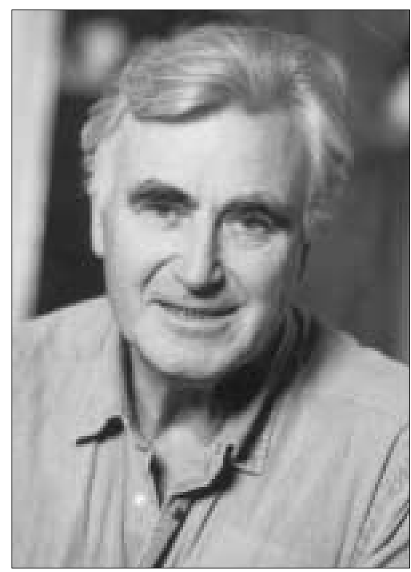
Manches Mal brennt es wie Feuer – hinter dem Brustbein oder im Rachen, ein anderes Mal wiederum ist es „nur" ein saures Aufstoßen nach dem Essen: Sodbrennen plagt heutzutage zwischen 18 und 40 Prozent der Bevölkerung, zehnmal soviel wie vor 30 Jahren. Und immer mehr Frauen sind davon betroffen. Die Ursache für die Zunahme liegt im dunkeln; viele Experten geben erhöhter Streßbelastung und falscher Ernährung die Schuld.

Wenn die Magensäure, die Speisen zersetzen soll und zum großen Teil aus Salzsäure besteht, in die Speiseröhre zurückläuft und dort gefährliche Entzündungen, im schlimmsten Fall sogar Krebs, hervorruft, sprechen die Ärzte von einer „Reflux-Ösophagitis". Erste Anzeichen sind erhöhtes Sodbrennen, anhaltende Heiserkeit und nächtliche Hustenanfälle. Begünstigt wird die Krankheit durch Übergewicht, große, fette oder stark gesüßte Mahlzeiten oder durch Rauchen. Auch Erkrankungen mit so klangvollen Namen wie „Hiatushernie" (Zwerchfellbruch) können erhöhten Rückfluß von Magensaft in die Speiseröhre bewirken, da der Schließmuskel am Magenein- und -ausgang nicht mehr richtig funktioniert. Neben säurebindenden Medikamenten mit Wirkstoffen wie Ranitidin können auch veränderte Gewohnheiten die Symptome der Krankheit mildern. Schlafen mit erhöhtem Oberkörper etwa oder der Abbau des Übergewichts, Verzicht auf Alkohol und Nikotin, auf Süßigkeiten helfen ebenso wie der Abbau von Streß. Auch weniger einengende Kleidung und der Verzicht auf späte Abendmahlzeiten bewirken Erleichterung. **man**

Ein möblierter Herr

Der Schauspieler Karl Michael Vogler wird 75

Karl Michael Vogler, Schauspieler-Prominenz des deutschen Films, Fernsehens und Theaters, wird am 28. August 75 Jahre alt. Er wurde 1928 als Sohn eines Schmiedes in Remscheid geboren und studierte in Innsbruck und Wien Literaturgeschichte, Philosophie, Theaterwissenschaft und Experimentalpsychologie. Parallel zum Studium und mit Hilfe privaten Unterrichts gelangte er in die Schauspielerei. Über die Exl-Bühne, das Tiroler Landestheater kam er nach Osnabrück, Freiburg, Krefeld, Heidelberg und schließlich zu den Münchener Kammerspielen. Nach „Ein Mann geht durch die Wand" eroberte sich der Mime mit der Hauptrolle in „Bekenntnisse eines möblierten Herrn" (1962/Regie: Franz Peter Wirth) die Leinwand. Unter der Regie von Wirth hat Vogler auch eine Reihe großer Fernseh-Klassiker gespielt: den Horatio in „Hamlet", den Max Piccolomini in „Wallenstein", den Herzog in „Was Ihr wollt", den Marquis Posa in „Don Carlos". Für das Fernsehen interpretierte er moderne Rollen wie etwa einen Playboy in Pfleghars Show „Das verflixte erste Mal" oder den Fred in der „Ehrbaren Dirne". Auf der traditionsreichen Bühne der Münchener Kammerspiele sah man Vogler in dem Stück „Der Nachfolger" von Reinhard Raffalt. Der Film holte ihn zudem unter anderem für die Streifen „Erzähl mir nichts", „Der blaue Max", „Paarungen", „Die tollkühnen Männer in ihren fliegenden Kisten", „Heimlichkeiten", „Charleys Onkel" sowie „Frau Wirtin hat auch einen Grafen" vor die Kamera. In der letzten Zeit hat Karl Michael Vogler verstärkt fürs Fernsehen gearbeitet. **kai-press**



Karl Michael Vogler: *Von modern bis klassisch* Foto: Archiv kai-press



300 Jahre St. Petersburg: *Mit großem Pomp feierte die Zarenstadt ihr großes Jubiläum. Auch hohe Staatsvertreter aus Deutschland waren zugegen. Ob der 750. Geburtstag des viel älteren Königsberg hingegen überhaupt begangen wird, steht noch in den Sternen. Gerade die Heimatvertriebenen wünschen sich, daß die Bundesregierung sich mehr hierfür einsetzen würde.* Foto: Archiv

Noch eine verpasste Chance

Betr.: Schuldenerlaß an Drittländer

In einer kurzen Notiz war zu lesen, daß Deutschland einigen Ländern Schulden erlassen hat. Als normaler Bürger kommt man da etwas ins Grübeln. Rußland beispielsweise ist doch kein Entwicklungsland. Es gibt dort Öl, Gas und viele weitere Bodenschätze, die am Weltmarkt gefragt sind.

Nun mögen Schulden von Ländern nicht einzutreiben sein, aber sollte eine kluge Politik nicht in der Lage sein, Einfluß zu nehmen und eine gewisse Gegenleistung zu verlangen? St. Petersburg feierte jetzt mit großem Aufwand seine Gründung vor 300 Jahren. In zwei Jahren hat Königsberg seinen 750. Geburtstag. Konnte man unser Geld nicht zweckgebunden im nördlichen Teil von Ostpreußen, dem Armenhaus Rußlands, einsetzen? St. Petersburg blieb im letzten Krieg unzerstört, Königsberg wurde Ruine. Es gäbe viel an altem Kulturgut, was saniert oder aufgebaut werden könnte. Genauso wichtig wären Sozialeinrichtungen, die der Bevölkerung helfen würden.

Leider versickert unser Geld irgendwo für alle Zeit. Andere Wege würden da mit Sicherheit und konkret zur Aussöhnung und Freundschaft zwischen Deutschland und Rußland beitragen, doch diese Chance hat unsere Regierung verpaßt. **Erwin Zimmermann, Nettetal**

Bekannte Courage

Betr.: „Die Annexion des Memellandes" (Folge 25, 27 und 29)

Ich habe mit Interesse Ihren dreiteiligen Abdruck aus dem hervorragenden Werk „Der Krieg, der viele Väter hatte. Der lange Anlauf zum Zweiten Weltkrieg" von Gerd Schultze-Rhonhof gelesen. Der Autor ist ja bekannt für seine Courage, die nicht erst nach der Pensionierung von der Bundeswehr einsetzte. Vielen Lesern der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* wird auch sein ebenfalls revolutionäres Erstlingswerk „Wozu noch tapfer sein" bekannt sein. Auch darin legt Schultze-Rhonhof den Finger in die Wunde und spricht Dinge aus, die der „political correctness" nicht ins Programm passen, aber die Gedanken jener Mehrheit unseres Volkes sind, die noch klar zu denken gewillt ist.

Ich bitte aber doch, den Dienstrang von General Schultze-Rhonhof richtig anzugeben. Er schied als Generalmajor aus der Bundeswehr aus, nicht bloß als Brigadegeneral, wie Sie ihn durch drei Folgen der *PAZ* falsch titulieren. Ehre, wem Ehre gebührt. **Peter Hild, Potsdam**

Lichtblicke der Menschlichkeit in tiefer Nacht

Betr.: „Wieso wir in den Krieg zogen" (Folge 28)

Der Autor schildert, wie es sehr vielen seines Alters ergangen ist. Militaristen waren sie wohl alle nicht, die sich freiwillig gemeldet haben, weil sie glaubten, daß das Vaterland sie rufe und brauche: „Heilig Vaterland in Gefahren deine Söhne sich um dich scharen. Von Gefahr umringt, heilig Vaterland, alle stehen wir Hand in Hand."

Und so standen sie dann, kämpften und starben für ein Deutschland, das in ihren Herzen einen hohen Wert hatte, der heute keinem jungen Menschen mehr zu vermitteln ist (und das ist wohl auch gut so, denn was sie erlitten haben und an Diskriminierung im eigenen Land zu ertragen hatten, soll ihren Kindern und Enkeln erspart bleiben).

Keiner aus dieser Elite der Nation wurde Soldat, um Menschen umzubringen. Und wenn auch Deutsche den Holocaust und andere Verbrechen zu verantworten haben, diesen jungen Deutschen lagen diese Verbrechen ferner als fern, und sie haben darum auch Anspruch auf den Respekt und die Achtung der Heutigen.

Was an Fürchterlichem Deutsche von den Siegern zu erleiden hatten, wird in unserem Land weitgehend unterschlagen und drängt erst jetzt zaghaft ans Licht. Aber – auch das muß behalten werden – wie Komossa sich an die jüdische Russin Olga erinnert, so haben viele – auch ich – Erinnerungen an Lichtblicke der Menschlichkeit in tiefer Nacht. Sie zu bewahren ist wichtiger als das Erinnern an alle Schrecken. **Wolfgang Runge, Berlin**

Ein Skandal!

Betr.: „Hintze: Duckt euch!" (Folge 30)

Was so hinter dem Rücken läuft, erfährt man wohl nur durch Ihre Zeitung. Ich meine die Tatsache, daß die Krankenkassen den deutschen Versicherten immer mehr Leistungen streichen, während die Ausländer hier und ihre Angehörigen in ihrer Heimat besser als die Deutschen krankenkassenmäßig versorgt werden. Ein Skandal!

Mir ist außerdem zu Ohren gekommen, daß aus Polen und anderen östlichen Staaten Patienten nach Deutschland reisen und mit einer für 50 Euro erstandenen, geklauten Krankenkassen-Chipkarte sich hier ihre Zähne in Ordnung bringen lassen. Der Arzt schickt dann dem Inhaber der geklauten Karte die Rechnung zu, doch der weiß von nichts. Die erbrachte Leistung des Arztes muß dann die Kasse zahlen. Warum haben die Chipkarten nicht schon längst ein Foto wie die BahnCard? **Anna-Luise Lucke, Lüneburg**

Miserable Gleichgültigkeit

Betr.: „Streit um Jubiläum von Königsberg" (Folge 19)

Auseinandersetzungen über die Gestaltung der 750-Jahr-Feier unserer Stadt Königsberg finde ich entwürdigend. Wir Ostpreußen, die wir unsere Hauptstadt liebten und in sehr wehmütiger Erinnerung halten, könnten doch auch innerhalb der Landsmannschaft Gedenkfeiern abhalten.

Warum müssen wir uns darum kümmern, wie und ob die Russen in unserer Stadt, die sie ohne Friedensvertrag einfach annektiert haben – wie das ganze schöne, liebliche Samland – das Jubiläum feiern?

Da unsere Bundesregierung absolut kein Interesse an den annektierten Gebieten hat, kann man aus dieser Richtung auch nichts erwarten. Diese miserable Gleichgültigkeit ist auf der ganzen Welt einmalig. Ich bin 87 Jahre alt, aber trotzdem noch in der Lage, mit der Geschichte unserer Heimatstadt und unserer Heimat vertraut zu sein. 2001 besuchte ich dank der Fürsorge von Schwester und Schwager unsere Heimat und war bitter, bitter traurig über den chaotischen Zustand dort.

Ich werde unser Land immer „in Gedanken umarmen", in Erinnerung an all das Schöne und Wertvolle, was ich in der Jugend durch mein Elternhaus, Freunde und Verwandte sowie in der Schule erleben durfte. **Elisabeth Uhse, Kassel**

Rache und Vergeltung kann man nicht einfach schönreden

Betr.: „Ein fatales Signal" (Folge 31)

In der *Süddeutschen Zeitung* wurde ein Bericht des Schriftstellers Ernst Jünger von 1942 veröffentlicht. Ernst Jünger war während des Zweiten Weltkrieges in Paris Verwaltungsreferent beim Militärbefehlshaber in Frankreich, General von Stülpnagel. Aus dem Bericht, der vor kurzem gefunden worden ist, erfahren wir, daß am Vormittag des 20. Oktober 1941 in Nantes ein Oberstleutnant, Feldkommandant Karl Holz, hinterrücks ermordet worden ist. Daraufhin wurde Rache und Vergeltung angeordnet, falls nicht innerhalb von zwei Tagen die für den Mord Schuldigen gefunden würden oder sich stellen. Über Generalfeldmarschall Keitel ordnete Adolf Hitler Vergeltung an, 100 bis 150 Geiseln seien zu erschießen. So geschah es dann auch, es waren inhaftierte Gaullisten oder Kommunisten die Opfer. Faktum Nummer eins: es war ein Verbrechen, den Oberstleutnant der fremden Wehrmacht zu erschießen. Faktum Nummer zwei: es war ein Verbrechen, Rache und Vergeltung zu üben, aus eigener Machtvollkommenheit. Zweimal Verbrechen, das erste Verbrechen kann das folgende nicht entschuldigen, auch nicht erklären, mag das auch noch so wortreich versucht worden sein.

In der Gegenwart aber geschieht dies. Aus der Rede, die der Publizist Ralph Giordano in Frankfurt am Main am 29. Juni als Laudator bei dem nach dem Schriftsteller Franz Werfel benannten „Menschenrechtspreises" gehalten hat, sei zitiert: „Die Humanitas ist unteilbar! Die Vorgeschichte der Vertreibung rechtfertigt kein einziges Verbrechen an Vertriebenen! Wer die Vorgeschichte der Vertreibung verdrängt, verstößt gegen die Unteilbarkeit der Humanitas, wie der, der die Nachkriegsgeschichte ausblendet." In einem ganzseitigen Artikel der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung* hat besagtes Jury-Mitglied Giordano es so formuliert: „Ohne die Vorgeschichte der Vertreibung hätte es kein einziges Verbrechen an den Vertriebenen, keine einzige Menschenrechtsverletzung, keine Geschichte der Vertreibung gegeben."

Das ist nichts anderes als eine Rechtfertigung von Rache und Vergeltung. Wir sollen zwar Verbrechen Verbrechen nennen dürfen, aber das Verbrechen Nummer zwei, die Vertreibung der Deutschen, erklärt und entschuldigt sich aus Verbrechen Nummer eins, aus den Verbrechen unter dem Nationalsozialismus. Mit den Worten von Giordano ausgedrückt: „Ich entlasse Hitler und seine Anhänger nicht aus der Erstverantwortung für jeden Zivil- und Militärtoten des von ihnen angezettelten Zweiten Weltkrieges, also auch nicht für die vom Luftkrieg, Flucht und Vertreibung." Hitler wird also zum Maß aller Dinge erklärt, seine Verbrechen erklären alles, entschuldigen alles, sei es die Vertreibung, sei es der Luftkrieg, man denke nur an Dresden, 12. Februar 1945!

Diese Kausalität geht nicht auf, darf auch gar nicht aufgehen. Jedes Verbrechen steht für sich. Niemand ist bereit und willens, die Verbrechen unter dem Nationalsozialismus zu rechtfertigen, aber es darf in demselben Atemzug nicht für das folgende Verbrechen um Verständnis geworben werden.

Wer waren und sind zunächst die Vertriebenen? Das sind die Mütter, die Kinder, die alten Leute in der Heimat gewesen. Das ist nichts anderes als die Fortsetzung der Rache und Vergeltung, wie sie der Diktator Hitler ausgeübt hat. Nicht über die tatsächlichen Schuldigen wird geurteilt und gerichtet, sondern über diejenigen, die einem vor den Gewehrlauf kommen. Das ist Selbstjustiz, das ist eine durch nichts zu begründende Selbstanmaßung.

Viele, nicht nur Giordano, machen es sich leicht, eine Kausalkette zu benutzen, indem sie das zweite Unrecht, wenn es überhaupt so genannt wird, aus dem vorangegangenen Unrecht verständlich machen wollen. Vor allem unsere östlichen Nachbarn, nicht geschlossen, wohl aber mehrheitlich immer noch, wollen es nicht wahr haben, daß nicht nur unter Hitler Verbrechen begangen worden sind, sondern, Gott sei's geklagt, auch danach. Hier auch gleich die fragende Anmerkung: hat etwa Hitler Maßstäbe gesetzt, wie man mit Menschen umgeht, und das heißt unmenschlich?

Folgte man der skizzierten Logik, daß sich das zweite Verbrechen aus dem ersten erklärt, müßte jeder Vertriebene der Schilderung seines Lebensweges und Schicksals hinzufügen: ich bin grausam vertrieben worden, aber schuld haben nicht die nationalistisch hochgeputschten Vertreiber und die kommunistischen Regime, sondern, pardon, schuldig allein ist Adolf Hitler. Niemand wird Hitler exkulpieren wollen, aber für die Vertreibung ist er nicht der Schuldige.

Aus der eigenen Lebenserfahrung weiß man, daß sich Schuldige gern darauf hinausreden, nicht schuldig zu sein. In der selbst erlebten und erlittenen Zeitgeschichte ist es nicht anders. Selbstverständlich gibt es keine Kollektivschuld, aber es gibt Schuldige. Um auf Ernst Jüngers Bericht über die Ereignisse im Oktober 1941 in Frankreich zurückzukommen, beides war Unrecht, die Ermordung des deutschen Oberstleutnants in Nantes und die Erschießung der französischen Geiseln. Da gab und gibt es keine Erklärung und Entschuldigung. Darum muß nach wie vor, was bis 1945 geschehen ist, ein Verbrechen genannt werden, aber auch, was nach 1945 gefolgt ist. Unrecht darf man nicht relativieren. Geschähe das, wie dies Ralph Giordano soeben wieder getan hat, hörte die scharfe Trennung von Recht und Unrecht auf, gäbe es trotz allem, was geschehen ist und geschieht, den leichten Ausflug in ein zu beruhigendes, in ein ruhiges Gewissen. Die Vertreibung von 15 Millionen Deutschen war und ist ein Verbrechen. Schönrederei macht aus Schuldigen nicht Unschuldige. Rache und Vergeltung dürfen nicht gerechtfertigt werden, weder verbal noch im politischen Alltag, auch nicht mit einem trügerischen Scheinargument aus der Geschichte. **Herbert Hupka, Bonn**

Das Jahrhundert der Lüge

Betr.: „Ein fatales Signal" (Folge 31)

Ihren Artikel habe ich mit Interesse gelesen und mich mit meiner Tochter, Jahrgang 1946, zu dem Thema unterhalten. Beides hat mich entsetzt. Die Umerziehung unser Nachfolge-Generation ist gelungen. Nun ist es jedoch noch etwas anderes, ob jemand politisch fast uninteressiert ist oder wie Herr v. Beust die Politik zum Tagesgeschäft hat.

Wie kann dieser Mann nur so unbedarft sein? Das ist mir vollkommen unverständlich. Wenn Orden für Naivität verteilt würden, er bekäme einen.

Das Buch „Das Jahrhundert der Lüge" von Hugo Wellems sollte Herr v. Beust dringend lesen, um sich ein eigenes Urteil zu bilden. Nicht immer nur die anglo-amerikanischen Geschichtsauslegungen wiederkäuen.

Würde doch endlich mit der Wahrheit regiert. Es ginge uns allen besser. **Margarete Haentjes, Bergisch Gladbach**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Johannisfeier der Johanniter in Johannisburg

Vor zehn Jahren wurden die ersten zwei der inzwischen elf Johanniter-Sozialstationen in Ost- und Westpreußen gegründet

Zum ersten Mal fand dieses Jahr die traditionelle Zusammenkunft von Johanniterorden und Johanniter-Unfall-Hilfe (JUH) zu Ehren ihres Schutzpatrons St. Johannis im ostpreußischen Johannisburg statt. Vor zehn Jahren wurden dort und in Sensburg die ersten beiden Johanniter-Sozialstationen in Ost- und Westpreußen gegründet. Inzwischen sind es elf Einrichtungen.

Rund 200 Teilnehmer versammelten sich zur Johannisfeier in der evangelischen Dorfkirche von Weissuhnen am Spirdingsee. Darunter befanden sich der Kommendator der Preußischen Genossenschaft des Johanniterordens, Adalbert Freiherr von Rosenberg, und weitere Ritterbrüder dieser und der Posen-Westpreußischen Genossenschaft, der Vorstand des Landesverbandes Nord der Johanniter-Unfall-Hilfe, Hans-Peter Haupt und Dirk Walter, der Projektbevollmächtigte Polen des Landesvorstandes Nord, Uwe Kuschel, der Regionalvorstand Schleswig-Holstein Süd/Ost, Siegfried Noel und Rainer Laskowski, der Landrat des Kreises und der Bürgermeister von Johannisburg, Andrzej Szymborski, sowie der Kreispräsident des Patenkreises Schleswig-Flensburg, Johannes Petersen. Neben den Johanniter-Schwestern der elf Sozialstationen hatten sich drei weitere Landräte sowie von jedem der zehn anderen Standorte die Bürgermeister beziehungsweise deren Stellvertreter und Vertreter der deutschen Volksgruppe eingefunden.

Die Erste Vorsitzende des Deutschen Vereins „Rosch“, Mira Kreska, hatte mit viel Engagement ein Festprogramm mitorganisiert. Um 11 Uhr begann ein Gottesdienst, den JUH-Pastor Grigoleit von der Preußischen Genossenschaft Holzminden, Pastor Hauser, JUH-Vertrauenspastor der Johanniter für Masuren aus Rastenburg, und Diözesanbischof Bazanowski gestalteten. Musikalische Beiträge kamen von einem 40köpfigen schlesischen Chor. Nach einem gemeinsamen Mittagessen in Johannisburg wurden Persönlichkeiten mit Verdienstmedaillen und Urkunden geehrt, die sich seit Jahren für die Arbeit der Sozialstationen einsetzen. Eine Ärztin des Johannisburger Krankenhauses sprach bewegende Dankesworte im Namen der vielen Patienten, die von den Johanniter-Sozialstationen betreut werden. Der harmonische Tag, in dessen Verlauf sich viele gute Gespräche ergeben hatten, klang mit einem Grillabend am Rosch-See aus. **S. K.**



Der Gottesdienst zur Johannisfeier war gut besucht: *Ein schlesischer Chor übernahm die musikalische Gestaltung* Foto: Johanniter-Unfall-Hilfe e.V.

»Wir stehen nicht alleine da«

Interview mit dem Mitglied des JUH-Landesvorstands Nord, Hans-P. Haupt

Elf Sozialstationen in Ost- und Westpreußen in zehn Jahren: Wie hat Ihr Verband das geschafft?

Haupt: Wir stehen als Johanniter-Unfall-Hilfe ja nicht alleine da. Die Sozialstationen wurden nach Finanzierung der materiellen Erstausstattung durch das Bundesministerium des Innern in enger Zusammenarbeit mit der Preußischen und Posen-Westpreußischen Genossenschaft des Johanniterordens aufgebaut. Auch die kontinuierliche Unterstützung durch die Kreisgemeinschaften ist unverzichtbar und kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Vor Ort haben wir in den lokalen Stadt- beziehungsweise Gemeindeverwaltungen sowie in den Vereinen der deutschen Volksgruppe verläßliche Vertragspartner. Mit diesen Partnern und vor allem mit den vielen engagierten Einzelpersonen teilen wir dankbar den bisherigen Erfolg unseres gemeinsamen Projektes.

Was ist die Grundidee der Hilfe?

Haupt: Die Johanniter-Unfall-Hilfe e.V. besteht seit 1952 als Ordenswerk des über 900 Jahre alten Johanniterordens. Entsprechend der Präambel ihrer Satzung will sie im Bewußtsein der Tradition christlicher Nächstenliebe notleidenden Menschen beistehen. Dies gilt auch für unser Engagement im heute unter polnischer Souveränität stehenden Ost- und Westpreußen. In diesem Geiste leisten insbesondere die von uns eingesetzten Schwestern aus den jeweiligen Gemeinden die Arbeit der Sozialstationen unter eigener Pflegedienstleitung und helfen allen Bedürftigen ungeachtet ihrer Nationalität, Herkunft oder religiösen Zugehörigkeit.

Wie sieht die Zukunft der Sozialstationen in Ost- und Westpreußen aus?

Haupt: Wir verstehen unser Projekt als Hilfe zur Selbsthilfe durch lokale Kräfte. So ist es unser besonderes Anliegen, daß die Gemeinde- und Stadtverwaltungen an den Standorten der Sozialstationen Verantwortung und in zunehmendem Maße auch die finanzielle Last mittragen. Auch wenn sie dies bereits in sehr begrenztem Umfang tun – in unserem Motivationsbemühen werden wir nicht nachlassen. Denn immer noch tragen die Johanniter den Löwenanteil der Kosten, obgleich auch deren finanzielle Möglichkeiten immer weiter eingeengt werden. So bleibt als Fazit: ohne die regelmäßige Unterstützung durch die Kreisgemeinschaften und ohne Spenden ginge es nicht. ■

Leonid Gorbenko kneift

Königsbergs Ex-Gouverneur angeblich zu krank für Vernehmung

Entsprechend dem Urteil des Vorsitzenden der entsprechenden Untersuchungskommission der Königsberger Gebietsduma, Oleg Schlyk, daß die Bürgschaft, die der damalige Gouverneur Leonid Gorbenko namens des Gebiets für den Zehn-Millionen-Dollar-Kredit der Dresdner Bank an den Regionalen Entwicklungsfonds für das Königsberger Gebiet gegeben hat, nicht rechtens sei, beschuldigt die russische Staatsanwaltschaft den Ex-Gouverneur nun unter Berufung auf Artikel 286, Absatz 2 des Strafgesetzes der Russischen Föderation der „Überschreitung seiner dienstlichen Befugnisse“. Sollte Gorbenko vom Gericht für schuldig befunden werden, drohen ihm bis zu sieben Jahren Freiheitsentzug.

Unlängst war Vernehmungstermin, und die Fernsehreporter sowie deren Kollegen von der schreibenden Zunft strömten herbei, in der Hoffnung, den Beschuldigten selber zu Gesicht zu bekommen, aber sie wurden enttäuscht. Ein Mitarbeiter der Staatsanwaltschaft teilte den wartenden Journalisten in Kürze die wichtigsten Informationen mit: Statt seiner Vorladung zur Vernehmung Folge zu leisten, hatte Gorbenko seine Rechtsanwälte dem Gericht ein Krankenhausattest vorlegen und erklären lassen, er habe unmittelbar nach Erhalten der Vorladung seine Anwälte zwecks Beratungsgesprächen in Moskau aufgesucht und dort sei er plötzlich erkrankt und müsse sich nunmehr stationär behandeln lassen. Über die Art der Erkrankung gaben die Juristen allerdings keinerlei Auskünfte.

Überhaupt gaben sich Gorbenkos Anwälte an diesem Tage wenig auskunftsfreudig. So waren sie nach dem Gerichtstermin auch nicht bereit, Fragen von Journalisten zu beantworten. Statt dessen verwiesen sie darauf, daß die Anhörung nicht öffentlich gewesen war. Auch der Mitarbeiter der Staatsanwaltschaft, der als Zeuge der Verhandlung beigewohnt hatte, wollte keine Einzelheiten preisgeben. Er teilte den Pressevertretern lediglich mit, daß Gorbenko sich wegen der Unterzeichnung der Bürgschaft als Angeklagter verantworten müsse.

Ob die russische Rechtsprechung zwölf Jahre nach der Auflösung des kommunistischen Systems tatsächlich so weit entwickelt ist, daß sie gegen einen ehemaligen Gouverneur ein Urteil fällt, muß die Zukunft zeigen. Man darf gespannt sein. Zumindest besteht die Hoffnung, daß während der Verhöre etwas Licht in die dunklen Machenschaften um den Teil des Dresdner-Bank-Kredits kommt, der zur Sanierung der maroden Geflügelfarm „Baltptistseprom“ verwandt werden sollte und statt dessen veruntreut wurde. Die vollständige Rückzahlung, für die Leonid Gorbenko sich names des Königsberger Gebietes gegenüber der Dresdner Bank durch seine eigenhändige Unterschrift verbürgt hat, wird wohl nie erfolgen. **Manuela Rosenthal-Kappi**

Wittenberger Feuerwehrmänner in Ostpreussen

Deutsche und Polen feierten gemeinsam 90 Jahre Freiwillige Feuerwehr in Schmauch

Ausgehend von der Schenkung eines Feuerwehrautos an die Gemeinde Schmauch, Kreis Preußisch Holland, durch die Lutherstadt Wittenberg im Jahre 2001 hat sich in der Zwischenzeit eine rege Freundschaft zwischen der Feuerwehrkameraden von Braunsdorf – einem Stadtteil der Lutherstadt Wittenberg – und Schmauch entwickelt.

Im letzten Jahr waren erstmals 15 Schmaucher Feuerwehrleute zu Gast in Braunsdorf. Bei diesem Besuch, der den Polen erste Eindrücke und bleibende Erinnerungen von der Bundesrepublik Deutschland vermittelte, kam man von deutscher Seite auf die Gründung der Freiwilligen Feuerwehr Schmauch im Jahre 1913 zu sprechen. Im Jahre 2003 würde das 90. Jubiläum zu feiern sein. Dieser Hinweis wurde von polnischer Seite sofort aufgegriffen. Es sollte gefeiert werden. Wieder zu Hause, wurden die Vorbereitungen hierfür getroffen.

Eine Abordnung der Freiwilligen Feuerwehr Braunsdorf – insgesamt neun Personen – fuhr am 1. Mai nach Schmauch. Am „Tag der Feuerwehr“, der in Polen jeweils am ersten Maisonntag (St. Florian) begangen wird, wurde am Nachmittag in der ehemaligen Schule von Schmauch der Gründung der Schmaucher Feuerwehr vor 90 Jahren in einer Feier samt Ansprachen gedacht, an welcher der Landrat des Kreises Elbing, der oberste Feuerwehrinspektor des Bezirkes Elbing, der Leiter der Feuerwehr von Preußisch Holland, diverse Verbandsbürgermeister sowie weitere Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens teilnahmen.



Gastgeschenk: *Angehörige der Schmaucher Feuerwehr mit einem der von den Braunsdorfer Kameraden mitgebrachten 35 T-Shirts* Foto: Jordan

Als Gastgeschenk hatten die Braunsdorfer 35 T-Shirts mitgebracht mit dem Aufdruck „90 Jahre Feuerwehr in Skowrony“. Kurt Jordan übergab neben einem Karton guten Weines „zum Löschen des Brandes“ zwei große Bilder vom Schmaucher Feuerwehrmann Friedrich Engling, das den Fahrer des Feuerwehrautos in seiner Uniform zeigt, und vom Vereins- und Gründungslokal „Carl Stern“.

Für diese Feier wurde extra ein Schwein geschlachtet. Die Gastfreundschaft kannte keine Grenzen. Freudige Gesichter bei jung und alt. Natürlich durfte anschließend auch der Tanz nicht fehlen. Gäste und Gastgeber machten von dieser Möglichkeit eifrig Gebrauch, wozu auch die geistigen Getränke beigetragen hatten. Eine gelungene und würdige 90-Jahr-Feier fand so ihren geselligen gemütlichen Ausklang. **K. J.**

Restaurierungen

Schulen in Preußisch Eylau

Im Kreis Preußisch Eylau wurden in diesem Sommer insgesamt 23 Schulen restauriert, davon acht von Grund auf. Ein besonderes Augenmerk wurde bei den Arbeiten auf einen verbesserten Brandschutz gelegt, weil es in der Vergangenheit in einigen Schulen des Gebiets zu Bränden gekommen war. Laut der Nachrichtenagentur „Kaskad“ ist von den fünf Millionen Rubel, die hierfür zur Verfügung gestellt wurden, alleine eine Million für die Restaurierung der ältesten Schule des Kreises, der Grund- und Mittelschule der Stadt Preußisch Eylau, ausgegeben worden. Verwendet wurde das Geld für die Rekonstruktion sämtlicher Fassaden, die Erneuerung des Dachs und den Bau eines zusätzliches Gebäudes für Grundschulklassen. Die Bauarbeiten sind noch nicht abgeschlossen und werden voraussichtlich noch bis zum Ende dieses Monats andauern. **MRK**

EIN JAHRHUNDERTTRAUM WURDE WAHR

Auf dem Friedhof von Bittehnen wurde dem Dichterpfarrer Christian Donalitius ein würdiger Gedenkstein gesetzt

Auf dem Rombinus erinnert nun ein Gedenkstein an den Pfarrer und Dichter Christian Donalitius. Der Stein hat die Form eines Kirchenaltars mit einem auf ihm liegenden aufgeschlagenen Buche. Letzteres trägt in deutscher und in litauischer Sprache auf den beiden aufgeschlagenen Seiten die Inschrift:

*In großer Verehrung und voller Stolz gedenken wir des Pfarrerdichters Christian Donalitius, * 1714 in Lasdinehlen bei Gumbinnen, † in seiner Pfarrgemeinde Tollmingkehmen. Er schrieb das wundervolle Versepos „Die Jahreszeiten“.*

Auf den weiteren Ansichten, die den Altar darstellen, sind mit wenigen Worten die Geschichte des Gedenksteins und die Namen der Sponsoren eingemeißelt.

Analog zur Inschrift wurden auch die Ansprachen zur festlichen Einweihung, an der über einhundert Personen teilnahmen, zumindest teilweise sowohl in Litauisch als auch in Deutsch gehalten beziehungsweise in die jeweils andere Sprache übersetzt. Der Ort des Geschehens veranlaßte den Initiator Lutz Wenau, einen Nachkommen der Doneleitis-Donalitius-Donalies-Familien und engagierten Familienforscher, der heute bei Bremen lebt, dazu, seine Hoffnung darüber auszudrücken, daß die durch die drei protestantischen litauischen Geistlichen Petkunas, Morus und Kayris eingeweihte Gedenkstätte künftig zu einer wichtigen kulturellen Begegnungsstätte werden möge. Er erinnerte daran, daß das an diesem Tage in Litauen erfolgte Referendum über den Beitritt zur Europäischen Union entscheidende Voraussetzungen hierfür biete.

Anschließend hatten die Initiatoren zum nahegelegenen Jankus-Museum eingeladen, wo reichgedeckte Tische im Garten zum Verweilen einluden. Im zwanglosen Gespräch thematisierten die Donalitiusfreunde auch die Einweihungsfeier des Gedenksteins für Donalitius in Lasdinehlen im Jahre 1896, und es wurde dabei wieder offenkundig, in welch einer langen Tradition diese jüngste Ehrung des Dichterpfarrers aus Tollmingkehmen steht.

Es war der Leipziger Professor Franz Tetzner, der durch seine Nachforschungen dafür gesorgt hat, daß das Leben und Wirken des Künstlers im Gedächtnis seiner Landsleute erhalten blieb. Tetzner war es auch, der dafür sorgte, daß dem dichtenden Prediger im April 1896 an dessen Geburtsort, dem unweit von Gumbinnen gelegenen Lasdinehlen, ein bescheidenes Denkmal gesetzt wurde.

Kaum zwei Jahrzehnte später hatten Universitäts- und Gymnasialprofessoren wie der Gumbinner Professor Steputat und der bekannte memelländische Geistliche Gaigalat aus Prökuls einen Ausschuß gebildet, um Donalitius ein würdigeres Denkmal zu setzen. Dazu gab es einen wichtigen Anlaß, denn der 200. Geburtstag war im Jahre 1914 zu begehen. Doch der bevorstehende Ausbruch des Ersten Weltkrieges verhinderte, daß der Gedanke zur Ausführung kam.

Erst ein halbes Jahrhundert später waren es vor allem litauische Patrioten, die dafür sorgten, daß „ihr“ Literaturklassiker „Kristijonas Donelaitis“, wie sie ihn noch heute liebevoll nennen, genügend Beachtung fand. So wetteifern litauische Künstler durch wirkungsvolle Bild-Darstellungen und Skulpturen, wie man sie heute zu Buchillustrationen benutzt beziehungsweise am Platz an der Universität in Vilnius und in Memel unweit der Danga betrachten kann, um ihren Donelaitis. Vor allem waren es Architekten und Wissenschaftler wie Dr. Kitkauskas, die bereits zu Zeiten des Sowjetregimes durch die Wiederherstellung der kirchlichen Gebäude in Tollmingkehmen dafür sorgten, daß Kirche wie Pfarrhaus zu einem Museum für den Pfarrerdichter werden konnten.

Vor einem halben Jahr nahm Lutz Wenau den einstigen Gedanken wieder auf. Es sollte auf dem Rombinus ein würdiger Gedenkstein errichtet werden. Das Projekt begann damit, daß unter der Donalies-Verwandtschaft und den Freunden des Tollmingkehmer Dichterpfarrers nach Sponsoren gesucht wurde, damit der Auftrag an litauische Architekten, Künstler und Steinmetze erteilt werden konnte, und endete mit der Organisation der würdigen Einweihungsfeier. **L. W.**



Die Einweihungsrede: *Die Worte Lutz Wenaus (Mitte) wurden von den litauischen Dolmetscherinnen Irena Tumaviciute aus Vilnius (links) und Jeva Petraitiene aus Memel (rechts) ins Litauische übersetzt* Foto: privat

Lewe Landslied und Freunde unserer Ostpreußischen Familie,

viel hat sich wieder bei uns angesammelt – Erfreuliches zumeist, sehr Erfreuliches sogar. Und damit wollen wir dann auch gleich beginnen. Der Rauschen-Teller, der uns so großzügig angeboten wurde, ist nun an der richtigen Stelle gelandet: Das Ehepaar **Ilse** und **Herbert Meier** hat diesen Teller der Ortsgemeinschaft Rauschen geschenkt. Freude und Dank sind groß, zumal es sich um eine Rarität handelt. Denn dieser Teller müßte knapp 100 Jahre alt sein, weil auf der Abbildung „Blick vom Cobjeiter Weg, Rauschen“ die 1907 erbaute Kirche fehlt.

Sehr berührt hat mich der Dankesbrief von **Johanna Bartel**, die uns den Wunsch von Frau **Lipinsky** vermittelt hatte: Sie suchte für eine betagte Masurin das Lied „Der See so blau, so grün sein Strand ...“ Ich hatte schon geschrieben, daß ich über die Zuschrift von **Jörg Giesbrecht** sehr erfreut war, dessen Großvater, **Georg von Hassel**, das Lied geschrieben und komponiert hatte. Herr Giesbrecht hat es auch an Frau Lipinsky geschickt, die insgesamt zehn Zuschriften aus unserem Familienkreis bekam. Die betagte Masurin ist nicht nur dankbar, sondern auch beruhigt: Sie wünschte sich nämlich, daß dieses Lied an ihrem Grabe gesungen wird. Das kann ja nun geschehen, wenn auch – wie wir wünschen – nicht so bald! Denn sind nicht auch alte Tage lebenswert, wenn es so viel liebe Landsleute gibt, die immer bereit sind, Wünsche zu erfüllen? Keiner von uns ist allein!

Ein erster Erfolg für **Eva Weidlich**, die etwas über ihre leiblichen Eltern und Pflegeeltern erfahren wollte – und sie bekam eine Antwort, die sie – und auch ich – kaum erwartet hätte. Eva Weidlich, geb. **Hoffmann**, stammt aus Raging, Kreis Elchniederung. Ihre Eltern **Ewald** und **Erna** Hoffmann ließen sich scheiden, als das Kind sechs Jahre alt war. Eva kam als Pflegekind zu **Erna** und **Ludwig Kairies** aus Groß Heinrichsdorf. Mit diesen ging sie auf die Flucht und wurde in Kahlberg von ihnen getrennt. Nie hat die heute fast Siebzigjährige etwas von der Pflegefamilie noch von ihren Eltern gehört – bis jetzt. Denn aus Bad Langensalza kam ein Brief von einer aus Raging stammenden Familie, die ihre Eltern gekannt hatte und sich auch noch an die kleine Eva erinnern konnten. Ihre Eltern sind verstorben, aber nun werden sie durch die Erinnerungen dieser Familie aus Raging für Frau Weidlich lebendig werden. Die größte Überraschung aber war für sie die Mitteilung, daß sie noch einen Bruder hat, von dem sie aber nicht den Namen weiß. Über die Familie Kairies konnte sie allerdings nichts erfahren. Hier sucht sie vor allem nach dem Sohn der Pflegefamilie, **Horst** Kairies, der noch leben dürfte, falls er nicht auf der Flucht umgekommen ist, denn er wurde am 20. Mai 1941 geboren. Hoffen wir also mit Frau Weidlich, daß sie noch weitere Informationen erhält, vor allem über ihren Bruder (Eva Weidlich, Andreas-Schubert-Straße 4 in 08209 Auerbach/Vogtl.).

Antwort – Frage: Das ergibt sich aus vielen Briefen. So schrieb **Eckhard Fiedrich**, der unsere Internetseiten genau verfolgt, auf die Frage von **Brigitte von Kalben** aus Kanada über seine Fluchterlebnisse. Frau von Kalben wollte nämlich den Namen des Schiffes wissen, mit dem sie als Zwölfjährige aus Königsberg flüchtete. Herr Fiedrich meinte, es könnte der finnische Frachter „Wikla“ (Wickla) gewesen sein, mit dem er als kleiner Junge ebenfalls aus Königsberg herauskam, aber der zwischenzeitliche Briefwechsel hat ergeben, daß es nicht das gesuchte Schiff war. Aber eben dieser Briefwechsel hat nun Herrn Fiedrich angeregt, seinerseits einen Suchwunsch zu äußern. Er wurde 1939 in der Hans-Sagan-Straße 86 a in Königsberg geboren und hat dort mit Eltern und Bruder bis zur Flucht gelebt. Zusammen mit anderen Familien aus dem Haus sind sie am 24./25. Januar 1945 an Bord des erwähnten Frachters, der im Hafenbecken 1 des Königsberger Hafens lag, gegangen. Es handelte sich um die Familien **Koppatz**, **Hackel**, **Schwarz** und **Boßmann**. „Ob sich jemand an meinen und die anderen genannten Namen und die damaligen Ereignisse erinnern kann?“ fragt Herr Fiedrich, der auch gerne etwas über den Verbleib der Familie **Glomsda** aus Quednau wissen möchte. Von einem Mitglied der gesuchten Familien, **Ingrid Schwarz**, weiß der Fragesteller, daß sie 1952 in Schwerin gelebt hat. Sie dürfte aber inzwischen einen anderen Nachnamen haben. Wer meldet sich bei Herrn Eckhard Fiedrich, Postweg 75 c in 21629 Neu Wulmstorf?

Dank der Hilfe unserer Ostpreußischen Familie konnte **Benno Krutzke** die Suche nach dem genauen Titel und dem Verfasser des von ihm gewünschten Buches erfolgreich gestalten. Die Dokuvision GmbH in Gescher hat ihn dabei besonders unterstützt. Nun kann er also ganz konkret fragen: Wer ist im Besitz des Buches „Die Suche nach der Wahrheit“ von Lord Mottistone, erschienen 1935 bis 1937 bei der DVA Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart? Unser Landsmann ist sehr an dem Buch interessiert und würde sich freuen, wenn er es endlich in den Händen halten könnte (Benno Krutzke, Neptunring 21 in 23968 Wismar, Telefon 0 38 41 / 63 66 53).

Die ostpreußische Familie

Manchmal werde ich gefragt, ob es überhaupt Sinn hat, die Namen und Daten von Urgroßeltern und weiteren Vorfahren zu nennen – das läge doch so weit zurück. Es hat Sinn, denn sonst würden die Fragen ja nicht gestellt. Und viele von uns, denen der reale Heimatboden entzogen worden ist, suchen ihre Wurzeln verstärkt in der Familie. Daß solche Suchfragen sehr aufmerksam gelesen werden, beweist die Zuschrift von zu den Angaben von **Ursula Westpfahl**, geb. **Lamowski**, die sich auf deren Vorfahrin, die 1815 in Kobilinnen geborene **Caroline Sokolowski**, bezieht. Kobilinnen! Sokolowski! – Da schaltete Herr Koshold schnell. Denn seine Urgroßmutter war eine geborene Sokolowski und stammte aus Kobilinnen. Er konnte auch die Namen ihrer Eltern ausfindig machen, so daß sicher ist, daß da ein enger Zusammenhang besteht. Doch darüber werden wir sicher später noch einmal hören.

Nicht so weit in die Vergangenheit zurück geht der Wunsch von **Werner Otto Peylo** aus München. Er bezieht sich auf seine 1987 verstorbene Mutter **Anna** Peylo. „Ich hätte an sie so viele Fragen stellen müssen, habe es aber leider nicht getan!“ schreibt Herr Peylo. Deshalb werden diese nun an unsere Familie gerichtet.

Anna Peylo wurde am 3. September 1907 im damaligen Orlowen, dem heutigen Adlersdorf, geboren. Sie heiratete **Richard Joswig** aus dem damaligen Schimonken, dem heutigen Schmidtsdorf, und wohnte bis Oktober 1944 zusammen mit ihrer Mutter in Widminnen, Treuburger Straße 6. Das Haus gehörte einer Familie **Herrman**. In Widminnen wurden die Kinder **Gerda** (1935), **Edeltraut** (1937) und **Günter** (1941) geboren. Gerda ging dort noch zur Schule. Wann seine Mutter nach Widminnen gezogen ist, weiß Herr Peylo nicht. Ihm ist nur bekannt, daß sie um 1935 auf dem Gut Reichenhof bei Rhein als Hausangestellte gearbeitet hat. Das ist sehr wenig, und deshalb bittet Herr Peylo Verwandte, ehemalige Freunde und Bekannte seiner Mutter, ihm mehr über sie und ihr Leben in der Heimat zu berichten (Werner Otto Peylo, Westendstraße 268 a in 80686 München).

Aber nun zu leichteren Fragen. Da wird ein ostpreußischer Sketch gesucht, den ich auch noch in der Erinnerung behalten habe, aber eben auch nur da und in Fragmenten. Ich glaube, er heißt „Das Gerücht“. Das meint auch unser Landsmann **Lothar Brzezinski**, der ihn sucht. Die Geschichte spielt vor langer Zeit in einem ostpreußischen Dorf. Dort treffen sich die Frauen beim Wasserholen am Brunnen, und gleich beginnen sie zu schabbern. Sagt die erste zur zweiten: „Hab'n Se schon jehört, der Bauer Rübner hat e neuen Schimmel, so e richtiges Rassepferd, für den er 500 Mark berappt haben soll!“ Die zweite muß das brühwarm der dritten mitteilen: „Hab's Se schon jehört, der Rübner hat sich e Schimmel für 1.500 Mark jekauft. Wo der das viele Geld wohl her hat!“ Und so geht das weiter, mit jeder neuen Wasserholerin wird das Pferd teurer und teurer, bis es schließlich 100.000 Mark gekostet, der Bauer das Geld gestohlen und der Dieb beim Einbruch in das Schloß auch noch das Grafenpaar umgebracht hat! Bis dann der „Schandarm“ auftaucht, die Wahrheit an das Licht bringt und den Frauen das Schandmaul zuklebt. Es kann sein, daß dieser einmal so beliebte Sketch in alten Spielbüchern oder Arbeitsbriefen zu finden ist. Wer sucht mit? (Lothar Brzezinski, Fritz-Reuter-Weg 1 in 37603 Holzminden.)

Alle zigtausend ostpreußischen Seen kann man nicht kennen. Zumal auch nicht feststeht, ob das gesuchte Gewässer überhaupt in Ostpreußen liegt, sondern weiter westlich ... na ja, wollen mal sehen, ob unsere große Familie das Rätsel klären kann. Gestellt haben es **Ingrid** und **Reinhard Zentgraf**. Es geht um den „Rodaunen-See“, von dem Hermann Löns in einem Gedicht schwärmt. Mit Sicherheit liegt dieser nicht in der Lüneburger Heide, eher in Westpreußen, denn Löns ist ja in Kulm geboren. Jedenfalls habe ich trotz emsigen Suchens weder einen Rodaunen-See noch einen Ort dieses Namens in Ostpreußen gefunden – nur ein Rodau, aber das liegt am Kaunen-See. Ich bin selber neugierig, ob sich diese Frage klären läßt (Zuschriften bitte an Ingrid und Reinhard Zentgraf, Blitzenröder Straße 66 in 36341 Lauterbach).

Eine Bitte habe ich zum Schluß: Wenn jemand zu einer Veröffentlichung Stellung nimmt, bitte immer Nummer oder Datum der Ausgabe erwähnen, in der diese „Ostpreußische Familie“ erschienen ist. Falls das bei länger zurückliegenden Veröffentlichungen nicht möglich ist, dann wenigstens den Monat oder mindestens das Jahr nennen. Sie ersparen mir viel, viel Arbeit und Zeit!

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede



ZUM 100. GEBURTSTAG

Zubel, Helene, aus Auerbach, Kreis Wehlau, jetzt Fliederweg 11, 52078 Aachen, am 25. August

ZUM 99. GEBURTSTAG

Wohlgemuth, Charlotte, geb. Korinth, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Ottostraße 14, 97070 Würzburg, am 30. August

ZUM 98. GEBURTSTAG

Czilwik, Fritz, aus Giesen, Kreis Treuburg, jetzt Brinkwiesen 9, 30657 Hannover, am 27. August

ZUM 97. GEBURTSTAG

Brodda, Auguste, geb. Bialowons, aus Groß Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Siegerbuschstraße 46, 42327 Wuppertal, am 31. August

Lange, Eduard, aus Angerhöh und Ullrichsdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Am Hagen 29, 19322 Wittenberge, am 25. August

ZUM 96. GEBURTSTAG

Gerull, Ella, geb. Sahmel, aus Heinrichswalde, jetzt Frickestraße 22, 20251 Hamburg, am 26. August

Molloisch, Ida, geb. Quass, aus Thomken, Kreis Lyck, jetzt Akazienweg 11, 42489 Wülfrath, am 25. August

Reiter, Willy, aus Tapiau, Altstraße, Kreis Wehlau, jetzt Sjipwai 51 a, 25980 Westerland, am 30. August

Still, Amalie, geb. Kowalzik, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt Lohkoppelweg 42, Altenheim P&W, 22529 Hamburg, am 28. August

ZUM 95. GEBURTSTAG

Broszeit, Ernst, aus Pötschwalde, Kreis Gumbinnen, jetzt Am Hegen 82, 22149 Hamburg, am 28. August

Schmidtke, Marie, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hofäckerweg 8, 72229 Rohrdorf b. Nagold, am 31. August

ZUM 93. GEBURTSTAG

Janutta, Anna, geb. Radday, aus Stenzeln, Kreis Lötzen, und Sulimmen, Kreis Johannisburg, jetzt Altenheim Rohlsdorfer Weg 18, 23689 Techau, am 31. August

Lepenies, Fritz, aus Baringen, Kreis Ebenrode, jetzt Humboldthöhe, App. 801, 56179 Vallendar, am 26. August

Liedtke, Helene, geb. Hakensohn, aus Leipen, Kreis Wehlau, jetzt Lüneburger Straße 35, 29451 Dannenberg, am 25. August

Mattke, Anna, geb. Helm, aus Ortelsburg, jetzt Schweiggerweg 2–16, Zi. 269, 13627 Berlin, am 25. August

Naujoks, Berta, geb. Kläwer, aus Lehmau, Kreis Ebenrode, jetzt Kreuzstraße 41, 55218 Ingelheim, am 30. August

Worf, Paul, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Arnisstraße 3, 22769 Hamburg, am 29. August

Woyte, Gerda, aus Goldensee, jetzt Altenheim Morija, 63322 Breidert, am 31. August

ZUM 92. GEBURTSTAG

Ahrens, Luise, geb. Rudzinski, aus Hansbruch, Kreis Lyck, jetzt 92277 Hohenburg-Ransbach Nr. 51, am 29. August

Arndt, Anna, geb. Freitag, aus Groß Hoppenbruch (Rensegut), Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Stephansplatz 1, 27432 Bremervörde, am 25. August

Blumhoff, Ernst, aus Gr. Jauer, Kreis Lötzen, jetzt Sonnscheidstraße 9, 53508 Mayschoß, am 27. August

Dygutsch, Werner, aus Neidenburg, jetzt Im Sämann 37, 71334 Waiblingen, am 30. August

Klein, Helene, geb. Pohl, aus Romitten, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Karlsburg 38, 24398 Winnemark, am 12. August

Köwitsch, Lucie, geb. Schmadtke, aus Wehlau, Freiheit, jetzt Schwedensteinweg 22, 35066 Frankenberg, am 25. August

Lachmund, Ida, geb. Zywietz, aus Talhöfen, Kreis Neidenburg, jetzt Wittekindstraße 71, 12103 Berlin, am 27. August

Liebe, Erna, geb. Jonigkeit, aus Antonswiese, Kreis Elchniederung, jetzt Bornstraße 7, 56370 Gutenacker, am 27. August

Rautenberg, Herbert, aus Lyck, jetzt Up de Lüchten 22, 32609 Hüllhorst-Schnathorst, am 31. August

Röber, Luzie, geb. Kaspriski, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Siedlung 1, 39393 Beckendorf, am 29. August

Sadrina, Hedwig, geb. Bujna, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Ostpreußenstraße 15, 33161 Hövelhof, am 28. August

Sczepak, Minna, geb. Rückstein, aus Neidenburg, jetzt Eichenstraße 20, 58791 Werdohl, am 25. August

Sobottka, Frieda, geb. Olschewski, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt Obere Holzstraße 46, 42653 Solingen, am 30. August

Weißfuß, Erna, geb. Weißfuß, aus Freudenfeld und Krugdorf, Kreis Wehlau, jetzt Wilhelm-Raabe-Straße 11, 30989 Gehrden, am 30. August

ZUM 91. GEBURTSTAG

Baltruschat, Wilhelm, aus Drusken, Kreis Ebenrode, jetzt Sudetenstraße 16, 90765 Fürth, am 31. August

Federmann, Frieda, geb. Hömske, aus Gauleden, Kreis Wehlau, jetzt Carlo-Mierendorf-Straße 1 e, 55124 Mainz, am 26. August

Hippler, Elli, geb. Mallin, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Gorch-Fock-Straße 23, 25746 Heide, am 28. August

Jenrich, Elfriede, geb. Gonserowski, aus Tapiau, Marktplatz, Kreis Wehlau, jetzt Scharhörn 40, 28259 Bremen, am 31. August

Matthey, Heinrich, aus Scharfeneck, Kreis Ebenrode, jetzt Rauhehorst 157, 26127 Oldenburg, am 30. August

Schumacher, Gerda, geb. Klemens, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Bergsteinweg 21, 31137 Hildesheim, am 30. August

ZUM 90. GEBURTSTAG

Abrulat, Anna, geb. Heisel, aus Hohenfried, Kreis Ebenrode, jetzt Turmstraße 39, 07381 Pößneck, am 27. August

Borowy, Friedrich, aus Auersberg, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 42, 31855 Aerzen-Reher, am 29. August

Gröning, Johanna, geb. Steinke, aus Klein Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Heinrich-Ruge-Straße 10, 22145 Stapelfeld, am 30. August

Kallinich, Willi, aus Rummau-West, Kreis Ortelsburg, jetzt Möllner Straße 9, 19057 Schwerin, am 30. August

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 23. August, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: „Umstrittene Rehabilitation des Danziger Bischofs Carl Maria Splett". Von Sebastian Fiskus.

Sonnabend, 23. August, 23.25 Uhr, NDR: „Die Nacht, als die Deiche brachen". Hochwasser und Sturmfluten der letzten Jahrzehnte.

Sonntag, 24. August, 20.15 Uhr, 3Sat: „Deutsche Lebensläufe – Rudi Dutschke". Dokumentation.

Montag, 25. August, 22.30 Uhr, WDR: „Die Story: Franz Josef Strauß – Doppelleben". Porträt des bayrischen CSU-Politikers.

Dienstag, 26. August, 19.20 Uhr, 3Sat: „Kulturzeit – Weimar".

Mittwoch, 27. August, 14.15 Uhr, ZDF: „Das Reichsbankgold". Dokumentation über den Verbleib des Staatsschatzes der Nationalsozialisten.

Mittwoch, 27. August, 23 Uhr, NDR: „Hitlers Eliten nach 1945 – Unternehmer, die Profiteure des Unrechts".

Mittwoch, 27. August, 23 Uhr, ZDF: „Allmacht Amerika (1)". Dokumentation

Donnerstag, 28. August, 20.15 Uhr, VOX: „Nürnberg – Im Namen der Menschlichkeit (1)". TV-Drama.

Donnerstag, 28. August, 14.15 Uhr, ZDF: „Sturm über Europa (4)", Reihe über Europa um 500 n. Chr.

Donnerstag, 28. August, 22.05 Uhr, VOX: „Spiegel TV – Die letzten Tage des Dritten Reiches". Dokumentation.

Freitag, 29. August, 20.15 Uhr, VOX: „Nürnberg – Im Namen der Menschlichkeit (2)", TV-Drama.

Freitag, 29. August, 22.05 Uhr, VOX: „Spiegel TV – Chronik der Nürnberger Prozesse". Dokumentation.

Freitag, 29. August, 0.30 Uhr, VOX: „MitternachtsMagazin – Untergang der 6. Armee bei Stalingrad". Dokumentation.

Sonnabend, 30 August, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: „Die Kinder von Temesvar". Von Andrea Reischies.

Naujoks, Helene, geb. Strasdat, aus Dittlaken, Kreis Insterburg, jetzt Havelstraße 20, 31582 Nienburg, am 28. August

Olschewski, Karl, aus Groß Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Berghofer Heide 6, 44805 Bochum, am 30. August

Paulat, Martha, geb. Jeziorowski, aus Lindenfließ, Kreis Lyck, jetzt Winklerstraße 7, 16562 Bergfelde, am 26. August

Pawelcik, Frieda, geb. Krause, aus Lilienfelde, Kreis Ortelsburg, jetzt August-Euler-Straße 26, 33378 Rheda-Wiedenbrück, am 30. August

Petrosch, Kurt, aus Allgau, Kreis Elchniederung, jetzt Neue Straße 6, 27721 Ritterhude, am 26. August

Rach, Marie, geb. Sobottka, aus Bieberswalde, Kreis Osterode, und Deutsch Eylau, jetzt Meyeriete 20, 31234 Edemissen-Abbensen, am 27. August

Reich, Irmgard, geb. Dzewas, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Ilseweg 9–11, 30851 Langenhagen, am 31. August

Rimkus, Willy, aus Fichtenberg, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Pflaumenstieg 5, 22175 Hamburg, am 27. August

ZUM 85. GEBURTSTAG

Bunkus, Maria, geb. Schmidt, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Alten- und Pflegeheim Auf der Hude 60, 21339 Lüneburg, am 30. August

Ernst, Helene, geb. Alexy, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Rennbergstraße 15 d, 76189 Karlsruhe, am 30. August

Floß, Hildegard, geb. Kraninger, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Möllersweg 10, 44799 Bochum, am 28. August

Gerschewski, Hans, aus Ramsau, Kreis Allenstein, jetzt Eifelstraße 23, 56727 Mayen-Kurrenberg, am 25. August

Jedamzik, Kurt, aus Lyck, General-Busse-Straße 1, jetzt Bahnhofsring 5, 35796 Weinbach, am 29. August

Jedinat, Gertrud, aus Preußenwall, Kreis Ebenrode, jetzt Marienburger Straße 8, 24768 Rendsburg, am 31. August

Kalinowski, Anna, geb. Zakrzewski, aus Brodau und Marienwerder, Kreis Neidenburg, jetzt Oberheidstraße 147, 45475 Mülheim, am 29. August

Kozinowski, Siegfried, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 24, jetzt Kreienried 16, 29664 Walsrode, am 28. August

Müller, Herta, geb. Müller, aus Grünhof, Kreis Ebenrode, jetzt Heckenstraße 67, 47058 Duisburg, am 31. August

Nitzko, Siegfried, aus Lyck, Abbau, jetzt Mühlenstraße 1, 38899 Trautenstein, am 27. August

Ottenberg, Frieda, geb. Pucknat, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt Schulzestraße 14, 29225 Celle, am 26. August

Schmidt, Elli, geb. Nolting, aus Balbern, Kreis Gumbinnen, jetzt Elisabeth-Heimpel-Weg, 37085 Göttingen, am 30. August

Tolksdorf, Anni, aus Klein Rauschen, Kreis Lyck, jetzt Bahnhofstraße 82, 41069 Mönchengladbach, am 29. August

Warneboldt, Werner, aus Moosgrund, Kreis Gumbinnen, jetzt Waldwinkel 3, 24306 Plön, am 31. August

ZUM 80. GEBURTSTAG

Bauch, Gertrud, geb. Kraas, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Franz-Hitze-Straße 40, 41063 Mönchengladbach, am 27. August

Becker, Erika, geb. Wrobel, aus Krupinnen, Kreis Treuburg, jetzt Wulfeistraße 13, 58642 Iserlohn, am 27. August

Bylitza, Anita, geb. Rückert, aus Wehlau, Bahnhof, jetzt Otto-Hahn-Straße 14, 27793 Wildeshausen, am 27. August

Fahle, Heinz, aus Heiligenbeil, Rotgerberstraße 9, jetzt Antoniusweg 6, 94072 Bad Füssing-Würding, am 21. August

Friese-Burzeck, Hildegard, geb. Gehrmann, aus Bischofsburg (Bahnhofsgaststätte), jetzt Kroßmannstraße 15, 32657 Lemgo, am 25. August

Friesen, Hedwig, geb. Langhanke, aus Perkitten, Kreis Heilsberg, jetzt Hammerweg 5 (Bossendorf), 45721 Haltern, am 26. August

Gold-Schmidt, Ella, geb. Will, aus Kuklacken und Neu Ilischken, Kreis Wehlau, jetzt Nordmeerstraße 2, 23570 Lübeck, am 30. August

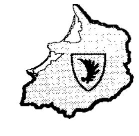
Keisler, Ernst, aus Königsblumenau, Kreis Preußisch Holland, jetzt Ziegelei 2, 29565 Suderburg/Alt Bahnsen, am 23. August

Kerstan, Kurt, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt Korachstraße 35, 21031 Hamburg, am 30. August

Fortsetzung auf Seite 16

Landsmannschaftliche Arbeit

Bund Junges Ostpreussen



Vors.: Nanette Kaiser Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40 (41 40 08 24), Fax 0 40 (41 40 08 48), E-Mail: bjo@ostpreussen-info.de

Regionalverband West – Sonntag, 24. August, Infostand beim Heimatkreistreffen der Kreisgemeinschaft Rastenburg in der Niederrheinhalle in Wesel (Feierstunde: 14.30 bis 16.30 Uhr) – Sonnabend, 30. August, Niederrheinradfahrt mit anschließendem Grillen. Anmeldung bitte unter Jochen.Zauner@ostpreussenportal.de. – Sonntag, 31. August, Infostand beim Hauptkreistreffen Johannisburg im Goldsaal der Westfalenhalle in Dortmund. Einlaß ab 9 Uhr, Beginn des offiziellen Teils um 11 Uhr. – Sonntag, 7. September, Teilnahme am Grillfest der Kreisgruppe Neuss mit einem Infostand: Beginn um 12 Uhr, St.-Cornelius-Kirche, Bedburger Straße, Neuss-Erftal. – Sonnabend, 13. September, und Sonntag, 14. September, Hauptkreistreffen Neidenburg in Bochum. – Sonntag, 14. September, Info-Aktion beim Tag der Heimat der BdV-Kreisgruppe Viersen. Beginn um 15 Uhr im Saal der Brauerei Schmitz, Jakob-Krebs-Straße, Willich-Anrath.

Landesgruppe Berlin

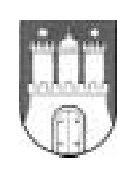


Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Do., 4. September, **Samland-Labiau, Königsberg**, 14 Uhr, Treffen im Haus des Sports, Arcostraße 11–19, 10587 Berlin. Fragen an Dr. Wolfgang Schulz, Telefon (0 30) 2 51 59 95.

Sbd., 6. September, **Lyck**, 15.30 Uhr, Treffen in den Ratsstuben JFK, Am Rathaus 9, Berlin-Schöneberg. Fragen an Peter Dziengel, Telefon (0 30) 8 24 54 79.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15

Bezirksgruppen

Hamm/Horn – Sonntag, 7. September, 14 Uhr, Herbstfeier in der Altentagesstätte Horn, Am Gojenboom, gleich neben dem U-Bahnparkplatz Horner Rennbahn. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel mit selbstgebackenem Kuchen gibt es Humor und Tanz mit „Peter". Tischreservierung auf Wunsch bitte telefonisch bei Siegfried Czernitzki, Telefon (0 40) 6 93 27 24.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 25. August, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Waldquelle, Meckelfeld, Höpenstraße 88 (Bus 443 bis Waldquelle).

Landesgruppe Baden-Württemberg



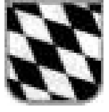
Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Pforzheim – Freitag, 29. August, 17 Uhr, Proben der Singgruppe Elchschaufel in der Meisenstraße 82.

Schwenningen – Donnerstag, 4. September, 14.30 Uhr, monatliches Beisammensein der Senioren im Etter-Haus/Rotes Kreuz. Die Landsleute berichten über ihre Ferienerlebnisse.

Stuttgart – Freitag, 5. September, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe mit Frau Lüttich im Haus der Heimat, Kleiner Saal. Thema: Reiseberichte über Fahrten in die Heimat.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

Amberg – Dienstag, 2. September, 14.30 Uhr, Treffen im Altstadthotel, Batteriegasse 2.

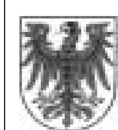
Fürstenfeldbruck – Freitag, 5. September, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Wirtshaus auf der Lände.

München Nord/Süd – Sonnabend, 6. September, 14.30 Uhr, Treffen im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München. Hans-Otto Koessler wird einen Vortrag über Nikolaus Kopernikus halten. Zuvor wie üblich gemeinsames Kaffeetrinken.

Ulm/Neu-Ulm – Donnerstag, 4. September, 14 Uhr, Treffen der Wandergruppe an der Haltestelle Bus 8, Heuweg, Einkehr im Sportheim Grimmelfingen.

Würzburg – „Man kann die Heimat mir nicht rauben, weil sie im Herzen ewig steht. Sie ist mein Sinnen, ist mein Glauben, der mit mir selber untergeht. Die Heimat ist ein ewig Geben an Liebe und an Treu gleich. Sie ist mir Sonne, ist mein Leben auf Erden wie im Himmelreich." Auf dieser Treue basiert die landsmannschaftliche Arbeit. Kultur, Geschichtsbewußtsein sowie heimatliche Anekdoten gehören somit zum festen Bestandteil der Monatsversammlungen. Der diesjährige Sommerausflug führte mit einem Dampfer auf dem Main nach Unterfranken. Auch vom Frankenland geht eine gewisse Faszination aus. Die Ausflugsfahrt war abwechselungsreich. Ein prächtiges Panorama sorgte für Stimmung. Kleine Städte mit guterhaltenen Stadtmauern, schmucke Dörfer, Burgen und Klöster, eingebettet in eine Landschaft voller Sanftheit und Harmonie zogen vorüber. In Ochsenfurt gab es einen längeren Aufenthalt mit Besichtigungen, Stadtführungen und Pausen. Das Ausflugsprogramm war so ausgelegt, daß auch behinderte Menschen daran teilnehmen konnten. Die Devise: Es wird niemand vergessen. „Einer alten Heimat auf der Spur" lautete übrigens der Ausspruch für diesen Sommerausflug, da viele Vorfahren aus Franken stammen.

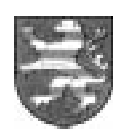
Landesgruppe Brandenburg



Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Brandenburg a. d. Havel – Sonnabend, 30. August, 14 Uhr, traditionelle Dampferfahrt über die Brandenburger Seen. Abfahrt am Salzhofufer. Kartenverkauf in der Heimatstube, Kurstraße 17. – Mittwoch, 3. September, bis Sonnabend, 13. September, Fahrt nach Memel und ins Königsberger Gebiet.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Dillenburg – Bei der letzten Monatsversammlung konnte die Vorsitzende Anneliese Franz außer zahlreichen Mitgliedern der Gruppe auch wieder einige Gäste begrüßen. Nach dem Kaffee sprach sie über den „Weg des Königsberger Diakoniehauses der Barmherzigkeit von Königsberg nach Altenburg in Hessen". 1850 wurde das Krankenhaus von Schwester Dohna in einem Privathaus in Königsberg gegründet. Das Diakoniemutterhaus in Kaiserswerth schickte drei Schwestern, von denen eine, Wilhelmine Knocke, das Haus fast 20 Jahre als Oberin leitete. Es hieß eigentlich „Krankenhaus der Barmherzigkeit", war aber in der ganzen Provinz als „die Barmherzigkeit" bekannt. Im Laufe der nächsten 80 Jahre entwickelte es sich zu einem hochmodernen Krankenhaus, sowohl in medizinischer als auch in verwaltungstechnischer Sicht und auch bei der Ausbildung der Schwesternschülerinnen. 1930 gehörten zur „Barmherzigkeit" 1.050 Diakonissen, die auch in Altersheimen und Waisenhäusern oder als Gemeindeschwester Dienst taten. Nach 1933 wurde den Diakonissen die Arbeit durch vielerlei Schikanen erschwert. So durften sie im Krieg nicht in Lazaretten arbeiten. Nach Kriegsende blieben die meisten Diakonissen und Ärzte in Königsberg. Sie richteten sich im Keller der „Barmherzigkeit" ein, wo sie auch die noch vorhandenen Vorräte an Medikamenten, Heizvorräte, Wäsche und Lebensmittel besser bewachen konnten. Einen Schutz bot auch die Autorität der Oberin, Schwester Renata Gräfin zu Stollberg/Wernigerode, die viele Schwestern vor dem Ärgsten bewahrte, bis sie 1946 starb. Heute steht im Garten des Gebietskrankenhauses, wie die „Barmherzigkeit" im heutigen Königsberg heißt, ein Gedenkstein in deutscher und russischer Sprache für Schwester Renata. Anneliese Franz hatte sie noch selber kennengelernt, als sie 1944 ein viermonatiges Praktikum absolvierte. Als im April 1948 die ersten Schwestern nach Deutschland ausreisen konnten, trafen sie sich in Berlin, wo sie in der Villa der Familie Siemens in Nikolassee ein erstes Quartier fanden. Viele Diakonissen arbeiteten in Krankenhäusern, andere gingen als Gemeindeschwestern nach Mitteldeutschland. Dann konnte auch ein größeres Gebäude mit 65 Räumen als Krankenhaus erworben und eingerichtet werden. Nun suchte man nach einer Bleibe für die etwa 80 „Feierabendschwestern". Da wurde dem Mutterhaus von der Synode Braunfels/Wetzlar das durch einen Brand schwer beschädigte Kloster Altenberg an der Lahn angeboten, in dem die Tochter der heiligen Elisabeth Äbtissin gewesen war. Mit finanzieller Hilfe des Landes Hessen, der Kirche, der heimischen Industrie (Buderus, Leitz, Hensoldt) und vieler Privatspenden wurde das Kloster vom Besitzer, dem Grafen Solms, gepachtet und wiederaufgebaut. Die Stadt Wetzlar sicherte Arbeitsplätze für Diakonissen im Krankenhaus zu. Für die Ausbildung der Schwesternschülerinnen entstand ein Pflegeheim in Wetzlar, das „Haus Königsberg". Die Klostergebäude dienen als Altersheim für die alten Diakonissen, werden aber auch für andere Zwecke wie Tagungen und Freizeiten genutzt. Alljährlich werden das Missionsfest und ein Weihnachtsbasar abgehalten. Auch Gruppen von russischen Schwestern aus Königsberg, die zu Fortbildungskursen und Erholungsurlaub anreisen, fühlen sich dort wohl. Jedes Jahr geht mindestens ein Transport mit Hilfsgütern in die Stadt am Pregel. Um all das zu unterstützten, wurde Anfang des Jahres 2003 der „Förderverein für die Königsberger Diakonissen im Kloster Altenberg" gegründet, dem zahlreiche Prominente, nicht nur Ostpreußen, angehören. Der Mitgliedsbeitrag beträgt für Einzelpersonen 30 Euro pro Jahr, für Gruppen 120 Euro. Auch die Landesgruppe Hessen wird sich dem Förderverein anschließen. Bei der nächsten Monatsversammlung wird die Kreisgruppe die Diakonissen im Kloster Altenberg besuchen.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20

Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon 0 51 36/43 84.

Braunschweig-Stadt – Mittwoch, 27. August, 17 Uhr, bunter Nachmittag mit heiteren Beiträgen und Reiseberichten im Stadtparkrestaurant.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bad Godesberg – Mittwoch, 3. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Stadthalle. – Sonnabend, 6. September, Ausflug der Frauengruppe unter der Führung des Bürgermeisters Hans-Jürgen Döring durch die angrenzende Gemeinde Wachtberg, das „Drachenfelser Ländchen" oder auch die „Toscana der Voreifel" genannt.

Bielefeld – Donnerstag, 4. September, 16 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt, Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

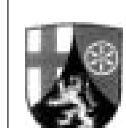
Gütersloh – Sonntag, 7. September, 15 Uhr, Tag der Heimat im Gütersloher Brauhaus, Unter den Ulmen. Interessierte sind ganz herzlich eingeladen. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich.

Köln – Dienstag, 2. September, 14 Uhr, Literatur aus Ostpreußen und Vorbereitung auf den Tag der Heimat im großen Saal des Kolpinghauses. – Sonntag, 7. September, 14 Uhr, Tag der Heimat im Bezirksrathaus Köln-Chorweiler, Pariser Platz 1. Das Thema lautet „Mit Menschenrechten Europa vollenden". Kaffee und Kuchen für einen kleinen Unkostenbeitrag. Der BdV-Landesvorsitzende Hans Günter Parplies ist als Redner geladen. Das Kulturprogramm sieht einen Auftritt der Ostpreußen-Gruppe Iserlohn und des Chors der Deutschen aus Rußland vor. Neben Ständen mit Bernstein und Büchern ist eine Ausstellung über Nikolaus Kopernikus zu besichtigen.

Münster – Sonnabend, 30. August, 9.30 Uhr, Abfahrt vom Bremer Platz hinter dem Bahnhof nach Duisburg. Plan: Besichtigung des Museums „Stadt Königsberg" und Hafenrundfahrt in Duisburg. Rückkehr ungefähr gegen 18 Uhr.

Unna – Montag, 1. September, 15 Uhr, Seniorentreff im Fässchen. – Mittwoch, 3. September, 8.30 Uhr, Jahresausflug nach Düsseldorf mit Besichtigung des Gerhart-Hauptmann-Hauses. Anschließend Mittagessen, Dampferfahrt auf dem Rhein. Abfahrt am Evangelischen Krankenhaus und am Bahnhof Unna. Anmeldung und Auskünfte unter Telefon (0 23 03) 1 40 17.

Landesgruppe Rheinland-Pfalz



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Sonnabend, 6. September, 14.30 Uhr, Treffen in der Heimatstube, Lutzerstraße 20.

Ludwigshafen/Rhein – Mittwoch, 3. September, 15 Uhr, Heimatnachmittag in Ludwigshafen-Gartenstadt, Forsterstraße (Haus der Arbeiterwohlfahrt. – Sonntag, 7. September, 9 Uhr, Fahrt zum Tag der Heimat nach Landau. Abfahrt am Busbahnhof Ludwigshafen. Anmeldung bei W. Komossa, Telefon (0 62 33) 5 03 66.

Mainz – Sonntag, 7. September, Fahrt zum Tag der Heimat des Bundes der Vertriebenen nach Landau in der Jugendstil-Festhalle. Abfahrt um 9 Uhr am Hotel Hammer (Hbf.). Auf der Rückfahrt durch die schöne Pfalz wird zum Kaffeetrinken eingekehrt. Der Fahrpreis beträgt 7,50 Euro. Anmeldung bei Freitag, Telefon (0 61 31) 33 13 47 oder auf der Liste bei Frau Ternes.

Neustadt a. d. Weinstraße – Sonntag, 7. September, 11 Uhr, Fahrt zum Tag der Heimat in der Landauer Festhalle. Hauptredner ist Dr. Wolfgang Thüne, Landesvorsitzender der Landsmannschaft Ostpreußen und 1. Vorsitzender des Bundes der Vertriebenen in Rheinland-Pfalz. Anmeldung bei Herrn Schusziara, Telefon (0 63 21) 1 33 68.

Landesgruppe Sachsen

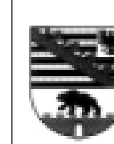


Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr.

Chemnitz – Sonnabend, 6. September, Fahrt zum offiziellen Festakt anläßlich des Tages der Heimat nach Berlin. Wer nicht an dem Festakt teilnehmen möchte, kann die Zeit anders nutzen. Fahrpreis 18 Euro. Abfahrt um 6.15 Uhr vom Busbahnhof Georgshütte in Chemnitz.

Dresden – Donnerstag, 28. August, 15 Uhr, Auftritt des BdV-Chores Heimatmeldoie im Seniorenheim August de Haas, Brühlscher Garten 4.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

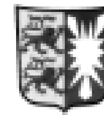
Aschersleben – Mittwoch, 3. September, Treffen der Frauengruppe.

Dessau – Montag, 1. September, 14 Uhr, Treffen der Singgruppe in der Begegnungsstätte.

Gardelegen – Donnerstag, 4. September, Tagesfahrt nach Boltenmühle.

Magdeburg – Freitag, 5. September, 16 Uhr, Treffen des Singkreises im TuS Neustadt.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Mölln – Mittwoch, 27. August, 15 Uhr, Monatsversammlung im Quellenhof. Lothar Obst wird seinen schon für Mai geplanten Vortrag über die Situation der Krankenhäuser endlich halten. Besonders die Lage des Krankenhauses Mölln wird intensiv erörtert werden. Rita Küster wird die musikalische Umrahmung übernehmen. Alle Landsleute aus Pommern, Schlesien, Danzig sowie aus Mölln und Umgebung sind ebenfalls herzlich willkommen. ■

Wir gratulieren ...

Fortsetzung von Seite 15

Kling, Charlotte, aus Lyck, Danziger Straße 12, jetzt Saselkoppel 22, 22393 Hamburg, am 29. August

Konrad, Elise, geb. Brügemann, aus Laschmieden, Kreis Lyck, jetzt Gronauer Straße 7, 51063 Köln, am 29. August

Kuhn, Irene, geb. Alex, aus Klein Heinrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Lortzingstraße 5, 18119 Warnemünde, am 29. August

Kurschat, Helmut, aus Stonischken, jetzt Düsternhoop 30, 24576 Bad Bramstedt, am 31. August

Lange, Hilde, geb. Reimann, aus Herzogsmühle, Kreis Treuburg, jetzt Holzweg 89, 40789 Monheim, am 25. August

Napierski, Gerda, geb. Bielinski, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Karl-Engler-Straße 4, 46236 Bottrop, am 28. August

Neuwerth, Elli, geb. Weiß, aus Wehlau, Pinnauer Straße, jetzt Dithmarscher Platz 8, 25524 Itzehoe, am 25. August

Ollech, Erwin, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Rosenweg 19, 22941 Bargteheide, am 29. August

Pasler, Waltraud, geb. Siwottek, aus Nußdorf, Kreis Treuburg, jetzt Spiekeroogweg 4, 45149 Essen, am 22. August

Podschadly, Elsa, aus Kreis Königsberg, jetzt Vor dem Erzberge 5, 34270 Schauenburg, am 26. August

Pohle, Hildegard, geb. Dombrowski, aus Scharnau, Kreis Neidenburg, jetzt Dorfstraße 21, 19073 Stralendorf, am 25. August

Rehak, Fritz, aus Großalbrechtsort, Kreis Ortelsburg, jetzt Pommernstraße 2, 45770 Marl, am 29. August

Reimann, Inge, aus Wehlau, Parkstraße, jetzt Plinganser Straße 114 a, 81369 München, am 26. August

Rosan, Horst, aus Neidenburg, Gartenstraße 9, jetzt Zum Rafflenbusch 31, 58091 Hagen, am 30. August

Rosslan, Erich, aus Schuttschenofen, Kreis Neidenburg, jetzt Sommerladstraße 28, 44795 Bochum, am 28. August

Sczech, Walter, aus Lyck, Hindenburgstraße 32, jetzt Lornsenstraße 57, 24105 Kiel, am 29. August

Seddig, Annemarie, geb. Kawald, aus Paterswalde, Marienhof, Kreis Wehlau, jetzt Schlesienstraße 17, 24558 Henstedt-Ulzburg, am 26. August

Schmerberg, Franz, aus Kopainen bei Ludwigsort, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bahnhofstraße 32, 04575 Neukieritzsch, am 18. August

Schmiedel, Anna, geb. Urbanski, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Karl-Helbig-Straße 26, 04159 Leipzig, am 25. August

Stalschus, Bruno, aus Warskillen, Kreis Elchniederung, jetzt Wellbornstraße 29, 31008 Elze, am 29. August

Steinwachs, Eva, geb. Mertineit, aus Neusorge, Kreis Elchniederung, jetzt Anhalter Straße 16, 26441 Jever, am 28. August

Trzecziak, Erich, aus Rakowen, Kreis Johannisburg, und Trabenau, Kreis Lyck, jetzt Allgäuer Straße 7/I, 81475 München, am 30. August

Vogler, Helene, geb. Zeier, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt Dernburgstraße 28 a, 14057 Berlin, am 30. August

Waitschat, Erich, aus Wilhelmsberg, Kreis Gumbinnen, jetzt Dorfstraße 3, 39619 Zühlen, am 29. August

Wander, Karl, aus Kortmedien, Kreis Wehlau, jetzt Am Grübchen 3 a, 56203 Höhr-Grenzhausen, am 31. August

Weber, Gertrud, geb. Zielonka, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Schwagestraße 87, 89537 Giengen/Brenz, am 31. August

Zielasko, Kurt, aus Lindenfließ, Kreis Lyck, jetzt Schule 4, 39343 Nordgermersleben, am 31. August

Zur Eisernen Hochzeit

von Hertzberg, Günter, und Frau Hildegard, aus Königsberg, jetzt Rahlstedter Straße 150 a, 22143 Hamburg, am 27. August

Zur Goldenen Hochzeit

Böhm, Herbert, aus Königsberg, Nasser Garten 148, und Frau Irmgard, geb. Wunsch, aus Danzig, jetzt Maulwurfweg 22, 18055 Rostock, am 15. August

Jendritzki, Konrad, und Frau Irmgard, geb. Klomfaß, aus Bischofsburg, Kreis Rößel, jetzt Heinrichplatz 2, 45988 Gelsenkirchen, am 22. August

Pulow, Friedel, aus Burgdorf, und Frau Irmgard, geb. Preuß, aus Sensburg, jetzt Am Vorwerk 13, 31303 Burgdorf, am 22. August

Weise, Hans, und Frau Hedwig, geb. Rattay, aus Gellen, Kreis Ortelsburg, jetzt Andernacher Straße 2, 56218 Mülheim, am 28. August ■

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Allenstein-Land



Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Tel. (0 54 01) 97 70

Guttstadt – Unser Pate, der Landkreis Osnabrück, vertreten durch den Bundestagsabgeordneten Georg Schirmbeck, die Kreisrätin S. Gartmann und den Patenschaftsbeauftragten Karl-Heinz Finkemeyer, suchte gemeinsam mit unseren Vorstandsmitgliedern Leo Michalski, Adalbert Graf und Horst Tuguntke sowie dem Landrat des Kreises Allenstein und dem Bürgermeister von Guttstadt das städtische Krankenhaus in Guttstadt (früher Kreis Heilsberg, heute Landkreis Allenstein) auf und vollzog die Schenkung von 37 gebrauchten Spezialbetten, die ein Angestellter des Landkreises Osnabrück mit einem Lkw nach Guttstadt gebracht hatte. Zwanzig dieser Betten stammten aus einem Krankenhaus in Quakenbrück, die übrigen aus mehreren Altenheimen des Landkreises Osnabrück. Das Krankenhaus in Guttstadt, das derzeit eine Belegstärke von 75 Betten hat, wird in Kürze ausgebaut und dann 90 Patienten aufnehmen können. Es dient ausschließlich der Allgemeinmedizin. Der Allensteiner Landrat, der Bürgermeister von Guttstadt und der Krankenhausdirektor bedankten sich in Anwesenheit zahlreicher Gäste bei den Osnabrückern und der Kreisgemeinschaft. Der Osnabrücker Georg Schirmbeck MdB erwiderte: „Wir bringen nicht nur kleine Geschenke; wir sind hier, um Sie abzuholen auf den Weg nach Europa; gemeinsam sind wir stark."

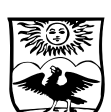
Hohenstein – Die Osnabrücker und die Allensteiner waren auch Gäste in der Burg Hohenstein (früher Osterode, heute Landkreis Allenstein), wo sie vom Hohensteiner Bürgermeister und vom Direktor des dort untergebrachten Gymnasiums empfangen wurden. Sie besichtigten in dem mit schwedischen Mitteln renovierten Burgkeller die Ausstellung „Bilder aus dem letzten Lebensabschnitt", alles Arbeiten von Altenheimbewohnern des Landkreises. Bei einer Zusammenkunft im Burgkeller (einst Speicherraum) konnte Georg Schirmbeck die erfreuliche Mitteilung machen, daß es ihm, einer Anregung von Leo Michalski folgend, gelungen sei, von der „Deutschen Stiftung Umwelt" einen Geldbetrag in Höhe von 115.000 Euro für die Renovierung der Ordensburg, erbaut in den Jahren 1340 bis 1366 vom Osteroder Ordenskomtur Günter von Hohenstein, zu erzielen. Das Geld floß zu Ehren des bedeutendsten Schülers dieses im Jahre 1843 gegründeten königlichen Gymnasiums, Emil von Behring (1854 bis 1914), der als medizinischer Forscher das Diphtherie- und das Tetanusantitoxin entdeckte und für diese Leistung im Jahre 1901 als erster Mediziner den Nobelpreis erhielt und außerdem geadelt wurde (auch Leo Michalski besuchte bis Ende 1944 dieses nach Behring benannte Gymnasium). Mit dem Geld und mit weiteren Mitteln des Landkreises Allenstein wird noch in diesem Jahr das schulische Hauptgebäude renoviert (Dach, Fassade, Fenster, Türen). Für Touristen ist der ansehnlich gestaltete Burgkeller zugänglich.

Seeburg und Jonkendorf – Die Vorstandsmitglieder Michalski, Graf und Tuguntke führten vor Ort Gespräche mit der Bürgermeisterin von Seeburg (früher Kreis Rößel, heute Landkreis Allenstein) und mit dem Bürgermeister von Jonkendorf. Es ging vornehmlich um die Einrichtung einer Lazarus-Sozialstation. Sie konnten die Kommunalpolitiker von den Vorteilen dieser konfessionsfreien sozialen Einrichtung überzeugen, weshalb die Bürgermeister inzwischen beim Lazarusorden in Hürth bei Köln über die Kreisgemeinschaft die erforderlichen Anträge gestellt haben. In beiden Gemeinden stehen mehrere Räume von wenigstens 100 Quadratmetern zur ambulanten Versorgung alter Menschen zur Verfügung, in der Gemeinde Jonkendorf die frei gewordene Schule in Schaustern, die gemeinsam in Augenschein genommen wurde. Die Sozialstationen werden weitgehend vom Lazarusorden in Deutschland eingerichtet, die Betreuung liegt in den Händen polnischer Krankenschwestern und Ärzte. In Jonkendorf hielt sich in der ersten Juniwoche eine Schulklasse aus der deutschen Partnergemeinde Badbergen, Landkreis Osnabrück, auf. Ein Gegenbesuch wird noch im Sommer erfolgen. Die Feuerwehr Jonkendorf stattete im Frühjahr 2003 der Partnergemeinde Badbergen einen Besuch ab. Bei ihrer Rückkehr brachte sie ein gebrauchtes Feuerwehrauto mit. Im Sommer 2003 werden Kommunalpolitiker aus Badbergen und dem gesamten Artland ihre Partnergemeinde Jonkendorf besuchen.

Purden – Die genannten Allensteiner Vorstandsmitglieder fanden sich im Rathaus von Purden ein und berieten den neuen Bürgermeister Omlan in der sich anbahnenden Partnerschaft mit der Gemeinde Bissendorf im Landkreis Osnabrück. Anschließend suchten sie gemeinsam einen für die Aktion „Ferien auf dem Bauernhof" eingebundenen landwirtschaftlichen Betrieb deutscher Abstammung auf.

Publikationen – In allen Fällen der hier angesprochenen Begegnungen haben die örtlichen Zeitungen in Wort und Bild berichtet. Die Zeitungsausschnitte liegen dem Kreisausschuß der Kreisgemeinschaft vor.

Angerapp (Darkehmen)

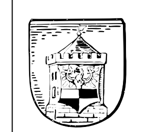


Kreisvertreter: Fritz Pauluhn, Osterbruchweg 3, 30966 Hemmingen, Telefon und Fax (0 51 01) 29 34

Regional-Kreistreffen in Mühlhausen – Bedauerlicherweise haben wir aus dem „Regional-Kreistreffen in Mühlhausen" in Folge 31 ein „Regional-Kirchtreffen in Mühlhausen" gemacht. Wir möchten uns hiermit für den Fehler entschuldigen.

Preußische Allgemeine Zeitung

Angerburg



Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Gerberstraße 12, 27356 Rotenburg (Wümme)

Horst Labusch zum 80. Geburtstag – Der Schriftleiter des Angerburger Heimatbriefes, Horst Labusch, feiert am 24. August 2003 seinen 80. Geburtstag. In der Weimarer Republik geboren, hat er das Dritte Reich erlebt, aber auch die schweren Anfangsjahre in der Bundesrepublik Deutschland. Nach dem Abitur an der Hindenburgschule in Angerburg im Jahre 1942 wurde der Jubilar zum Wehrdienst eingezogen. Nach Kriegsdienst und sowjetischer Gefangenschaft bis 1948 studierte er Pädagogik und fand danach eine Anstellung im hamburgischen Schuldienst. Unter aktiver Beteiligung von Horst Labusch wurde am 15. Juni 1958 die Arbeitsgemeinschaft der jüngeren Generation in der Kreisgemeinschaft Angerburg ins Leben gerufen. Er gehörte zu den zwölf Landsleuten, die sich damals bereit erklärten, aktiv in der Kreisgemeinschaft mitzuarbeiten, und engagierte sich besonders für die Jugend unsere Heimatkreises. Viele Jugendfreizeiten sind mit seinem Namen verbunden. Aber nicht nur die Jugend unserer Kreisgemeinschaft lag ihm am Herzen, sondern die gesamte ostpreußische Jugend. Seine Gedanken dazu hat Horst Labusch auf dem Bundesgruppentag der ostpreußischen Jugend am 29. April 1961 in Bad Pyrmont vorgestellt. Zusammen mit Frithjof Berg wurde er auf diesem Bundesgruppentag zum Beigeordneten gewählt. Das Amt der Vorsitzenden übernahm Gesine Steiner und Hanna Wangerin die Geschäftsführung. 1961 wurde Horst Labusch auf Vorschlag der „Arbeitsgemeinschaft der jüngeren Generation" in den Kreistag der Kreisgemeinschaft Angerburg gewählt, dem er seit dieser Zeit ununterbrochen angehört. Seit 1985 ist der Jubilar auch gewähltes Mitglied im Kreisausschuß unserer Kreisgemeinschaft. Mit großer Hingabe und in preußischer Pflichterfüllung hat er die übernommenen Aufgaben ausgeführt. Von 1986 bis 1997 gehörte er außerdem zum Redaktionsteam des Angerburger Heimatbriefes, der zweimal jährlich erscheint. Am 1. Dezember 1998 hat er die Gesamtverantwortung für den Angerburger Heimatbrief übernommen und nicht nur sein großes Wissen eingebracht, sondern sich auch sehr engagiert für Angerburg und Ostpreußen. Diese herausragende Leistung von Horst Labusch würdigte die Landsmannschaft Ostpreußen durch die Verleihung des Silbernen Ehrenzeichens. Als Person kennt man den Jubilar nur liebenswürdig und bescheiden. Privat lebt er mit seiner charmanten Frau seit vielen Jahren in Hamburg an der Elbe, die ihm als begeisterten Segler viel bedeutet. Ungebrochen ist seine Arbeit am Angerburger Heimatbrief. Wir Angerburger wünschen Horst Labusch weiter Gesundheit, Freude und Schaffenskraft, dazu aber auch die verdiente Muße und einen schönen Tag im Kreise der Familie.

Gerdauen



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Tel. (0171) 5 27 27 14. Geschäftsstelle: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Telefon und Fax (0 50 31) 25 89

Heimatbrief Nr. 31 – Liebe Landsleute, Sie müssen diesmal ungewohnt lange auf den „Heimatbrief Kreis Gerdauen" warten. Der Grund liegt darin, daß der Schriftleiter beruflich so stark eingespannt war, daß die Arbeit am Heimatbrief nur nebenher erfolgen konnte; trotzdem sollen sie aber ein Heft von gewohnter Qualität bekommen. Insbesondere die Vorbereitung auf das mit Spannung erwartete Patenschaftsjubiläum mit dem Kreis Rendsburg-Eckernförde und der Stadt Rendsburg wird im Heimatbrief den angemessenen Platz finden. Der Heimatbrief Nr. 31 bringt ihnen diesmal ein außergewöhnliches Extrakapitel: Es geht um Volksbräuche und Volksglauben rund um die Beerdigung; Sie lesen unter anderem von Begräbnisbittern, Zwiesprache mit Tieren und Bäumen sowie von wiederkehrenden Toten. In den übrigen Kapiteln wird Ihnen neben vielem anderen ausführlich der Tagesablauf in einem Kindergarten mit Liedertexten und Sprüchlein beschrieben, der Alltag in einer Dorfschule erläutert sowie die Elektrifizierung eines Dorfes mittels vieler Dokumente veranschaulicht. Außerdem gibt es Schilderungen über das ländliche Leben in Harmonie mit dem Jahreslauf der Natur und eine Menge erzählerisch sehr gelungener Geschichtchen und Anekdoten. Haben Sie also bitte noch etwas Geduld. Der Heimatbrief wird Ihnen demnächst zugeschickt, damit Sie den Spätsommer mit angenehmer Lektüre füllen können. Wer noch nicht in unserer Versandkartei erfaßt ist, den Heimatbrief aber gern regelmäßig erhalten möchte, wende sich bitte an Walter Mogk (Am Eichengrund 1 f, 39629 Bismark/Altmark, Telefon 01 70-6 28 57 14, E-Mail: walter.mogk@t-online.de). Er wird Sie gern in die Kartei aufnehmen.

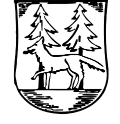
Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Hans-Ulrich Powitz, Eichholz, verstorben – Ende Juli erreichte uns die Nachricht, daß Landsmann Hans-Ulrich Powitz aus Eichholz am 25. Juli in seinem Wohnort, 55262 Heidesheim, verstorben ist. Eine sehr lange Krankendauer hat er mit Geduld ertragen. Nun hat er uns für immer verlassen. Sein ostpreußischer Heimatort Eichholz hat ihm bis zur letzten Stunde stets sehr am Herzen gelegen. In Eichholz wurde er am 23. Januar 1926 geboren. Landsmann Powitz hat für ihn unentwegt ehrenamtlich gearbeitet, ja gekämpft, hat ihn gemeinsam mit Familienangehörigen und Landsleuten in zahlreichen Reisen immer wieder besucht. Für unsere Archive stellte er zahlreiches, von ihm selbst gesammeltes Material zur Verfügung. Im Jahr 1982 schrieb er mir zum ersten Mal. Aufgrund von zahlreichen Anregungen der Landsleute wolle er gemeinsam mit seinem Bruder Rudolf, der 1996 verstarb, ein erstes Sondertreffen für Eichholz und das gesamte Kirchspiel in Burgdorf veranstalten. Im Januar des Jahres versandte er deshalb erstmals 220 Einladungsschreiben. Das Sondertreffen wurde ein großer Erfolg, und so organisierte er danach jedes Jahr ein solches Heimattreffen im DRK-Haus in Burgdorf anläßlich unseres Kreistreffens. Auch Sonderausstellungen mit Fotos aus der alten Zeit und den regelmäßigen Besuchen in Eichholz in den achtziger und neunziger Jahren organisierte er. Die Landsleute waren dankbar für seine Arbeit und bestärkten die Fortführung der vielseitigen Aktivitäten von Hans-Ulrich Powitz durch starken Besuch über Jahrzehnte. 1984 wurde Hans-Ulrich Powitz zum 1. Kirchspielvertreter für das Kirchspiel Eichholz gewählt. 1991 zeichnete ihn die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil mit der Goldenen Ehrennadel und Urkunde aus. Im Jahr 1997 legte Landsmann Powitz die arbeitsintensive Aufgabe des 1. Kirchspielvertreters aus Altersgründen nieder, blieb aber, um seinem Nachfolger Karl Balasejus bei der Einarbeitung zur Seite zu stehen, als Stellvertreter dem Kirchspiel erhalten. Erst die beginnende Krankheit zwang ihn 2001 endgültig, das Ehrenamt aufzugeben. Die Eichholzer und die gesamte Kreisgemeinschaft haben Hans-Ulrich Powitz für viele Jahre selbstloser, erfolgreicher landsmannschaftlicher Arbeit zu danken. Wir haben wieder einen Heimatfreund verloren. Als letzten Gruß Siegfried Dreher

Johannisburg



Kreisvertreter: Gerhard Wippich, Karteistelle: Waitzstraße 1, 24937 Flensburg. Schriftführerin: Sieglinde Falkenstein, Mackensenweg 7, 28832 Achim

Das Hauptkreistreffen findet am Sonntag, 31. August, im Goldsaal der Westfalenhalle in Dortmund unter dem Leitwort „Mit Menschenrechten Europa vollenden". Achtung Terminänderung! Diesmal der letzte Sonntag im August, nicht wie bisher der 1. Sonntag im September! Die Festrede wird Kreisvertreter Gerhard Wippich halten. Musikalisch umrahmt wird die Feierstunde durch den Instrumentalkreis Familie Zhuchenko und den Chor der „Deutschen aus Rußland", Leitung: Boris Kuferstein aus Dortmund. Der Goldsaal ist ab 9 Uhr geöffnet, die Feierstunde beginnt um 11 Uhr. Im Foyer des Goldsaales können die Teilnehmer am Stand von Gerhard Bosk Heimatliteratur und andere Angebote erwerben. Am Informationsstand der Kreisgemeinschaft liegen Listen zur Einsicht aus, in denen die bei unserer Karteistelle in Flensburg registrierten Landsleute aus dem Heimatkreis nach einem Orts- beziehungsweise ABC-Register geordnet, aufgeführt sind. Diese Verzeichnisse werden gerne genutzt, um nach Adressen von Freunden, Bekannten und Verwandten aus der Heimat zu suchen. Wie im vergangenen Jahr ist es den Besuchern des Treffens möglich, sich auch an anderen Info- und Ausstellungsständen umzusehen und manches zu erwerben. Der Goldsaal ist für Bahnreisende und auch für Besucher, die motorisiert kommen, gut zu erreichen: Für Pkw über die B1-Rheinlanddamm; Parkraum ist genügend vorhanden. Bahnreisende nehmen ab Hauptbahnhof die U-Bahn 45 bis Haltestelle Westfalenhallen, von dort sind es nur wenige Minuten zu Fuß bis zum Goldsaal. Alle Johannisburger aus der Stadt und dem Kreis sind zum 48. Kreistreffen herzlich eingeladen und werden gebeten, auch im Verwandten- und Bekanntenkreis auf das Treffen aufmerksam zu machen. Allen Heimatfreunden eine angenehme Anreise! Bekunden Sie durch Ihre Teilnahme Treue und Verbundenheit zu unserer Heimat.

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Königsberg-Treffen in Hamburg – Haben Sie in Ihrem Terminkalender das Königsberg-Treffen in Hamburg vermerkt? Es findet bekanntlich vom 13. bis 14. September in den Mozartsälen in Hamburg Dammtor statt. Sollten Sie Fragen zum Programm haben, wenden Sie sich an die Geschäftsstelle, Annelies Kelch.

Wie fast jede Woche soll auch in dieser Woche zu einem Thema Stellung genommen werden. Sie werden den Bürgerbrief Nr. 60 erhalten haben. Auf Seite 69 berichten Dr. Will und Dr. Förmer als Vorsitzende des Vereins Freunde und Förderer des Museums Stadt Königsberg in Duisburg über ihre Tätigkeit. Bekanntlich wurde der Verein vor zwei Jahren gegründet (2001). Seine Aufgabe besteht darin, Exponate aus Königsberg zu erwerben. Auch wird die große Kant-Ausstellung im nächsten Jahr (vom 12. Februar bis 31. Oktober 2004) gefördert. Als Beispiel einer Anschaffung des Museums sehen Sie auf der letzten Umschlagseite des Bürgerbriefes ein bisher unbekanntes Porträt von Immanuel Kant aus Neuenburg/Schweiz, ein Original und Unikat. Genaueres kann Ihnen Herr Grimoni als Leiter des Museums mitteilen oder in Hamburg berichten. Für 2005 sind über das Museum mehrere Ausstellungen in Königsberg geplant. Auch darüber werden wir in Hamburg berichten. Alle Aktivitäten sind nur durch Spenden von Ihnen zu bewerkstelligen. Es freut sich auf ein Wiedersehen in Hamburg, Ihre Geschäftsstelle @stadtgemeinschaft.koenigsberg.de

Herbsttagung

Duderstadt – Der Arbeitskreis für deutsche Dichtung e.V. (gegründet 1957) lädt vom 5. bis 8. September zur Herbsttagung in Duderstadt. Unter anderem hören Sie den Jugendbuchautor und Verleger Günter Sachse („Balladen, die wir liebten"), die Schriftstellerin Lieselotte Greife, die an den 125. Geburtstag von Hermann Claudius erinnert, und den schlesischen Dichter Jochen Hoffbauer. Außerdem führt Professor Eike Funck, Leiter des Arbeitskreises Nordostdeutsche Musik e.V., die Zuschauer in Johann Wolfgang von Goethes große Musikalität und sein prägendes Einwirken auf die Musikgeschichte ein. Auch Tagesgäste sind herzlich willkommen. Näheres erfahren Sie in der Geschäftsstelle bei Reiner Niehus, Pöstenweg 93 a, 32657 Lemgo, Telefon (0 52 61) 38 97.

Heimattreffen 2003

22.	– 24. August, **Rößel**, Ortstreffen Bischofstein im Gasthaus Stür, 48341 Altenberge.
22.	– 25. August, **Osterode**, Ortstreffen Tannenberg im Hotel und Restaurant Zur Krone, Ulrich Heyn-Schmidt, Berlinerstraße 12, 30926 Seelze-Letter, statt.
23.	/24. **August**, Rastenburg, Hauptkreistreffen in der Niederrheinhalle, Wesel.
28.	August – 8. September, **Gumbinnen**, Kirchspieltreffen Herzogskirch in der Heimat.
29.	/30. August, **Schloßberg**, Regionalkreistreffen in Meiningen.
29.	– 31. August, **Tilsit-Ragnit**, Kirchspieltreffen Ragnit-Stadt und Ragnit-Land in Preetz-Dammdorf/Holstein.
30.	August, **Allenstein-Land**, Ortstreffen Gr. Cronau, Lapka und Nachbardörfer in der Gaststätte Brauerei Schmitz, Jakob-Krebs-Straße 28, Willich-Anrath.
30.	/31. August, **Lyck**, Hauptkreistreffen in Hagen.
30.	/31. August, **Sensburg**, Ortstreffen Karwen im „Bayrischen Hof" in Marborn, 36396 Steinau an der Straße.

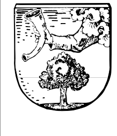
Königsberg-Land



Kreisvertreter: Helmut Borkowski, Ellernweg 7, 49525 Lengerich, Tel. (0 54 81) 25 98. Geschäftsstelle: Simeonsplatz 12, im Preußen-Museum, 32427 Minden Geschäftsstelle telefonisch zu erreichen: Sonnabend und Sonntag, von 11 bis 12 Uhr, Telefon (05 71) 4 62 97.

Kreisausschußwahl 2003 – In diesem Jahr muß der Kreisausschuß neu gewählt werden. Laut unserer Satzung findet die Wahl schriftlich statt. Die Besucher des Kreistreffens können ihren Wahlschein im Hotel Bad Minden bis zum Sonntag, 28. September, 15 Uhr, abgeben. Den Wahlschein erhalten Sie beim Eintritt. Wahlbriefe können in der Geschäftsstelle bei Carl Mückenberger, Simeonplatz 12 (Preußenmuseum), 32427 Minden, angefordert werden. Diese Wahlbriefe müssen bis Sonnabend, 27. September, in der Geschäftsstelle eingegangen sein. Zur Verfügung gestellt haben sich bisher von den alten Mitgliedern: Dr. Beutner, Heiligenwalde, Dorothea Blankenagel aus Neuhausen, Helmut Borkowski aus Kraußen, Dr. Klein aus Uggehnen, Herbert Laubstein aus Schaaksvitte, Carl Mückenberger aus Stangau, Erwin Möwe aus Trutenau, Willi Skulimma aus Waldau, Manfred Schirmacher aus Postnicken, Herta und Wilhelm Tuschewitzki aus Adl. Sudau sowie als neue Bewerber Frau Broschei aus Groß Ottenhagen, Erhard Reglitzky aus Schönmoor, Dietrich Riebensahn aus Schaaken, Wolfgang Knitter aus Schaaksvitte und Rolf Schirmacher, Borkum. Sollten sich noch Bewerber finden, dann bitte telefonisch bis zum 25. August bei Helmut Borkowski, Telefon (0 54 81) 25 98. Aus Zeitgründen muß dann die Liste geschlossen werden.

Labiau

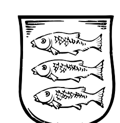


Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Straße 16, 25693 St. Michaelisdonn/Holst., Telefon (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide

Hauptkreistreffen am 13./14. September 2003 in Bad Nenndorf – Wie bereits angekündigt, findet das diesjährige Treffen turnusmäßig in Bad Nenndorf statt. Achtung, Änderung, wir treffen uns in den Wandelhallen am Kurpark, gegenüber dem Kurhaus

(nicht wie in den Jahren zuvor im Kurhaus). Für Zimmerreservierungen rufen Sie bitte das Parkhotel, Bahnhofstraße 22, 31542 Bad Nenndorf, Telefon (0 57 23) 9 43 70 an. Unter dem Stichwort Labiau-Treffen hat man uns Sonderpreise eingeräumt. Das Programm lesen Sie bitte im Tohus-Heft Ausgabe 6/2003.

LÖTZEN



Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Kirchspiel Milken – Liebe Milker Landsleute, unser Treffen ist vom 12. bis 14. September mit der Dorfgemeinschaft Goldensee im Clarion-Hotel in Göttingen. Bitte Anmeldung über Siegfried Schulz, Tulpenstraße 20, 24220 Flintbek, Telefon (0 43 47) 10 28. Oder buchen Sie Ihr Zimmer im Clarion-Hotel unter Telefon (05 51) 90 20 mit dem Stichwort „Treffen Goldensee-Milken" selbst. Für die Übernachtungsgäste ist ein Sonderpreis ausgemacht worden. Das Hotel ist zu erreichen über die Autobahnabfahrt Göttingen-Dransfeld (von Kassel erste Abfahrt und von Hannover zweite Abfahrt), 1.500 Meter rechts stadteinwärts liegt das Hotel. Vom Hauptbahnhof mit der Buslinie 3 und 5 (ab Groner Tor) bis Haltestelle Zollstock. Jedes Heimattreffen muß unser Treffen sein!

LYCK



Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Geschäftsführer: Alfred Masuhr, Tel. (0 40) 6 72 47 15, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Hauptkreistreffen in der Patenstadt Hagen – Alle Lycker Landsleute und Freunde unserer Heimat möchten wir auf unser Hauptkreistreffen am 30. und 31. August in der Patenstadt Hagen aufmerksam machen und hierzu recht herzlich einladen. Das Programm für diese beiden Tage sieht folgendes vor: Sonnabend, 30. August, 11 Uhr, Arbeitstagung der Orts- und Bezirksvertreter in den Ostdeutschen Heimatstuben, Hochstraße 74; 11 Uhr, Arbeitstagung des Arbeitskreises „Mittlere Generation" im Clubraum der Stadthalle Hagen; 13.30 Uhr, öffentliche Kreistagssitzung in den Ostdeutschen Heimatstuben; 14 Uhr, Öffnung der Stadthalle; 16.30 Uhr, Kranzniederlegung an den Gedenksteinen im Stadtgarten von Hagen; 19 Uhr, Heimatabend in der Stadthalle mit dem Shanty-Chor und der Kapelle „Studio 10". Auf die Sitzordnung wird am Sonnabend verzichtet. Sonntag, 31. August, Stadthallenöffnung um 8.30 Uhr; 10 Uhr, ökumenischer Gottesdienst in der Johanniskirche am Markt; 11.30 Uhr, Feierstunde in der Stadthalle Hagen; 14 Uhr, Begrüßung, musikalische Unterhaltung und Tanzeinlagen in der Stadthalle Hagen. Bitte die Tischordnung beachten. Ausklang des Treffens gegen 19 Uhr. Für Ihre Zimmerreservierung finden Sie im Hagen-Lycker Brief Nr. 61 eine vorbereitete Postkarte. Einsicht in die Kreiskartei können Sie am Sonntag von 9 bis 17 Uhr nehmen. Bitte folgen Sie unserer Einladung und bekunden Sie durch Ihre Teilnahme an diesem Hauptkreistreffen, daß wir Lycker in Treue und Verbundenheit zur Heimat stehen. Besonders freuen würden wir uns, wenn auch Ihre Kinder und Enkelkinder daran teilnehmen.

NEIDENBURG



Kreisvertreterin: Marion Haedge, Dorfstraße 45, 29331 Lachendorf, Telefon (0 51 45) 7 77

Heimattreffen – Liebe Landsleute, am Sonnabend, 13. September, und Sonntag, 14. September, begehen wir im neu erbauten Ruhr Congress (Gelände der ehemaligen Ruhrlandhalle) unser 50jähriges Patenschaftsjubiläum. Die Vorbereitungen hierfür sind inzwischen abgeschlossen. Neben der Feierstunde am Sonntag erwartet Sie am Sonnabend ein umfangreiches Unterhaltungsprogramm. Nähere Einzelheiten können Sie dem letzten Heimatbrief entnehmen. Merken Sie sich diesen Termin vor und sprechen Sie auch mit Verwandten, Bekannten, Mitschülern und früheren Nachbarn über eine Teilnahme. Wir möchten 58 Jahre nach der Vertreibung noch machtvoll demonstrieren, daß unsere Liebe zur ostpreußischen Heimat ungebrochen ist. Während des Heimattreffens haben Sie auch die Möglichkeit, die Heimatstube in Bochum-Werne zu besuchen. Ein Pendelverkehr mit dem Bus vom Ruhr Congress zur Heimatstube ist vorgesehen. Die Kreistagsmitglieder erhalten rechtzeitig eine gesonderte Einladung.

ORTELSBURG



Kreisvertreter: Edelfried Baginski, Tel. (02 09) 7 20 07, Schweidnitzer Straße 21, 45891 Gelsenkirchen. Geschäftsführer: Manfred Katzmarzik, Tel. (02 31) 37 37 77, Am Kirchenfeld 22, 44357 Dortmund

Ortelsburger Kreistreffen am 21. September in der Grugahalle in Essen – Liebe Landsleute, das Fest des Wiedersehens aller Ortelsburger steht vor der Tür. Ich rufe Sie alle dazu auf, dabei zu sein. Das Wiedersehen mit den Freunden und Bekannten aus der Ortelsburger Heimat und das Gedenken an das Land unserer Väter sollten es wert sein. Die Grugahalle ist ab 9 Uhr geöffnet. Um 11.30 Uhr beginnt die Feierstunde, an der wir alle mit Herz und Gemüt teilnehmen wollen. Außer der Abordnung unserer Landsleute vom Kulturverein der Deutschen „Heimat" aus Ortelsburg haben der Bürgermeister Bielinowicz und der Landrat Kijewski ihre Teilnahme zugesagt. Lassen Sie uns durch unsere Anwesenheit demonstrieren, daß die Altbürger aus der Stadt und dem Kreis Ortelsburg nicht klein zu kriegen sind. Die Festansprache wird Herr Baginski halten. Allen Landsleuten, die wegen des Alters, des Gesundheitszustandes oder aus anderen wichtigen Gründen nicht kommen können, gelten von dieser Stelle die herzlichsten Grüße und guten Wünsche.

Treffen der Ortelsburger Oberschulen vom 26. bis 28. September im Kurhaus, Bad Harzburg – Die Veranstalter, Lieselotte Niklaus-Paschkowski für die Ortluf-Schülerinnen und Werner Zabel für die Hindenburg-Schüler, rufen wieder auf, an diesem traditionsreichen und schönen Treffen teilzunehmen. Vor allem auch die jüngeren Jahrgänge sind herzlich willkommen, und sie werden genügend Gesellschaft und Unterhaltung finden. Unser ehemaliger Kreisvertreter Gustav Heybowitz hat dieses Treffen einmal als die „Ortelsburger Kulturtage" bezeichnet. Wer einmal dabei war, kommt immer wieder, wenn er irgendwie kann.

OSTERODE



Kreisvertreter: Dieter Gasser, Friedrich-Lamp-Str. 8, 24306 Plön, Telefon (0 45 22) 59 35 80. Geschäftsstelle: Kreisgemeinschaft Osterode Ostpr. e. V., Martin-Luther-Platz 2, Postfach 15 49, 37505 Osterode am Harz, Tel. u. Fax: (0 55 22) 91 98 70, E-Mail: KGOeV@t-online.de. Sprechstunden: Dienstag 9.00-12.00, Donnerstag 14.00–17.00 Uhr.

Behringschultreffen der Hohensteiner Schüler – Im Juni trafen sich die ehemaligen Schüler der Hohensteiner Behringschule in Einbeck zu dem schon immer früh ersehnten Wiedersehen. Bereits seit 1959 findet dieses Treffen im Zweijahresrhythmus statt. Die wechselnden Treffpunkte innerhalb der Bundesrepublik haben seit 1999 im Hotel Panorama in Einbeck ein Hotelambiente gefunden, was allen Erwartungen entspricht. Da uns die niemals in Vergessenheit geratende Heimat in und um Hohenstein seit 1945 leider keinen Schülernachwuchs mehr bescherte, sinkt die Zahl der Beteiligten natürlich. Immerhin waren es noch ungefähr 60 Unentwegte, die bei bester Beköstigung alte Erinnerungen und auch Zukunftsgedanken aufleben ließen. Da unsere liebe „Ahnfrau" Astrid Grenda der organisatorischen Abwicklung aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr nachkommen kann, hat dies unser mit den gesamten Dingen vertrauter Behringschüler Willi Gerke übernommen (Heidenheimer Straße 33a, 13467 Berlin). Sollte bei Hohensteinern und auch bei deren Nachkommen Interesse an diesen „Familientreffen" bestehen, wird er gerne Auskunft geben. Wir freuen uns schon sehr auf ein Wiedersehen 2005 in Einbeck.

RÖSSEL



Kreisvertreter: Ernst Grunwald, Tel. (02 21) 4 91 24 07, Losheimer Straße 2, 50933 Köln. Rößeler Heimatbote: Anton Sommerfeld, Tel. (0 21 31) 54 53 83, Benzstraße 18, 41462 Neuss

Die Kreisgemeinschaft Rößel e.V. feiert ihr 50jähriges Bestehen – In Verbindung mit unserem Hauptkreistreffen 2003 feiert die Kreisgemeinschaft Rößel e.V. in diesem Jahr zwei große Jubiläen. 50 Jahre Kreisgemeinschaft Rößel e.V. und 50 Jahre Rößeler Heimatbote. Auch feiern wir unser 20. Hauptkreistreffen im Patenkreis Neuss. Ort dieser Feier ist wie in den Vorjahren die Aula im Berufsbildungszentrum, Hammfelddamm 2, 41460 Neuss. Das Treffen beginnt am Sonnabend, 27. September, 10 Uhr, mit der Kreistagssitzung in der Aula. Während der Sitzung wählen die Kreistagsmitglieder einen neuen Vorstand für die nächsten zwei Jahre. Diese Sitzung ist öffentlich, Gäste sind herzlich willkommen. Einladend weisen möchte ich auf den schon zur Tradition gewordenen Heimatabend in der Aula für jung und alt, der am Sonnabend nach der gemeinsamen Rundfahrt durch den Patenkreis um 17 Uhr beginnt. Der gesellige Abend bei Musik, Tanz, Tombola und Darbietungen endet gegen 23 Uhr. Der Sonntag, 28. September, beginnt um 10 Uhr mit einer heiligen Messe mit Herrn Prälat Johannes Schwalke und Pfarrer Elmar Gurk aus Fulda in der Kapelle des St. Alexius Krankenhauses (ungefähr fünf Minuten von der Aula entfernt). Ab 12 Uhr beginnt die Feierstunde zum 50jährigen Jubiläum in der Aula. Es singt der Gemeinschaftschor Neuss-Grevenbroich. Der Vorstand lädt alle Landsleute mit Ihren Angehörigen und Freunden herzlich ein. Wir würden uns freuen, wenn Sie zahlreich erschienen.

Busfahrt in das südliche Ostpreußen – Diese Reise ist vom 17. Juli bis zum 27. Juli 2004 geplant. Wir starten in Köln, fahren nach Kolberg mit einer Übernachtung. Wir besuchen zudem die Stadt Danzig. Von Elbing machen wir eine Bootsfahrt auf dem Oberländischen Kanal bis Buchwalde, was in etwa fünf Stunden in Anspruch nehmen wird. Übernachtet wird für sechs Nächte im Hotel Novotel am Okulsee nahe Allenstein. Auch ein Ausflug nach Masuren steht auf dem Plan. Wer Interesse oder Fragen hat, melde sich bitte bei Ernst Grunwald, Losheimer Straße 2, 50933 Köln, Telefon (02 21) 4 91 24 07.

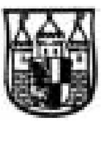
TILSIT-RAGNIT



Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

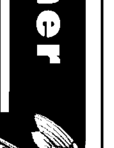
Kirchspiel Schillen – Das diesjährige Patenschaftstreffen findet am 13. und 14. September in Plön statt. In diesem Jahr begehen wir das 50. Jubiläum der Patenschaft. Die Stadtverwaltung Plön hat die Schillener Patenbürger herzlich eingeladen. Die Vereinigten Landsmannschaften begehen am 13. September den Tag der Heimat. Die Schillener Landsleute sind zu dieser Feier herzlich willkommen. Die Veranstaltung ist wie folgt geplant: Sonnabend, 13. September, 15 Uhr Gottesdienst in der Nikolaikirche auf dem Marktplatz mit Pastor Wackernagel, 16 Uhr, Feierstunde zum Tag der Heimat in der Mehrzweckhalle Rodomstorstraße. Die Feier wird umrahmt von einer Akkordeongruppe. (Danach besteht die Möglichkeit, auf eigene Ko-sten mit der Motorbootlinie oder der Buslinie von der Stadt zum Hotel „Altes Zollhaus Fegetasche" zu fahren.) Ab 19 Uhr findet ein gemeinsames Abendessen auf eigene Kosten der Teilnehmer im Hotel Altes Zollhaus Fegetasche statt. Anschließend geselliges Beisammensein. Sonntag, 14. September, 10 bis 10.30 Uhr, Eintreffen der Gäste im Hotel Altes Zollhaus Fegetasche, 10.30 Uhr, Begrüßung durch den Sprecher der Schillener, Herrn Klink. Kurze Begrüßung durch Repräsentanten der Stadt Plön. Ab 12 Uhr Mittagessen auf eigene Kosten im Hotel Altes Zollhaus Fegetasche. Anschließend gemütliches Beisammensein. Die Stadt Plön freut sich auf Ihren Besuch und bittet Sie, soweit noch nicht geschehen, um Informati-on, ob Sie an dem Treffen teilnehmen können und welche Unterkunftswünsche Sie haben; nur dann kann ein reibungsloser Ablauf gesichert werden. Auch wenn Sie keine Unterkunft wünschen, wird für die Planung um Rückgabe des Fragebogens aus dem Pfingstheft Land an der Memel, Seite 16, an Tourist Info Plön, Postfach 203, 24303 Plön, gebeten.

TREUBURG



Kreisvertreter: Dr.-Ing. Heinrich Matthée, Wilkiensweg 5, 49525 Lengerich, Telefon (0 54 81) 3 12 01 (d), Fax (0 54 81) 8 14 74 (p). Geschäftsstelle: Irmgard Klink, Schlehdornweg 30, 47647 Kerken, Telefon (0 28 33) 39 84, Fax (0 28 33) 39 70. Ansprechpartnerin in Ostpreußen: Michaela Dabrowska, Lesk 8/2, PL-19-400 Olecko, Telefon (0048) 875234336; Fax: 0048-875204875.

Alle Treuburger aus Stadt und Land und Freunde unserer Heimat möchten wir noch einmal auf diesem Wege an unser Kreistreffen am 6. September in der Patenstadt Leverkusen einnern. Wir treffen uns in der Stadthalle in Leverkusen-Opladen, Fürstenbergplatz. Nachdem am Vortage, Freitag, 5. September, die Sitzungen vom Vorstand und Kreistag stattfinden werden, findet am Sonnabend die Wiedersehensfeier statt. Der Saal wird bereits um 9 Uhr geöffnet. Die Feierstunde mit Ansprachen und Folklore beginnt um 11 Uhr. Am Nachmittag ist Gelegenheit, das Archiv im Hause Vorster-Straße 11 zu besuchen. Kostenlose Fahrmöglichkeiten sind gegeben. Liebe Treuburger, bitte, folgen Sie unserer Einladung und bekunden Sie durch Ihre Teilnahme am Kreistreffen, daß wir Treuburger in Treue und Verbundenheit zu unser Heimat stehen. Besonders wichtig: Bringen Sie Ihre Kinder und Enkelkinder mit. ■



Suchanzeigen

Informationservice Konopatzki Postfach 30 11 43, 10722 Berlin bietet legale Beschaffungsmöglichkeiten für Ihr eigenes Wappen, Ritter- und Dr. h. c.-Ehren und die Rehabilitation von Adelstiteln Ihrer Ahnen. Kein Titelhandel! Vorabinfos gegen 5 Euro Rückporto mit Nennung Ihrer Wünsche.

Suche den ehemaligen Soldaten August Loos, Jahrgang 1905–1910, Lauterbach, Oberhessen, Skobje 24, der in **Norwegen** war. Seine Tochter in Norwegen sucht ihn oder seine Familie. Er hatte ein Schuhgeschäft.
Ragnhild Führer
Brandaustraße 13, 12277 Berlin
Telefon 0 30/7 41 25 35

Erben gesucht

Verwandte der Eheleute **Johann Jekubczik und Charlotte, geb. Brenitzki,** welche gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Lyck und gegen Anfang des vorigen Jahrhunderts in Johannisburg wohnten.
Meldungen erbeten an
Dipl.-Kfm. Wolfgang Moser,
Prinz-Weimar-Str. 7, 76530 Baden-Baden
(Az.: Y-322/WM), Telefon: 0 72 21/36 96-14.

Bolivianische Familie Adomeit sucht Verwandte von Gustav August Adomeit, geb. 12. 2. 1897 in Tilsit, 1915 nach Peru/Bolivien ausgewandert. Er hatte 2 Schwestern: Helena und Glay. Seine Eltern hießen: Georg Adomeit und Frida Bieber. Informationen an: ankearno@hotmail.com
Anke Drawert, Chapeaurougeweg 9, 20535 Hamburg, Telefon 0 40/21 90 97 36

Verschiedenes

Familienanzeigen

Seinen 80. Geburtstag



feierte am 18. August 2003
Franz Schmerberg
aus Kopainen bei Ludwigsort, Kreis Heiligenbeil
jetzt Bahnhofstraße 32
04575 Neukieritzsch
Telefon 03 43 42/5 29 01
Recht herzliche Glückwünsche und von Herzen alles Liebe und Gottes Segen
Deine liebe Frau Hildegard

Am 22. August 2003
feiert
Frau
Waltraud Pasler
geb. Siwottek
aus Nußdorf, Kreis Treuburg
jetzt Spiekeroogweg 4
45149 Essen
ihren 80. Geburtstag
Es gratulieren von Herzen
Ehemann
Kinder und Schwiegerkinder
Enkel
Geschwister nebst Familien

Am 26. August 2003
feiert Frau
Ilse Axnick, geb. Braun
aus Königsberg (Pr), Friedmannstraße 50
jetzt Schmachthägerstraße 38, 22309 Hamburg
ihren 70. Geburtstag
Wir gratulieren von ganzem Herzen
Dein Heinz, Elke, Dieter, Andreas, Jessica, Alina, Bettina, Herzel und die Olsenbande

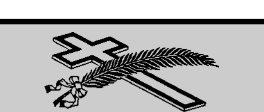
---

Unsere lieben Eltern, Großeltern und Urgroßeltern
Hildegard und Günter von Hertzberg
früher Königsberg/Pr.
heute 22143 Hamburg – Rahlstedter Straße 150 a
feiern am 27. August 2003
ihren Eisernen Hochzeitstag
65 Jahre habt Ihr gemeinsam Freud und Leid geteilt.
Trotz der schrecklichen Erlebnisse zweier Weltkriege und der Vertreibung aus der geliebten ostpreußischen Heimat habt Ihr niemals den Lebensmut verloren.
Ihr seid uns stets ein leuchtendes Vorbild!
Zu diesem Ehrentag gratulieren wir Euch herzlich und wünschen Euch weiterhin Gottes Segen und noch viele glückliche Jahre!
In Liebe
Eure Kinder

Am 20. Juni 2003 haben wir mit Verwandten, Freunden und Bekannten und unserer „starken Truppe" (unseren drei Kindern nebst Ehepartnern und unseren sechs Enkelkindern)
unsere *Goldene Hochzeit* gefeiert.
Für die vielen uns übermittelten Glückwünsche und für die schönen Blumensträuße und Geschenke
bedanken wir uns ganz herzlich.
Wir haben uns sehr gefreut und werden diesen schönen Tag, mit der in der Evangelischen Kirche in Sickte von Herrn Pastor Feuge gehaltenen Andacht, nicht vergessen.
Siegfried und Brigitte Waschk, geb. Heym
Westerberg 9, 38173 Sickte
(früher: Gr. Jauer/Ostpr. und Geibsdorf/Schles.)
Zwei Zitate aus den vielen Glückwünschen:
– Jung gefreit hat niemand gereut.
– Wenn einem die Treue Spaß macht, dann ist es Liebe!

In liebevoller Erinnerung
gedenken wir
unseres lieben Bruders
Benno Jeschkowski
geb. 19. 8. 1923 – gef. 14. 1. 1943
aus Königsberg (Pr)
zu seinem 80sten Geburtstag.
Seine Schwestern
Lilo, Leni und Christa

Fern seiner geliebten Heimat starb
Kurt Laurien
geb. am 10. 1. 1912 in Königsberg (Pr)
gest. am 27. 7. 2003 in Rosenheim
In Trauer **seine Freunde**



Nun ruhe sanft und schlaf' in Frieden,
hab tausend Dank für Deine Lieb',
wenn Du auch bist von uns geschieden,
in unseren Herzen bleibst Du hier.

Nach schwerer Krankheit hat Gott der Herr meinen geliebten treusorgenden Mann, Vater, Schwiegersohn, Schwiegervater, Opa, Bruder und Onkel zu sich gerufen.

Helmut Rohmann
* 1. Mai 1926 † 5. August 2003
Klaussen/Lyck

In tiefer Trauer
nehmen wir Abschied
Meta Rohmann, geb. Liebich
Marie Liebich
Jacqueline Rohmann, geb. Rees
Mark und Gareth

Königsberger Straße 10, 25488 Holm
den 5. August 2003

Am 1. August 2003 verstarb unsere liebe Mutter und Schwester
Anneliese Medem
geb. Czygan
geboren am 3. Oktober 1905 in Lyck/Ostpreußen

Ihr geliebter Mann, Generalleutnant Gerhard Medem, ruht schon seit 50 Jahren in russischer Erde.

Anne Cold, geb. Medem
Hans-Jürgen und Brigitte Medem
Klaus und Pilar Medem
Lore Trübswetter, geb. Czygan

Auf Wunsch der Verstorbenen fand die Trauerfeier im engsten Familienkreis statt.
Die Urne wird am Montag, dem 13. Oktober 2003, um 12 Uhr auf dem Holzmindener Friedhof, Allersheimer Straße, beigesetzt.
Statt Blumen oder Kränzen bitten wir um Spenden an den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V., Konto-Nr. 43 00 603, BLZ 500 100 60, Postbank Frankfurt (Todesfall Anneliese Medem).

Es gibt kein größeres Leiden auf Erden
als den Verlust der Heimat. (Euripides)

Traurig müssen wir Abschied nehmen von meinem lieben Ehemann, unserem Vater, Papi, Babusch, Onkel, Schwager, Großvater, Urgroßvater und Schwiegervater

Karl August Günter Sotzek-Stauber
* 5. 4. 1924 † 6. 8. 2003
in Haffwinkel

Du hast uns immer wieder mit deinem Humor und deiner Lebensfreude beschenkt und an deiner Sehnsucht teilhaben lassen. Dafür sind wir dir sehr dankbar.

Erika Sotzek-Stauber
Arlette und Cäsar von Arx
Nicole Sotzek und Andreas Demuth
Corinne Sotzek
Laura Kemmerlings mit Jan
Julia Kemmerlings
Helga Meitz
Boni und Sonja Meitz
Silvia Ruffilli-Stauber
Bruno Stauber
Verwandte und Freunde

Gartenstraße 3, 8330 Pfäffikon/Schweiz, 6. August 2003

Die Urnenbeisetzung fand am Donnerstag, dem 14. August 2003, auf dem Friedhof Pfäffikon ZH statt.
Anstelle von Blumen gedenke man des Internationalen Roten Kreuzes, PC-Konto: 12-5527-6

Siehe, ich bin mit dir und will dich behüten,
wo du hinziehst.
1. Mose 28,15

Und die Meere rauschen
den Choral der Zeit.
Elche stehn und lauschen
in die Ewigkeit.

Fern ihrer ostpreußischen Heimat entschlief nach einem erfüllten Leben unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Lieselotte Schekorr
geb. Heckler
Szieleitschen/Ostpreußen
* 11. 7. 1914 † 8. 8. 2003

In stiller Trauer
Brigitte Mahl, geb. Schekorr, **und Heinz Kern**
Wolfgang Schekorr und Jutta Holldorf
Günter und Ilse Schekorr, geb. Steffes
Enkel und Urenkel

Rödershöfen 4, Walsrode
Die Beerdigung fand am Freitag, dem 15. August 2003, in Düshorn statt.

Sie gehören zusammen.

Dr. med. Gerd Ecker
* 12. 6. 1917 in Königsberg/Pr. † 7. 8. 2003
Träger des Ehrenzeichens des DRK

Eva Ecker geb. Keresztes
* 22. 7. 1923 in Bistritz/Siebenb. † 9. 8. 2003

Wir sind fassungslos.

In Liebe:
Ursula Ecker-Kaiser und Dr. Ulf Kaiser
Sebastian, Valerie und Cosima
Dr. Dieter Ecker und Verena Schultheiß mit Paul
Johannes, Lena, Margarete
Lisa Ecker und Karsten Thies mit Michel
Peter Keresztes mit Margot und Kindern
und alle Anverwandten

Rosenstraße 18, 66482 Zweibrücken-Mittelbach
Der Trauergottesdienst für **unsere Eltern** fand am Mittwoch, dem 13. August 2003, um 11.30 Uhr in der **Alexanderskirche,** Stadtmitte, statt. Die Beisetzung folgte um 13.30 Uhr auf dem Friedhof Mittelbach, Lindenhofstraße.
Anstelle von Blumen ist auch eine Spende an das DRK Zweibrücken, Kto. 75 039 941, Sparkasse Südwestpfalz, BLZ 542 500 10, willkommen.

Der Tombolagewinn

Von Kurt Baltinowitz

Kaum waren die Abendnachrichten verlesen worden, erhob sich Emma auch schon und drückte auf die Austaste. „Was soll denn das?“ rief Paul empört. „Wollten wir uns nicht den Spielfilm ansehen? Den mit Götz George?“ – „Entschuldige man“, wehrte Emma mit ihrer sanften Stimme ab. „Ich habe nämlich mit dir etwas ganz Dringendes zu besprechen.“ – „Na, was das wohl sein könnte ... Hast dir mit der Meierschen schon wieder ein neues Ding ausgedacht?“ – „Iwo doch. Es geht um das Schicksal unserer Ziegen und Schafe.“ – „Sind die etwa krank?“ wollte Paul wissen und steckte sich genüßlich eine Brasil an. „Oller Blubberkopp! Ick wär dä Biesters varköpe!“ – „Waaas ..., meine Rasenmäher?“ entfuhr es Paul spontan. „Ja, auch die! Alle Ziegen und Schafe kommen weg. Mir machen die Tiere zu viel Arbeit: Ziegen melken, füttern, ausmisten und so.“

„Eigentlich hast du recht, mein Puttchen“, gab Paul klein bei. „Wer soll denn die Tiere kaufen? Doch wohl nicht etwa der Schlachter?“ – „Nä, nä, hebb keene Angst. Dä Bur Winkler köfft se.“ – „Ach so. Und zahlt er auch einen guten Preis?“ forschte Paul. „Alles schon ausgehandelt“, sagte Emma lächelnd. „Ein bißchen von dem Geld verjubeln wir dann auf dem Dorffest, verstehst du?“ – „Stimmt ja – in 14 Tagen steigt unser Dorffest“, erinnerte sich jetzt auch Paul. „Da wirst du wieder deine Freude haben, dich dauernd vor der Losbude aufhalten und auf einen großen Tombolagewinn warten.“

Emma überhörte die Stichelei und meinte: „Im vorigen Jahr war die Ausbeute relativ gering, aber in diesem Jahr kaufe ich bedeutend mehr Lose, damit die Gewinnchancen steigt. Kommt schließlich auch dir zugute.“

Über zwanzig Jahre wohnten Emma und Paul nun schon in Schählusberg, einem gepflegten Dorf mit nahezu dreitausend Einwohnern. Trotzdem kannte jeder jeden. So war das Dorffest eine willkommene Gelegenheit, alte Freundschaften aufzufrischen und neue zu knüpfen. Besonders ausgiebig plachanderte man mit den Landsleuten aus Ostpreußen, die man sowieso aus der landsmannschaftlichen Gruppe kannte.

Auf dem großen Festplatz gab es eigentlich alles, was auf einen Rummelplatz hingehört: Karussells, Schieß- und Würfelbuden, Zuckerbäcker, Flohmarkthändler. Aber es gab auch kuriose Marktbeschicker. Sogenannte Originale, deren Stände stets umlagert waren.

Eines dieser Originale war Heinrich Klabunde, ein 82jähriger Insterburger, den es nach der Vertreibung nach Schählusberg verschlagen hatte. Dort begann er gleich wieder mit der Herstellung von Dippkes und Schlorren. Alles Handarbeit. Auch jetzt noch. Sein Stand hatte den meisten Zulauf, denn der rüstige alte Lorbaß ließ einen ostpreußischen Witz nach dem anderen los, zur Erheiterung des Publikums, das natürlich nicht abgeneigt war, auch seine erstklassige Ware zu kaufen. Doch der alte Herr besaß nicht nur handwerkliche und poetische Fähigkeiten, er konnte auch prophezeien.

Seinen ergrauten Vollbart streichelnd, blickte er mit ernster Miene von einem zum anderen, schmunzelte vielsagend und meinte dann nach einer geraumen Weile: „Also, wenn ich mich heute nicht zum ersten Mal täuschen sollte, dann kann ich voraussagen, daß so mancher einen fetten Tombolagewinn ergattern wird, vielleicht sogar hinter sich her nach Hause ziehen muß. Wie ihr alle wißt, hat es eine Neuerung gegeben: In diesem Jahr können bei der Tombola Schweine, Ziegen, Schafe, Gänse, Enten, Hühner ... und sogar eine Kuh gewonnen werden. Alles voll lebendig. Na, ist das nichts? Normalerweise könnte ich die Hauptgewinner schon jetzt benennen. Doch dann wäre die Spannung weg.“ Freundlich dankend nahm der den Applaus entgegen, erzählte noch einen kernigen Witz und widmete sich dann dem Verkauf seiner Waren.

„Eine gute Idee von den Veranstaltern“, brummte Paul. „Mit einer fetten Gans wären wir gut bedient.“ Kopfschüttelnd wehrte Emma ab und meinte: „Mi weer e Satz Koaktöpp oder e groote Pann läver.“ – „Warten wir's ab“, entgegnete Paul grinsend. „Natürlich muß man mit Überraschungen rechnen. Übrigens, Marjellchen: Wie viele Lose hast du gekauft?“ – „Diesmal hab' ich 20 Lose gekauft. Für dich mit, mein Paulchen!“

Und dann war es so weit: Im Festzelt wurden die Gewinnummern aufgerufen. Emma hatte vier Gewinnlose. Der Moderator auf der Bühne rief die Hauptgewinner auf: „Die Kuh, gestiftet von Bauer Melchert, fällt auf die Nummer 101 ... Ein Schwein aus dem Stall von Ewald Lampert ist dem Los 55 zugedacht ... Über ein Schaf aus Max Petruweits Stall darf sich der Losinhaber mit der Nummer 41 freuen ... Und nun habe ich ein besonderes Prachtstück anzubieten, gespendet von Bauer Winkler, eine kräftige Milchziege. Wer hat die Losnummer 66?“

Mehrmals wurde die Nummer aufgerufen, doch es meldete sich keiner. Die Verlosung ging weiter. Emma gewann eine Küchenuhr, einen Satz Bettwäsche und einen Zentner Kartoffeln. Sie wirkte nervös, schmiegte sich an Paul und flüsterte: „Komm, laß uns nach Hause gehen. Ich habe etwas Kopfschmerzen. Das hier ist alles so aufregend.“ – „Aber Emmchen, wir wollten doch noch tanzen, uns amüsieren, aber wenn dir nicht gut ist, dann gehen wir eben.“

„Na siehst du, Emma, hat sich doch gelohnt, 20 Lose zu kaufen“, bemerkte Paul, als sie wieder zu Hause im Wohnzimmer saßen. „Doch da fällt mir ein: Du hattest doch vier Gewinnlose, aber nur drei Gewinne erhalten. Hast du etwa ein Los verloren?“ Über Emmas feines Gesicht huschte ein verschmitztes Lächeln, als sie ihrem Lorbaß erklärte: „Nä, nä, datt hebb ick noch.“ – „Und das hat nicht gewonnen? Es wurden doch alle Gewinnummern aufgerufen. Welche Nummer trägt dein viertes Los?“ – „Hier, schau selbst: Nummer 99 ... Und die Nummer wurde nicht aufgerufen. Warst doch selbst dabei.“ – „Na ja, wenn man die Nummer auf den Kopf stellen würde, dann wäre es die 66. Ein Glück, daß du die 66 nicht hattest ...!“ Eigentlich tat Paul Emma leid, daß er sich so verkackeiern ließ, sie ihre weibliche Logik ausspielen mußte, doch was hätte er gesagt, wenn jetzt eine Ziege neben ihm gestanden und ihn angemeckert hätte? ■



Typisch ostpreußisch: *Enge Verbundenheit zwischen Mensch und Tier*
Foto: Hallensleben

Hexenzauber

Von Betty Römer-Götzelmann

Wir sind in einem Seminar im Ostheim in Bad Pyrmont. Es wird eine Referentin entschuldigt: „... sie hat die Gürtelrose.“ Neben mir schreien mehrere Frauen, „... die muß sie besprechen lassen“, am lautesten die Seminarteilnehmerin direkt neben mir. Sie kommt aus Magdeburg, früher lebte sie in Königsberg. Später unterhalten wir uns über das Besprechen, das mancherorten wohl noch immer üblich ist. „Für kleine Wehwehchen brauchen wir keinen Arzt“, sagt sie. Das erinnerte mich an eine Warze, die ich mir beim Melken unserer Kühe auf dem Siedlerhof in Sachsen-Anhalt eingehandelt hatte. Ich hatte sie am Mittelfinger der linken Hand; sie wurde immer dicker und häßlicher und war auch hinderlich. Eines Tages sagte meine Zimmervermieterin – man lebte in unserer Jugend als „Möblierte Dame ohne Herrenbesuche“ – zu mir: „Willst du dir diese häßliche Warze nicht wegmachen lassen?“ – „Eher heute als morgen“, sagte ich, „einige meiner Freundinnen haben es versucht, es gelang nicht, die Ärzte sind da machtlos, sie kommen immer wieder.“

„Dazu brauchen wir keinen Arzt, das mache ich.“ Sie erklärte mir, daß es beim nächsten Vollmond um Mitternacht sein könnte, vorausgesetzt, sie käme zu diesem Zeitpunkt an eine „Heringsseele“, was ja in der damaligen DDR nicht immer zusammentreffen mußte: Vollmond und ein Hering mit einer Seele im HO ...

Der Vollmond leuchtete in unsere Stube, wir hatten wieder einmal die Stromsperre. Tante Alma fragte mich aus ihrem Sessel heraus in die schummrige Dunkelheit: „Sollen wir es heute machen? Ich habe eine Heringsseele, du mußt allerdings ganz fest daran glauben, daß die Warze genommen wird.“ – „Ja, gehen wir es an.“ – Welchen ihrer Götter mochte sie wohl einschalten? Meine prußischen und masurischen Gottheiten konnte sie nicht zu Hilfe rufen, sie ließen sich nur an Pregel, Rominte und Memel herab, und dann auch nur mit der bekannten Zauberformel.

Wir hielten uns mit Reden bis kurz vor Mitternacht wach. Tante Alma traf dann ihre Vorbereitungen. Sie rückte ein kleines Tischchen ans Fenster, das von dem gleißenden Mondlicht schaurig schön erhellt war. Als die Kirchturmuhr vereint mit dem Stubenperpendikel die 12. Stunde schlug, nahm Tante Alma die Seele des Herings, die zwischen ihren Fingern silbern glänzte. Sie strich mit dieser über meine Warze, nachdem ich nochmals eindringlichst ermahnt worden war, ja an diese Zeremonie zu glauben. Ich gab mich ganz dem Hexensabbat hin. Die Zauberin murmelte etwas. Dieses Gemurmel ging mir durch Mark und Bein. Sie strich mit dem glitzernden, glitschigen Heringsinnenleben immer wieder zart über meine dicke, häßliche Warze. Ich wiederum bemühte mich, ganz intensiv daran zu glauben, daß mir geholfen würde ... dennoch kämpfte ich mit dem Lachen.

Am anderen Morgen lachte ich nicht mehr. Die Warze war vollkommen verschwunden, hatte sich in das Innere des Fingers – wohin nur? – zurückgezogen. Mutter sagte mir später: „Auf solche unerklärlichen Heilmethoden verstanden sich viele alte Frauen zu Hause in Ostpreußen.“ Es sei ihr immer unheimlich gewesen, wenn beispielsweise bei kranken Tieren hinter verschlossenen Türen im Stall diese Altchen ihre Besprechungen vornahmen. Andererseits habe sie auch erlebt, daß manch einer nicht in den Stall oder nur in seine Nähe kommen durfte, weil derjenige mit dem bösen Blick die Tiere hätt besprechen können. ■

Mutter auf dem Pferdemarkt

Von Kurt Zwikla

Meine Eltern wohnten in dem schönen masurischen Dorf Misken, Kreis Johannisburg, nahe der polnischen Grenze. Als der Krieg im September 1914 begann, kamen russische Einheiten in die masurischen Grenzdörfer, wo sie alles mitnahmen, was ihnen gefiel. Sehr begehrt waren bei ihnen die Pferde, die sie den Bauern wegnahmen, so auch das einzige Pferd meiner Eltern. Einige Männer aus unserem Dorf wurden nach Rußland verschleppt, auch mein Vater, sie kamen erst nach rund vier Jahren zurück. Nun stand meine Mutter mit ihren Eltern, drei kleinen Kindern und dem Bauernhof allein da. Sie machte sich große Sorgen, wie sie alles schaffen sollte. Dann kam das Frühjahr 1915 und die Felder mußten bestellt werden. Aber wie? Ohne Pferd war das unmöglich.

Eines Tages erfuhr meine Mutter, daß in Biala ausrangierte Militärpferde an die Bauern verkauft würden. Sie beschloß mit ihrem Vater, dort ein Pferd zu kaufen, um mit der Frühjahrsbestellung zu beginnen. Doch mein Großvater weigerte sich, mit einer Frau zum Pferdemarkt zu gehen. Er meinte, das sei Männersache. „Ich lass' mich doch von den anderen Männern nicht auslachen.“

Aber für meine Mutter war ein Pferd wichtig, also machte sie sich am nächsten Morgen in aller Frühe auf. Es war ein Fußweg von neun Kilometern. Kaum war meine Mutter weg, entschloß sich mein Großvater, ihr in einem gewissen Abstand zu folgen. In Biala angekommen, sah sie schon von weitem eine große Anzahl Menschen stehen – nur Männer. Sie wurde mit abschätzigen Bemerkungen empfangen, aber sie ließ sich nicht einschüchtern und versuchte herauszufinden, wo die Pferde standen.

In einer Seitenstraße fand sie die Pferde schließlich. Sie stellte sich in die Nähe und tat so, als gehöre sie dazu. Als das erste Pferd von einem Soldaten am Halfter zum Verkauf vorgeführt wurde, faßte meine Mutter das Pferd an der anderen Seite des Halfters und ging zu dem Tisch, an dem zwei Offiziere saßen, den Preis festlegten und das Geld annahmen. Natürlich protestierten einige Männer, aber meine Mutter sagte, daß sie drei kleine Kinder habe und ihr Mann in russischer Kriegsgefangenschaft sei, sie nicht wisse, wie sie das Land ohne Pferde bestellen solle, um die Kinder zu ernähren. Die Offiziere sahen die Notlage ein und überließen ihr das Pferd zu einem günstigen Preis. Sie bedankte sich und machte sich voller Stolz auf den Heimweg.

Als sie aus dem Trubel heraus war, empfing sie mein Großvater mit den Worten: „Da hast du aber einen mageren Klepper gekauft! Ja, ja, so ist das, wenn Frauen zum Pferdekauf gehen.“ Zu Hause angekommen, wurde das Pferd mit Hafer und Heu aufgepäppelt, und die Frühjahrsbestellung konnte beginnen. Nach einigen Wochen hatte sich das Pferd von den Strapazen erholt und war ein wahres Prachtexemplar geworden.

Als mein Vater 1918 aus der Gefangenschaft kam, hat er den guten Pferdekauf meiner Mutter bewundert. Einige Händler wollten ihnen das Pferd abkaufen, doch für meine Mutter blieb es unverkäuflich. ■

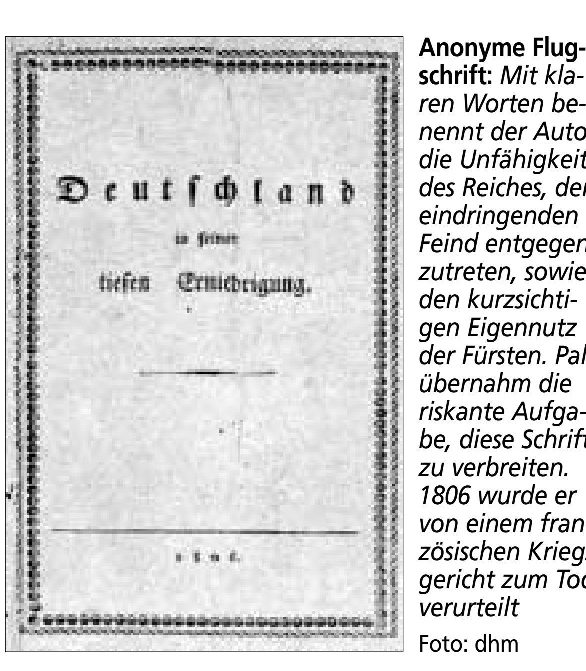
Charlotte Schramm *De Heematlosen*

Dat traute Heem
blööf goanz alleen tohus.
Oone Haw un Goot
wurd wi verdraewe,
wi kunn ons joar nich waere.
Vull Leed und Sorg
wör för ons de Tied.

Nu sin wi heematlos
un enne joanze Welt tohus.
De scheene Heemat ös
för ömmer wech,
oaver öm Hart
ös se ewig
för ons jeblaewe.

»Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung«

Der Zusammenbruch von Preußen und Reich / Von Prof. Dr. Rüdiger Ruhnau



Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung.

1806.

Anonyme Flugschrift: *Mit klaren Worten benennt der Autor die Unfähigkeit des Reiches, dem eindringenden Feind entgegenzutreten, sowie den kurzsichtigen Eigennutz der Fürsten. Palm übernahm die riskante Aufgabe, diese Schrift zu verbreiten. 1806 wurde er von einem französischen Kriegsgericht zum Tode verurteilt* Foto: dhm

Der Buchhändler Johann Philipp Palm aus Nürnberg wurde am 26. August 1806 in Braunau am Inn von den Franzosen erschossen. Er hatte die anonyme Schrift „Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung" verbreitet, in der er die zum Zusammenbruch des Reiches geführten Mißstände geißelte. Er prangerte die napoleonische Gewaltherrschaft an. Preußen bezichtigte er der Untreue gegenüber dem Reich, durch seine Neutralitätspolitik habe es Napoleon den Schlüssel zu allen deutschen Provinzen ausgeliefert. Palm schloß mit dem Aufruf an das Volk, die Fesseln der Fremdherrschaft mit Gewalt abzuwerfen.

Die Jahre nach dem Tode Friedrichs des Großen bis zum Tilsiter Frieden haben in der preußischen Geschichte keine Ruhmesblätter hinterlassen. Goethe, der im Gefolge des Herzogs Karl August von Weimar am Feldzug gegen Frankreich teilgenommen hatte, sagte am Abend der vergeblichen Kanonade von Valmy zu den Offizieren: „Von hier und heut geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus." Er hatte recht, denn nun ging das republikanische Frankreich zum Angriff auf die absolutistischen Staaten des mittleren und östlichen Europas über.

In Preußen regierte seit 1797 König Friedrich Wilhelm III. Mit 27 Jahren hatte er den Thron bestiegen, ein schüchterner, wenig begeisternder Mann, der mittels einer Neutralitätspolitik hoffte, die napoleonischen Stürme überstehen zu können. Seine stärkste Stütze war die liebenswerte Königin Luise, eine geborene Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, mit der er ein glückliches Familienleben führte. Daß der König und mit ihm die preußische Regierung um jeden Preis den Frieden bewahren wollten, trug ihm die Sympathie der Ost- und Westpreußen ein, zumal das Interesse an außenpolitischen Fragen gering war und mehr die wirtschaftlichen Belange im Vordergrund standen.

An der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert beherrschte die Aufklärung das europäische Geistesleben. Im Schleppzug der Französischen Revolution fegte ihr Gedankengut die alten Vorstellungswelten hinweg und stellte die hierarchischen Ordnungen in Frage. Nicht zuletzt der Einfluß der Kirche wurde auf vielen Ebenen zurückgedrängt. Die Aufklärung bezweckte, alle Lebensbereiche des Staates, der Gesellschaft, der Wirtschaft, der Kultur auf ihre der Vernunft entsprechenden Normen zu überprüfen. Ihre Protagonisten in Deutschland waren insbesondere Leibniz, Lessing und Kant. Wenn auch die Aufklärung nicht auf einen sozialen Stand begrenzt blieb, so fand sie ihren Schwerpunkt doch in den bürgerlichen Schichten. Anstelle von Geburt und Privilegien trat nun die Leistung. Die Bildung galt als Unterscheidungsmerkmal, nicht mehr unbedingt das Geld.

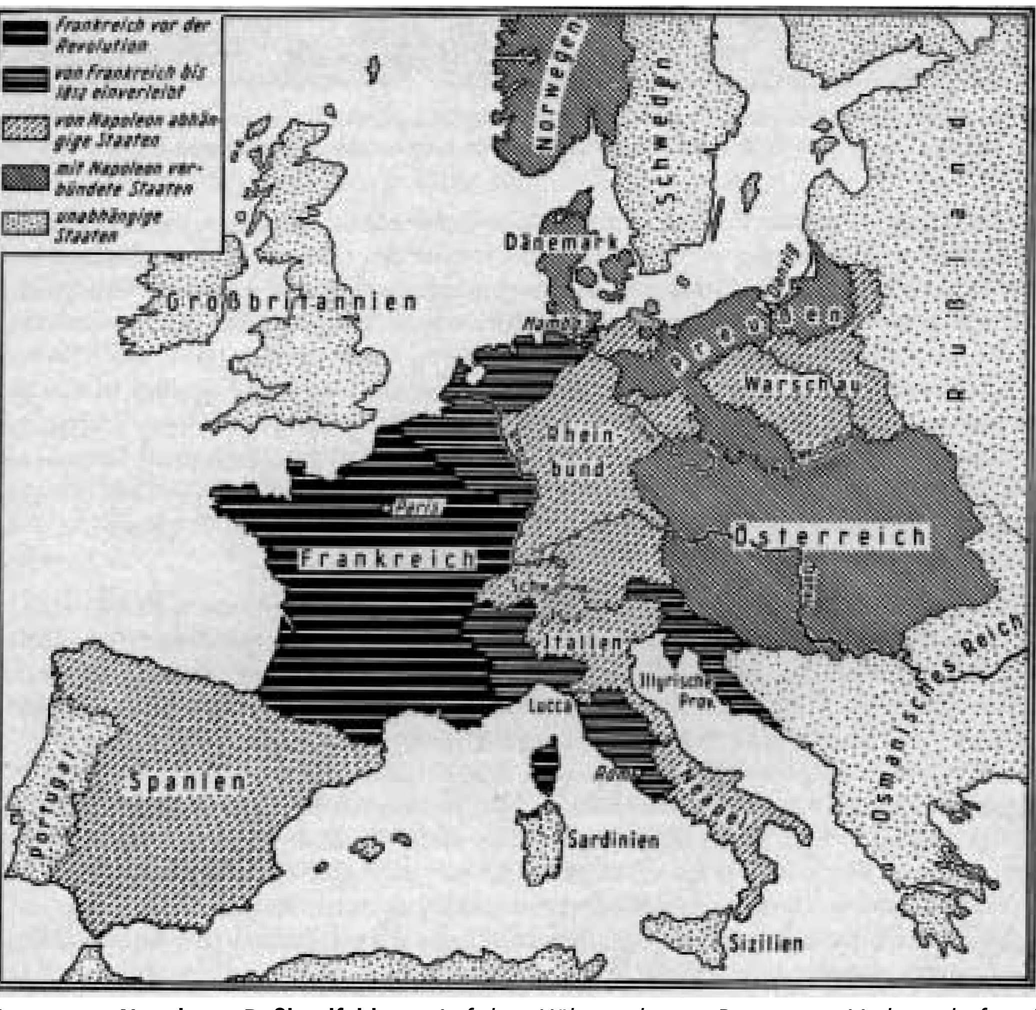
Bis in das 18. Jahrhundert war die Gelehrtensprache das Lateinische, die Sprache der Gebildeten das Französische. Friedrich II. schrieb hauptsächlich französisch, er beherrschte diese Sprache besser als das Deutsche. Seinem Selbstverständnis entsprach es, daß er sich als Angehöriger einer Gelehrtenrepublik fühlte. Die von ihm begonnene Modernisierung und Rationalisierung des Staates stimmte mit den Zielen der Aufklärung überein. Neben diesem „königlichen Aufklärer" stand für die Verkörperung der „bürgerlichen Aufklärung" der Königsberger Universitätsprofessor Immanuel Kant, der die schwierigsten philosophischen Probleme in deutscher Sprache thematisierte.

Überhaupt löste jetzt das Deutsche den häufigen Gebrauch der Fremdsprache ab. Die Heranbildung einer qualifizierten Beamtenschaft, Religionstoleranz sowie Schul- und Erziehungsreformen sorgten für weitergehende Fortschritte, die Preußen zu einem „aufgeklärten" Staatswesen machten.

Die Französische Revolution hatte Bonaparte emporgetragen. Mit Hilfe der Armee konnte er sich im Jahre 1804 die Kaiserkrone selbst aufs Haupt setzen. Frankreich war mit seinem neuen Herrn zufrieden. Im Innern hatte er die Ordnung wieder hergestellt, nach außen hin gab er dem Land den Ruhm (la gloire) großer Kriegstaten.

Großbritannien, Österreich und Rußland planten einen neuen Krieg gegen Frankreich. Napoleon kam aber seinen Gegnern zuvor. In der „Dreikaiserschlacht" von Austerlitz, östlich von Brünn, besiegte er 1805 die vereinigten Österreicher und Russen. Zur See freilich erlitt er bei Trafalgar eine schwere Niederlage, der britische Admiral Nelson vernichtete dort die französisch-spanische Flotte. Im Dezember 1805 wurde der Friede zu Preßburg geschlossen. Für Bayern und Württemberg setzte Bonaparte die Rangerhöhung zu Königreichen durch, sie bildeten unter seiner Protektion den Rheinbund, mußten sich aber verpflichten, dem Korsen im Kriegsfalle Soldaten zu stellen. Tiefer ging die Demütigung wirklich nicht. Das Gefühl der Untertänigkeit hatte den Erzkanzler des Reiches, Kurfürst Karl Theodor von Dalberg, veranlaßt, dem Störenfried Europas noch vor dessen Krönung von seiner „tiefen Verehrung, grenzenlosem Vertrauen und aufrichtiger Bewunderung" zu schreiben. Das Heilige Reich hatte aufgehört zu bestehen.

Während Napoleon also Süddeutschland gewann – Baden erhob er zum Großherzogtum –, war Preußen seit 1795 vollständig neutral geblieben. König Friedrich Wilhelm III. bot seine Vermittlerdienste zwischen den verfeindeten Mächten an. Noch vor Austerlitz hatte Zar Alexander Preußen besucht und in der Potsdamer Garnisonkirche, über den Sarkophagen des Soldatenkönigs und Friedrichs des Großen, einen Freundschaftsvertrag geschlossen. Der schwächliche preußische Außenminister Graf Haugwitz unterzeichnete auf Drängen Bonapartes ein Bündnis, das die Abtretung Ansbachs an Bayern beinhaltete, während Kleve, Wesel und Neuenburg (Neuchâtel) an Frankreich fielen. Preußen erhielt dafür Hannover zugesprochen.



Europa vor Napoleons Rußlandfeldzug: *Auf dem Höhepunkt von Bonapartes Vorherrschaft auf dem Kontinent lebten die Deutschen entweder in einem mit ihm verbündeten Staat oder in einem von ihm abhängigen Staat oder in seinem eigenen Staat, dem französischen Kaiserreich*

Die Vollstreckung des Todesurteils an Johann Philipp Palm hatte in ganz Deutschland Empörung ausgelöst. Preußens Verhältnis zu Frankreich spitzte sich immer mehr zu, nachdem Friedrich Wilhelm III. gezwungen war, der Kontinentalsperre gegen England beizutreten. Als der Korse schließlich auch noch Preußens militärischen Beistand im Kampf gegen Rußland verlangte, war das Maß voll. Die preußische Regierung mußte befürchten, nur noch eine Satellitenrolle im Ringen Napoleons um die Vormachtstellung in Europa zu spielen. Unter dem stärker werdenden Druck der öffentlichen Meinung erklärte sich der König bereit, die schmachvolle Unterwerfungspolitik aufzugeben.

Im Volk war die Erinnerung an die glanzvolle militärische Vergangenheit der großen Preußenkönige stets lebendig geblieben. Als in einer Berliner Theateraufführung von Schillers „Wallensteins Lager" das Lied erklang „Wohlauf Kameraden aufs Pferd, aufs Pferd – ins Feld, in die Freiheit gezogen ...", sangen die Besucher das bekannte Reiterlied begeistert mit. Zum Beweis ihrer Kampfbereitschaft schärften junge Offiziere ihre Säbel symbolisch an den steinernen Stufen der französischen Gesandtschaft in Berlin. Den letzten Anstoß gab das bekanntgewordene Angebot Napoleons an die Engländer, Hannover wieder den Preußen wegzunehmen. Endlich raffte sich Friedrich Wilhelm auf und befahl am 6. August 1806 die Mobilmachung seiner Armee. Die Soldaten, die der König in den Kampf gegen Bonaparte schickte, waren nicht mehr mit jenen zu vergleichen, die unter Friedrich dem Großen fochten. Klägliche Verpflegung, schlechte Bekleidung, dazu seelenloser Drill, Stockschläge und Spießrutenlaufen bei geringen Vergehen hatten das preußische Heer heruntergebracht. Die Offiziere, größtenteils bejahrte Männer, dürsteten nicht nach Ruhm, sie wünschten den Rest ihres Lebens in Behaglichkeit zu verbringen. Der ostpreußische General Hermann von Boyen schreibt in seinen Erinnerungen, daß die Hälfte der jährlich in die Armee eintretenden ausländischen Rekruten „Nichtsnutze" gewesen seien.

Preußen hatte mit Sachsen und Weimar ein Bündnis geschlossen. Eine aus 60.000 Mann bestehende Hauptarmee unter dem Kommando des Herzogs Ferdinand von Braunschweig sollte die südwestlich des Thüringer Waldes stehenden Truppen Napoleons angreifen. Bereits am 10. Oktober schlugen die Franzosen eine preußische Vorhut bei Saalfeld, dabei fiel Prinz Ferdinand von Preußen, ein Neffe Friedrichs des Großen. Die preußische Seite besaß keine Informationen über die Stärke des Feindes, man unterschätzte auch völlig den Angriffsgeist und die Schnelligkeit der Truppenbewegung. So kam es am 14. Oktober 1806 in der Doppelschlacht bei Jena und Auerstedt zu einer totalen Niederlage der verbündeten Deutschen. Die sieggewohnten napoleonischen Soldaten wendeten die moderne Kampfart der aufgelösten Ordnung an, sie setzten ihre bewegliche Artillerie geschickt ein, während die Preußen in geschlossenen Verbänden nach der alten Lineartaktik fochten: „Zum Unglück aber gesellte sich noch die Schande": Ein Truppenteil nach dem anderen ergab sich den Franzosen, ohne Widerstand zu leisten. Die meisten preußischen Festungen kapitulierten, ohne einen Schuß abzugeben. Nur die Festungen Kolberg, Graudenz und Danzig widerstanden. Kolberg, verteidigt vom damaligen Hauptmann v. Gneisenau und dem tapferen Bürgermeister Nettelbeck, hielt sich noch bis zum Frieden von Tilsit.

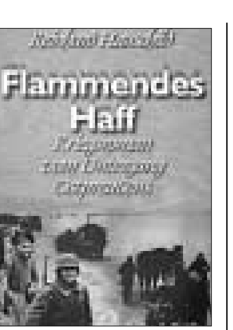
Wie sollte es nun weitergehen? Der Versuch des Preußenkönigs, Verhandlungen aufzunehmen, scheiterte am Korsen. Am 27. Oktober zog er als Sieger durch das Brandenburger Tor in Berlin ein. Einer der ersten Besuche Bonapartes galt dem Grab Friedrichs des Großen. Zu seinen Generalen meinte er: „Wenn dieser Mann noch lebte, stünde ich nicht hier." In den von Franzosen besetzten Gebieten herrschte die Soldateska. Von der Plünderung Weimars berichtete Johanna Schopenhauer ihrem Sohn Arthur: „Viele Häuser sind ausgeplündert, zuerst natürlich alle Läden. Wäsche, Silberzeug, Geld ward fortgebracht. Die Witwe Herder mußte ins Schloß flüchten, alle nachgelassenen Manuskripte des großen Herder sind zerrissen und zerstreut ..."

Auf der Flucht vor Napoleon traf Friedrich Wilhelm III. mit seiner Familie im Dezember 1806 in Königsberg ein. Die Mehrzahl der königlichen Ratgeber empfahl, des Korsen Bedingungen anzunehmen, Preußen als Ausgangsbasis für den Angriff auf Rußland zu benutzen. Aber diesmal folgte der König seinem eigenen Gewissen, der Krieg gegen Bonaparte, obwohl fast aussichtslos, wurde fortgesetzt. Friedrich Wilhelm wußte, daß er nur mit Hilfe Rußlands gewinnen konnte, er befahl die Säuberung des Offizierskorps von Elementen, die sich der Feigheit oder des Verrats schuldig gemacht hatten. 17 Generale und 191 Offiziere mußten sich später vor Kriegsgerichten verantworten. Inzwischen marschierten die Franzosen eiligst in Ostpreußen ein. In Preußisch Eylau, südlich von Königsberg, kam es am 8. Februar 1807 zu einer für beide Seiten verlustreichen Schlacht, die Napoleon erstmals nicht für sich entscheiden konnte. Neben den Russen kämpfte das preußische Korps L'Estoq, dessen Generalstabschef Scharnhorst war. Leider versäumten es die Verbündeten, diesen Achtungserfolg auszunutzen, denn einige Zeit später besiegte Bonaparte die Russen bei Friedland und Zar Alexander bat um einen Waffenstillstand. Dem preußischen König, allein gelassen, blieb nun nichts anderes übrig, als sich dem Waffenstillstand anzuschließen. Am 9. Juli 1807 folgte der Friede zu Tilsit. Preußen verlor mehr als die Hälfte seines Gebietes. Alles Land zwischen Rhein und Elbe, seine Erwerbungen aus den sogenannten polnischen Teilungen, seine Besitzungen in Franken mußte es an Napoleon abtreten. Vergebens versuchte die edle Königin Luise in einer Unterredung mit dem Korsen an dessen Großmut zu appellieren. Frankreichs Kaiser ließ sich von den harten Maßnahmen nicht abbringen. Preußen sollte so geschwächt werden, daß es sich nie mehr erheben könne. ■

Deutschlands Schwäche resultierte nicht nur aus Napoleons Stärke

HÖLLE AUS SPRENGSTOFF UND BLUT

Ergreifende Erinnerungen eines jungen Reserveoffiziers an das große Sterben



Bereits die erste Szene der Tragödie vom Untergang Ostpreußens im Frühjahr 1945, aus der Sicht und nach eigenem Erleben eines jungen Frontoffiziers, läßt einen spüren, was man bei der Lektüre dieses Buches zu erwarten hat. Der Erzähler, ein damals 23jähriger Reserveoffizier, muß einem älteren, hochdekorierten Unteroffizier, einem kriegserfahrenen „Frontschwein", den Befehl geben, mit seinen zwölf Mann einen zugewiesenen Frontabschnitt in der Tucheler Heide zu halten. Der alte Haudegen muckt auf, er hält die Sicherung des Frontabschnittes für sinnlos, für hellen Irrsinn. Der junge Offizier reagiert heftig, denkt gar daran, zur Pistole zu greifen. Doch dann hält er dem Unteroffizier und seinen Leuten eine „Rede", die er zuvor noch nie gehalten hat. Er spricht über die vielen deutschen Frauen, Greise und Kinder wenige Kilometer hinter der sich auflösenden Front und über die vielen Kameraden. Ihnen allen bleibt nur noch eine kurze Zeit, wegzukommen und sich den Einkesselungen durch die Rote Armee zu entziehen. Der Unteroffizier sieht seinen Vorgesetzten lange an, dann treibt er seinen Trupp an: „Los Männer, Löcher graben."

Der Autor schrieb mit seinem „Kriegsroman vom Untergang Ostpreußens" weder eine aufgeplusterte Sensationsgeschichte noch einen sachlichen, kühlen und distanzierten Bericht über das nur schwer zu beschreibende Leid deutscher Soldaten und Zivilisten beim und nach dem endgültigen Zusammenbruch der deutschen Verteidigung an der Küste Ostpreußens. Das Buch ist ein meisterlicher Roman voller nüchterner Schilderungen tragischer Tatsachen, grauenvoller Vorkommnisse. Doch wird die schier unerträgliche Wucht der in diesem Roman geschilderten Tragik und des Grauens gemildert durch zahlreiche Beispiele von Tapferkeit, Aufopferung, von Treue und Kameradschaft, von Liebe und auch von Nachdenklichkeiten über Gott, den Sinn des Lebens, über den Zustand unserer Welt und deren Zukunft. Nach einem erregten, kontroversen Gespräch verwunderter, ausgebrannter Soldaten über Gott, denkt der Erzähler: „Wenn ich verzweifelt daran geglaubt habe, daß unser Kampf in Ostpreußen einen Sinn haben sollte, ein Kampf, den Menschen befahlen, um wieviel mehr müßte ich eigentlich glauben, daß alles Leben, gleich welcher Form, einen Sinn hat, da es doch von Gott kommt."

Reinhard Hauschild, Jahrgang 1921, Oberst a. D. der Bundeswehr, diente im Krieg in einer ostpreußischen Infanterie- und später in der ostpreußischen 24. Panzerdivision, zuletzt als Oberleutnant der Reserve. Das besprochene Buch legte er erstmals zur Buchmesse 1952 unter dem Titel „Plus minus Null" vor. Anfang der achtziger Jahre erschien eine Taschenbuchausgabe mit dem Titel „Flammendes Haff". Nun liegt Hauschilds Roman in der vierten Auflage vor, vom Autor auch damit begründet, daß das Interesse an Ostpreußen und dessen blutigem Untergang konstant geblieben sei.

Im Nachwort zur 4. Auflage schreibt der Autor, daß dieser Roman einen Versuch darstellt, die Hölle aus Sprengstoff, Blut und Eisen mit den Wortmöglichkeiten unserer deutschen Sprache zu beschreiben. Der Autor räumt ein: Auch nach über fünfeinhalb Jahrzehnten gelänge es ihm nicht, das ganze Ausmaß dieses Untergangs adäquat darzustellen.

Im Juni 2000 besuchte Hauschild einen der Kampfplätze bei Kalberg auf der Frischen Nehrung, gedachte der Kämpfe bei Heiligenbeil, Rosenberg, Balga sowie Pillau und am Lochstädter Wald. Er gedachte der gefallenen und ertrunkenen Kameraden und der unzähligen Zivilisten in ihren Trecks, die starben, ertranken, erfroren.

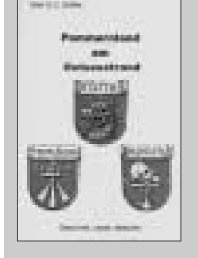
„Mir wurde plötzlich klar, daß ich vor einem riesengroßen Massengrab stand, in dem und an dessen Ufern Abertausende meiner Kameraden und Landsleute gestorben und verrottet waren, die denselben Anspruch auf Leben gehabt hatten wie wir." **Helmut Bärwald**

***Reinhard Hauschild: „Flammendes Haff – Kriegsroman vom Untergang Ostpreußens"**, Verlag S. Bublies, 2001, 297 Seiten, 15,50 Euro*

HEIMATLIEBE

Gedichte über Pommern

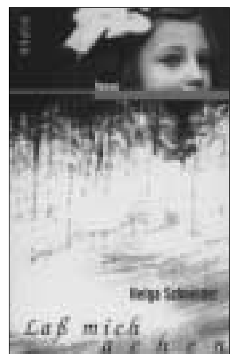
Wer meint, daß Heimat nichtig ist/ und nur der Erdball wichtig ist,/ verschweigt, was recht und richtig ist./ Es braucht der Mensch im Stirb' und Werde/ Geborgenheit auf dieser Erde ..." Gert O. E. Sattler hat in Verse gefaßt, was viele Menschen bewegt: die Liebe zur angestammten Heimat, liegt sie nun in Ostpreußen, in Schlesien oder in Pommern. Über die beiden erstgenannten Provinzen hat der aus Grieben in der Altmark stammende Autor bereits Bücher veröffentlicht, so über Ostpreußen mehr als 20! Jetzt legt er einen solchen Band über das „Pommernland am Ostseestrand" vor, so auch der Titel der Publikation mit Gedichten, Liedern, Berichten und einigen Schwarzweißfotos. Neben geographischen Eigenheiten wie den Wanderdünen in Hinterpommern oder mächtigen „Findlingen" aus der Eiszeit, neben Städtebildern von Stettin, Stargard oder Anklam sind auch Verse und Kurzinformationen über Brauchtum, über Flora und Fauna (wie die Rauhwolligen Pommernschafe) sowie pommersche Persönlichkeiten wie Ernst Moritz Arndt zu finden. Im Anhang kann der Musikfreund sogar die Texte und Noten zu acht Gedichten von Sattler entdecken, die Siegfried Burger einfühlsam vertont hat. **o-n**



***Gert O.E. Sattler: „Pommernland am Ostseestrand. Gedichte, Lieder, Berichte"**, mit einigen sw Abb., brosch., 116 Seiten, 12,50 Euro*

MITLEIDLOSE MUTTER

Die Tochter einer KZ-Aufseherin versucht zu verstehen



KZ-Aufseherin! Was müssen das für Frauen gewesen sein, die die Inhaftierten in der Hölle auf Erden bewachten? Waren sie alle gewissen- und mitleidslos sowie den Nationalsozialisten fanatisch ergeben? Was empfindet man gar, wenn eine solche Frau, die die sogenannte „Endlösung der Judenfrage" mit in die Tat umzusetzen half, die eigene Mutter war?

In dieser Situation befindet sich Helga Schneider. In ihrem Buch „Laß mich gehen" beschreibt sie, wie ihre Mutter sie 1941 im Alter von vier Jahren verließ, um eben diesen schrecklichen „Beruf" zu ergreifen.

Die Autorin erzählt, wie sie sich 1971 auf die Suche nach ihrer Mutter machte, in der Hoffnung eine reuige Frau zu finden, die ihr endlich die Mutterliebe geben würde, um die sie sich seit ihrer Kindheit betrogen fühlte. Doch diese Hoffnung zerplatzte wie eine Seifenblase, als sie feststellen mußte, daß ihre Mutter hinsichtlich ihrer Vergangenheit keinerlei Bedauern aufbrachte, sogar das Gegenteil der Fall war.

Hin- und hergerissen zwischen dem Wunsch nach der Zuneigung ihrer Mutter sowie Abscheu vor deren damaliger Tätigkeit als KZ-Aufseherin und Assistentin bei Menschenversuchen, redete sie sich fortan den Tod ihrer Mutter ein.

Doch 27 Jahre nach dem ersten Wiedersehen traf ein Brief einer Freundin der Mutter bei Helga Schneider ein, in dem diese sie darum bat, ihre Mutter aufgrund deren rapiden körperlichen und geistigen Verfalls ein letztes Mal zu besuchen. Von dem Wunsch beseelt, daß ihre Mutter sich geändert haben könnte, leistete Helga Schneider dieser Bitte Folge. Diesmal zwang die Tochter ihre Mutter dazu, sich an die Zeit im KZ zu erinnern.

Die Autorin gibt die teilweise recht grausam anmutenden Erzählungen ihrer Mutter wieder und erklärt, wieso sie diese Frau, trotz der Tatsache, daß sie auch jetzt noch nicht die geringste Reue wegen ihrer unmenschlichen Taten aufbrachte, nicht hassen konnte.

Alles in allem ein sehr nachdenklich stimmendes Buch, das den Leser mit in den Strudel der widersprüchlichen Gefühle der Autorin gegenüber ihrer Mutter reißt. **A. Ney**

***Helga Schneider: „Laß mich gehen"**, Piper, München 2003, geb., 173 Seiten, 15,90 Euro*

VOLLER FABULIERFREUDE

Bergengruen entführt in längst versunkene Welten

Es soll ja Zeitgenossen geben, für die der tägliche Börsenbericht bewegender ist als das menschliche Verhalten in Grenzsituationen. Doch: „Es gibt mehr Ding' im Himmel und auf Erden als eure Schulweisheit sich träumen läßt", liest man bei Shakespeare. Und für diese Dinge hat der Dichter und Schriftsteller ein besonderes Ohr. Er lauscht hinein in die menschliche Seele und schildert auf das lebendigste das, was er sah, was er hörte. Zu diesen begnadeten Schriftstellern gehört der Baltendeutsche Werner Bergengruen. In Riga 1892 geboren, besuchte er auf Wunsch des Vaters die Schule in Lübeck – dieselbe übrigens wie Thomas Mann; sein Abitur legte er in Marburg ab und studierte dort und in München sowie Berlin Theologie, Geschichte, Germanistik und Kunstgeschichte. Am Ersten Weltkrieg nahm Bergengruen als Ulan teil; auch beteiligte er sich an den Kämpfen der baltischen Landwehr.

Zunächst arbeitete der Baltendeutsche als Journalist in Berlin und Memel. 1923 dann erschienen seine ersten Bücher, eine Novelle und ein Roman. Weitere sollten folgen, in denen immer wieder die tiefe Verbundenheit des Schriftstellers mit seiner Heimat zutage trat. 1937 aus der Reichsschrifttumskammer wegen seiner jüdischen Ehefrau ausgeschlossen, zog sich Bergengruen in die „innere Immigration" zurück. Nach dem Krieg lebte der mehrfach mit Preisen Ausgezeichnete in Zürich, Rom und schließlich in Baden-Baden, wo er 1964 starb.

Zu seinen bekanntesten Büchern gehört der Roman „Der Großtyrann und das Gericht" aus dem Jahr 1935. Aber auch seine Novellen und Erzählungen wurden schon damals gern gelesen. Und so ist es erfreulich, daß bei nymphenburger in der Verlagsgruppe Langen Müller Herbig nun wieder Erzählungen des Baltendeutschen erschienen sind. Mit viel Phantasie und Liebe zum Detail erzählt Bergengruen „Von baltischer Reiselust", erzählt Geschichten von schrulligen Alten und übermütigen Jungen, von der Liebe und der Anarchie, von Schelmenstreichen und kleinen Boshaftigkeiten. Souverän und voller Fabulierfreude nimmt der Autor seinen Leser bei der Hand und entführt ihn in längst versunkenen Welten. **man**

***Werner Bergengruen: „Von baltischer Reiselust. Erzählungen"**, nymphenburger in der F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung, München, 200 Seiten, geb. mit farbigem Schutzumschlag, 14,90 Euro*

IM REICH DES KUBLAI KHAN

Berühmter Reisebericht des Abenteurers Marco Polo wurde neu aufgelegt



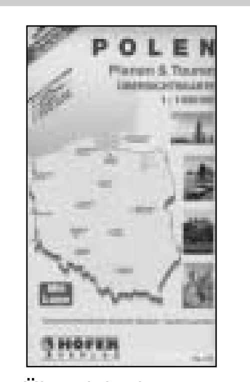
Es war wohl neben der Bibel nach heutigen Maßstäben der Bestseller des Mittelalters und es ist auch bis heute noch eines der berühmtesten Reisebücher der Welt. Marco Polos Buch „Beschreibung der Welt 1271 bis 1295" fasziniert die Menschen über Jahrhunderte und übt auch auf den vergleichsweise welterfahrenen Menschen der Gegenwart einen Reiz aus.

Riesige Städte, grandiose Paläste, merkwürdige Gewohnheiten und Rituale, ungewöhnliche Speisen, von all dem berichtet Marco Polo, der als 17jähriger mit seinem handeltreibenden Vater von Venedig in die Welt hinauszog, um Reichtümer zu erlangen und Abenteuer zu bestehen. Sie durchquerten Persien wie Afghanistan und gelangten schließlich an den Hof des Mongolenherrschers Kublai Khan, dem sie mehr als 20 Jahre als Berater dienten. Nachdem Marco Polo fast ein Vierteljahrhundert nach seinem Reiseantritt wieder in Venedig angelangt war, schrieb er seine Erlebnisse nieder, die für viele andere Reisende eine wichtige Informationsquelle darstellten. So auch für Christoph Kolumbus, der den Fernen Osten erreichen wollte, versehentlich aber Amerika entdeckte.

„Endlich erreicht man einen Platz namens Kashcar, welcher, wie man sagt, früher ein unabhängiges Königreich war, aber jetzt der Herrschaft des Großkhans unterworfen ist. Seine Einwohner sind Mahometaner. Das Land ist groß und enthält viele Städte und Burgen, von den Kashcar die größte und wichtigste ist. Die Sprache des Volkes ist eine ihm eigentümliche. Sie leben von Handel und Gewerbe, vorzüglich von Verfertigung von Baumwollerzeugnissen. Sie haben hübsche Äcker, Baumgärten und Weinberge; und Hanf. Kaufleute aus diesem Land wandern in alle Welt; aber in Wahrheit sind sie ein schmutziges, habsüchtiges Volk, das schlecht ißt und noch schlechter trinkt. Außer den Mahometanern gibt es unter den Einwohnern viele nestorianische Christen, denen es gestattet ist, unter ihren eigenen Satzungen zu leben und ihre Kirchen zu haben. Dieses Land ist fünf Tagesreisen lang." Dieses kurze Kapitel zeigt allerdings, daß Marco Polo sehr sachlich schrieb. Lage, Größe, Herrschaftsform, Religion, Wirtschaft; all diese Eckdaten sind für den Autor sehr wichtig. Selbst ungewöhnliche Erlebnisse gibt er sehr nüchtern wieder, so daß das Buch für den Leser, der unterhaltsame Abenteuergeschichten sucht, die falsche Lektüre ist. Die Besonderheit von Marco Polos Werk liegt darin, daß er Dinge beschreibt, die vor ihm kaum ein anderer Europäer gesehen hat, und zudem einen Eindruck von dem Leben in Asien von vor über 700 Jahren vermittelt. **R. Bellano**

***Marco Polo: „Die Beschreibung der Welt 1271 bis 1295"**, Erdmann Verlag, Stuttgart 2003, geb., 320 Seiten, 22 Euro*

Wir liefern alle Karten aus dem HÖFER VERLAG



Übersichtskarte
POLEN
Planen & Touren
Maßstab 1:1.000.000
15,70 €

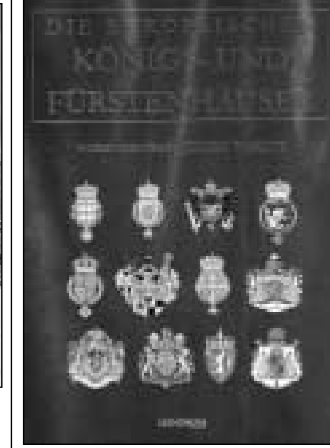


Reiseatlas
Polnische Ostseeküste Rügen – Stettin – Danzig – Königsberg
Maßstab 1:200.000 **15,70 €**

PREUSSISCHER MEDIENDIENST



Stade, Martin
Vom Bernsteinzimmer in Thüringen und anderen Hohlräumen
Berichte über die Tätigkeit des SD 1942 – 1945
Stade erzählt kenntnisreich vom Abtransport des Bernsteinzimmers aus Königsberg bis in die Müllerschen Kasernen in Weimar. Die Namen der beteiligten Offiziere werden zum ersten Mal in der Öffentlichkeit genannt. Ebenso wird über ihre vielfältigen Täuschungsmanöver und über das Legen falscher Spuren berichtet. Auf Tag und Stunde genau kann der Leser den Weg des Fahrzeugkonvois bis zum Einlagerungsstandort bei Weimar nachvollziehen.
TB **11,99 €**



Menger, Horst / Worlitz, Jürgen
Die europäischen Königs- und Fürstenhäuser
Lebendig und anschaulich geben zwei in Deutschland anerkannte Adelsexperten einen geschichtlichen Abriss über die zehn großen Dynastien Europas. Sie charakterisieren die einzelnen Adelshäuser anhand von Fakten und interessanten Schilderungen aus dem täglichen Leben der Familien.
Dabei verschweigen sie auch die Skandale nicht, die sich hinter den dicken Palastmauern verbergen. Ein fachkundiger Blick in eine prunkvolle Welt.
Mit vielen farbigen Abb.
Geb., 240 S. **14,95 €**



Rohdich, Walther
Hohenfriedeberg
4. Juni 1745
Sieg im Morgengrauen
Geb. **10,95 €**



Peyinghaus, Marianne
Stille Jahre in Gertlauken
Erinnerungen an Ostpreußen
1941 kommt die gerade 20 Jahre alte Lehrerin aus der Großstadt an die Dorfschule in Gertlauken, einem kleinen Flecken im nördlichen Ostpreußen. Regelmäßig berichtet die Tochter den Eltern in Köln von ihrem Leben auf dem Lande, das so friedlich scheint, so weit weg vom Krieg.
TB **8,00 €**

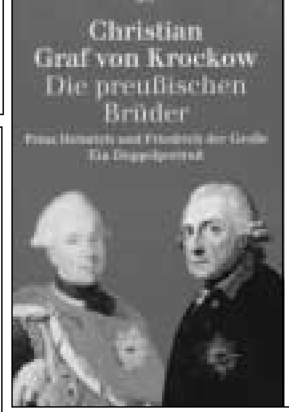
Albert, Andreas
Ostseebilder
Georg Gelbke
Richard Birnstengel
Broschiert **9,95 €**

Graf von Krockow, Christian
Preußen
Eine Bilanz
Im Jahr 1701 wurde der brandenburgische Kurfürst Friedrich III. in Königsberg als Friedrich I. zum König in Preußen gekrönt. Was wissen wir heute noch von der historischen Rolle des Landes, von seinen Gebrechen und Tugenden?
Geb. **12,90 €**

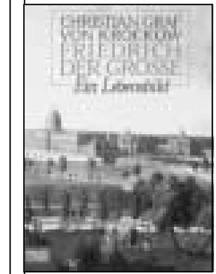
Kroll, Frank-Lothar
Preußens Herrscher
Von den ersten Hohenzollern bis Wilhelm II.
Geb., 364 S. **24,90 €**



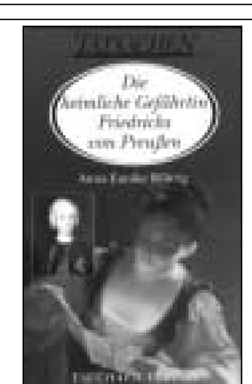
Schultze-Rhonhof, Gerd
1939 – Der Krieg, der viele Väter hatte
Was hat die Generation unserer Väter bewegt, nur 20 Jahre nach dem Ersten Weltkrieg Adolf Hitler in einen neuen Krieg zu folgen? Die Suche des Autors nach einer Antwort führt zu überraschenden Ergebnissen. Vieles in unserer deutschen Geschichte zwischen 1919 und 1939 ist ohne Kenntnis des zeitgleichen Geschehens in anderen Ländern nicht zu verstehen, zu eng greifen oft Wirkung und Wechselwirkung ineinander.
Geb., 570 S. **34,00 €**



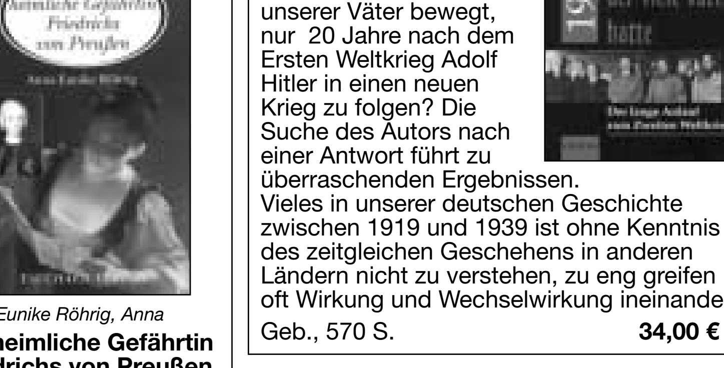
Graf von Krockow, Christian
Die preußischen Brüder
Prinz Heinrich und Friedrich der Große
Prinz Heinrich steht heute im Schatten von Friedrich dem Großen, obwohl er ein glänzender Diplomat und Feldherr von Rang war und wesentlich dazu beitrug, daß Preußen den Krieg überstand.
TB **9,00 €**



Graf von Krockow, Christian
Friedrich der Große
Ein Lebensbild
Als Friedrich der Große im Jahre 1786 starb, war aus dem zerrissenen und rückständigen Preußen eine Großmacht geworden. Dieses Werk einer einzigartigen Herrscherpersönlichkeit mit seinen Auswirkungen auf die deutsche und europäische Geschichte hat der Mitwelt wie allen Generationen seither Anlaß zum Staunen, zur Bewunderung oder zum Erschrecken gegeben.
TB **7,45 €**



Eunike Röhrig, Anna
Die heimliche Gefährtin Friedrichs von Preußen
Geb., 80 S. **8,80 €**



Ulfkotte, Udo
Der Krieg in unseren Städten
Wie radikale Islamisten Deutschland unterwandern
Wer sind die Drahtzieher und Hintermänner der Islamisten-Szene, die in Deutschland ein geheimes und gefährliches Netzwerk geknüpft haben? Während Behörden und Politiker allmählich aufwachen, haben jene längst Tatsachen geschaffen: Deutschland wird unterwandert. Gewaltbereite Islamisten tarnen sich als friedliche Muslime und verbergen sich in islamischen Vereinigungen, deren Einfluß bis in die hintersten Winkel unserer Gesellschaft reicht.
Geb., 272 S. **19,90 €**



ACHTUNG
Mit kleinen Fehlern
nur noch 5,00 €
statt vorher 14,90 €

Mast, Peter
Ostpreußen und Westpreußen und die Deutschen aus Litauen
Broschiert, 224 S.

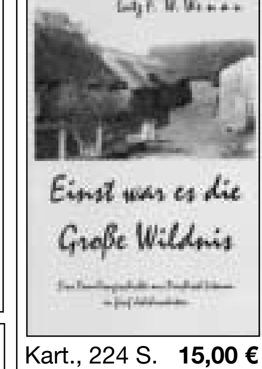


NEU

Doerr, Werburg
Flieg, Maikäfer, flieg
Eine Kindheit jenseits der Oder
Geb., 280 S. **21,90 €**



Wenau, Lutz F. W.
Einst war es die große Wildnis
Eine Familiengeschichte aus Preußisch-Litauen in fünf Jahrhunderten.
Kart., 224 S. **15,00 €**



Michalowski, Horst
Masurische Märchen
Geb., 88 S. **13,80 €**



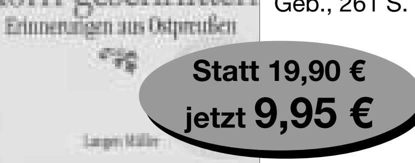
Bellavitis, Anika Gräfin
Wir haben das Korn geschnitten
Unvergessenes Ostpreußen
Rückblick auf wunderbare Jahre in Ostpreußen
Geb., 261 S.

Statt 19,90 €
jetzt 9,95 €

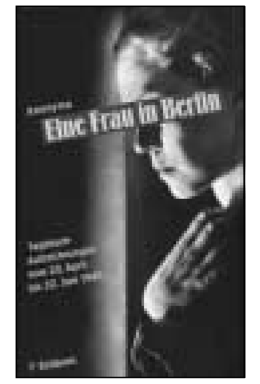
Das große illustrierte Hausbuch



Kinderlied und Kinderreim
Die schönsten und bekanntesten Kinderlieder, Kinderreime, Abzählverse, Fingerspiele, Rätsel und Gebete aus fünf Jahrhunderten.
Geb., 342 S. **12,95 €**



Anonyma
Eine Frau in Berlin
Tagebuchaufzeichnungen vom 20. April bis 22. Juni 1945
Wer erfahren will, wie es wirklich war, wird sich an die Frauen halten müssen.
Geb., 300 S. **19,90 €**



Lenz, Siegfried
So zärtlich war Suleyken
Masurische Geschichten
Eine charmante Liebeserklärung an die Heimat
TB, 117 S. **6,90 €**



von Stahl, Alexander
Kampf um die Pressefreiheit
TB **12,00 €**





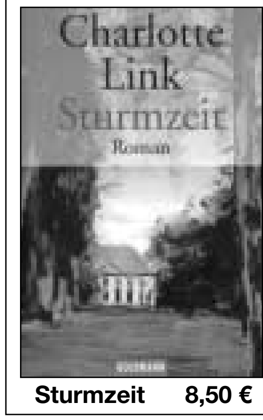
Rusch, Claudia
Meine freie deutsche Jugend
Von einer fast normalen Kindheit in der DDR, ein glücklich war, auch wenn Sie von bitteren Erfahrungen nicht ganz unbehelligt blieb. Eines der besten DDR-Bücher. Sollte jeder Deutsche mal gelesen haben.
Geb., 156 S. **14,90 €**



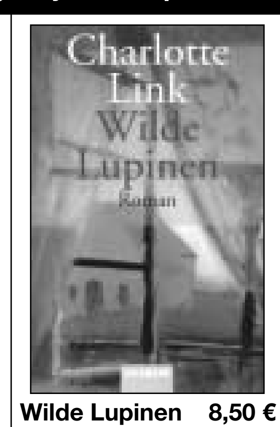
von Rezzori, Gregor
Maghrebinische Geschichten
Hier wird ernsthaft von dem sehr großen, sehr schönen Land jenseits der Knoblauchgrenze erzählt, in dem die Weisen Fischaugen kauen und Hammel mit Butter aufgewogen werden. Für Freunde des hintergründigen Humors ein echter Knaller.
TB **5,90 €**

***Charlotte Link:* Die Geschichte der Degnellys in Ostpreußen**

Die Stunde der Erben
Eine spannend erzählte Familiengeschichte findet im dritten und letzten Band ihren Höhepunkt.
9,00 €



Sturmzeit **8,50 €**



Wilde Lupinen **8,50 €**

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: **PREUSSISCHER MEDIENDIENST**
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: ____________ Name: ____________

Straße, Nr.: ____________

PLZ, Ort: ____________ Telefon: ____________

Ort, Datum: ____________ Unterschrift: ____________

34/2003

Quer durchs Beet

»Meck-Pom« kleiner als Hamburg?

Der Bevölkerungsrückgang in den Ländern der ehemaligen DDR setzt sich fort. Sachsen-Anhalt schmolz im Jahre 2002 mit über einem Prozent am stärksten. Mecklenburg-Vorpommern unterschreitet in diesem Jahr aller Voraussicht nach eine psychologisch wichtige Marke: Von Januar bis Dezember 2002 schrumpfte die Bewohnerschaft um 15.000 auf nur noch 1.745.000. Sollte sich dieser Trend im laufenden Jahr fortsetzen, hätte „Meck-Pom" Ende 2003 weniger Einwohner als Hamburg (letzter Stand März 2003: 1.731.000, Tendenz bis dahin steigend) und den Stadtstaat somit als drittkleinstes Bundesland abgelöst.

Polen in die Platte

Mit dem Zuzug von Polen will der Oberbürgermeister von Frankfurt/Oder, Martin Patzelt (CDU), dem grassierenden Wohnungsleerstand in seiner Stadt entgegenwirken. Frankfurts Einwohnerzahl sank seit 1989 von 87.000 auf nur mehr 68.000. Bislang dürfen Polen nicht über die Oder ziehen, da sie mit festem Wohnsitz auch Sozialansprüche in der Bundesrepublik erwürben. Patzelt will nun eine Sondergenehmigung erwirken, um den Zuzug auch ohne die Zuerkennung von Sozialrechten zu ermöglichen. Die Alternative zur Ansiedlung wohnungssuchender Polen sei der großflächige Abriß der besonders zahlreichen Plattenbauten.

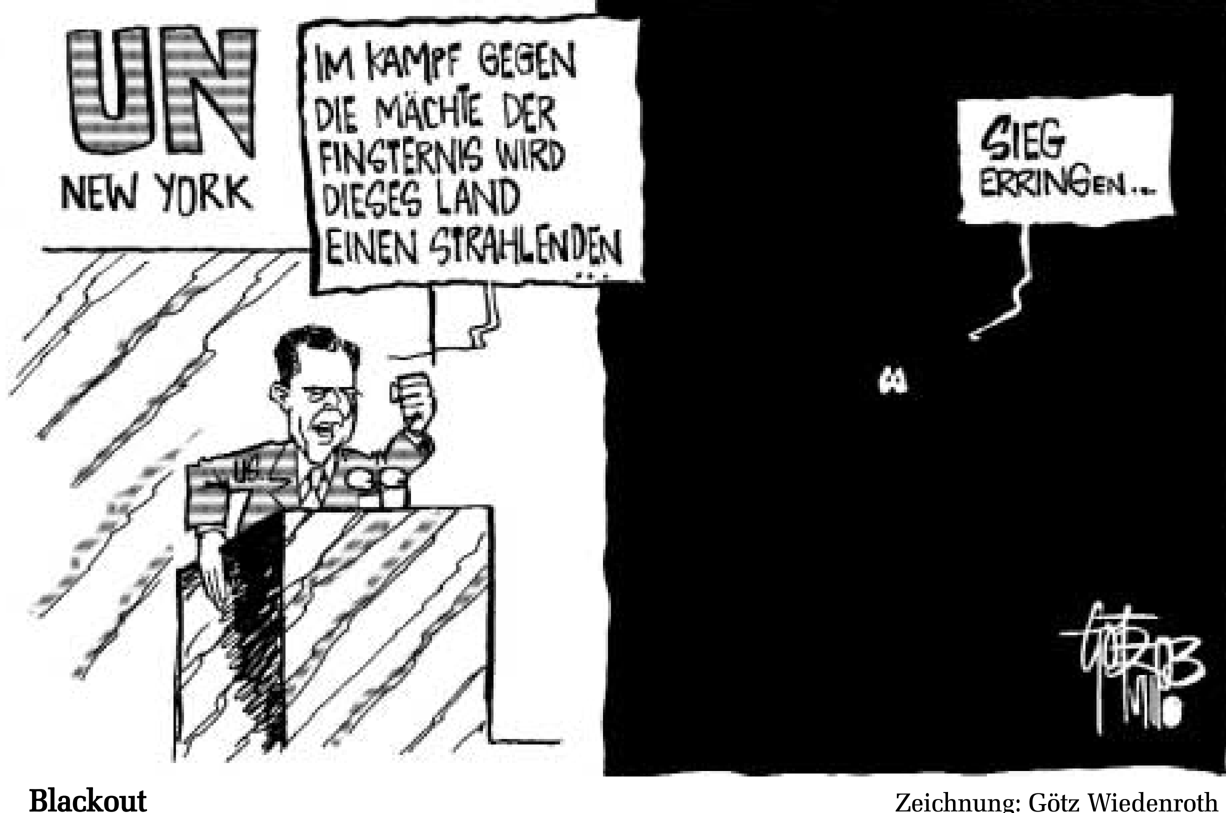
Personalien

SPD-Politiker will »Mein Kampf« lesen



Schon vor Beginn des landesweiten mecklenburg-vorpommerschen „Jugendfestivals Prora 03" an diesem Wochenende im ehemaligen KdF-Bad auf Rügen sorgte der 26jährige SPD-Landtagsabgeordnete Mathias Brodkorb für beträchtlichen Wirbel. Der Rostocker Philosophiestudent hatte angekündigt, auf dem Festival öffentlich aus Hitlers „Mein Kampf" vorlesen zu wollen. Da stehe soviel „belangloses" und „unsinniges Zeug drin", daß man die „Geheimniskrämerei" um das Buch endlich beenden solle, so Brodkorb. Der CDU-Abgeordnete Michael Ackermann griff Brodkorb, der seit 1998 auch Landesvorsitzender der Jungsozialisten in der SPD ist, wegen des Lesevorhabens scharf an. Der Chef der SPD-Fraktion im Schweriner Landtag, Schlotmann, verteidigte hingegen dessen Vorhaben.

Mathias Brodkorb wurde 1977 in Rostock geboren, reiste jedoch 1987 nach Österreich aus und kehrte erst 1992 in seine Heimat zurück, wo er sich 1994 der PDS anschloß. Seinen Wechsel in die SPD begründet der überzeugte Vegetarier vor allem damit, daß die Partei keine Zukunft mehr habe. Zur Politik hätte ihn, so ist seiner Internetseite zu entnehmen, die Lektüre der Werke von Marx, Engels und Lenin gebracht. Ein Schwerpunkt seiner Tätigkeit ist der Kampf gegen Rechts. In einem 2002 im Auftrag der SPD-nahen Friedrich-Ebert-Stiftung verfaßten Papier versucht Brodkorb vor allem, auch solche Positionen als „rassistisch" zu brandmarken, die lediglich kulturelle Unterschiede sowie die besonderen Konfliktpotentiale „multikultureller" Gesellschaften zum politischen Thema machen.



Blackout Zeichnung: Götz Wiedenroth

Es stinkt

Wenn Senatoren Wäsche waschen / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Häßliche grüne Schlieren verunstalten den für gewöhnlich anmutigen Alster-See inmitten Hamburgs. Das liegt an den Blaualgen, die sich wegen der Trockenheit ausgebreitet haben, behaupten die einen. Falsch, der Schmierkram kommt von der schmutzigen Wäsche, die im Rathaus gewaschen wird, sagen die anderen. Seit dieser Woche wissen wir, wer recht hat:

Am Dienstag fielen den stets um eine gewisse Vornehmheit bemühten Hamburgern die Nasen ab von dem bestialischen Gestank, der aus ihrem Regierungsgebäude quoll. Innensenator Schill hatte gedroht, mit Bettkantengeschichten über den Bürgermeister auf Tournee zu gehen. In der selbsternannten Hauptstadt der Diskretion ein Verbrechen, für das dem (Ex-)Senator viele am liebsten wie weiland dem Piraten Störtebeker „seinen Kopf zwischen die Füße gelegt" hätten, vulgo: Rübe ab! Bürgermeister Beust schmiß die eklige Petze bloß raus. Zu spät, die Dreckwäsche hing bereits aus dem Fenster, und der gefeuerte Schill fuchtelte so heftig damit herum, daß sogar Schmuddelgeschichten-gestählte Skandaljournalisten aus dem Gleichgewicht kamen, umhergewirbelt von den üblen Winden.

Unzählige Hamburger hätten sich gewünscht, daß es ihnen an diesem unsäglichen Dienstag so geht wie der "Super-Nacht" USA einige Tage zuvor: Das Licht geht aus, keiner sieht mehr etwas, die ganze Metropole ist für einige Stunden praktisch weg. An der Elbe verhängten am Dienstag lediglich dicke graue Wolken den Himmel über den irritierten Hansestädtern.

Dem Kanzler hingegen ging die Sonne auf: Wenn ein Politiker stürzt, dann nur über private Dinge. Seine Politik spielt hierfür keine Rolle. Das war die Lehre aus Hamburg und ist wahrhaft eine gute Nachricht für die Bundesregierung. Und darüber hinaus für alle Deutschen, denn endlich können Rot und Grün ihr Versteck- und Verwirrspiel in der Steuerpolitik nun einstellen, mit dem sie ihre sagenhafte Unfähigkeit bislang zu kaschieren trachteten. Aus (der unbegründeten) Furcht, für falsche Entscheidungen davongejagt zu werden, hatten sie es sich angewöhnt, jeden Beschluß durch einen anderen wieder aufzuheben oder so zu gestalten, daß niemand mehr durchblickt. Dieses Hin und Her muß aufhören. Der Regierung passiert schon nichts, wenn sie uns ganz ehrlich anvertraut: Wir können es zwar nicht, machen aber trotzdem weiter, weil's halt so gut bezahlt wird. Wegen des Chaos räumen mittlerweile sogar Steuerberater – den Tränen nahe – ein, den Überblick über ihr Metier zu verlieren. Das kann krank machen.

So hat sich ein Gebrechen, das einst nur unter Politikern, Intellektuellen und Medienleuten anzutreffen war, bis in die ärmste Schicht der Sozialhilfe-Fälle ausgebreitet: die „Deutschland-Allergie". Wie bekannt wurde, mußte sich ein Stütze-Empfänger bis ins ferne Florida flüchten, um Leben und Gesundheit nicht weiter zu lädieren, nachdem ihn die tückische Krankheit heimgesucht hatte. Die Medien heuchelten Wut darüber, daß er sein Strand-Apartment vom deutschen Staat finanziert bekommt. Natürlich kriegt er das, schließlich steht ihm die Solidarität seiner Leidensgenossen in der Politik doch wohl zu. Außenminister Fischer läßt keine Gelegenheit aus, vor der Gefährlichkeit des Krankheitserregers „Deutschland" zu warnen. Wenn er an Deutschland nur denkt, durchrasen ihn Horrorbilder von KZs und Massenmord. Wem wird da nicht übel? Fischers durchfurchtes Antlitz, sein verkniffener Blick, die blödsinnig gestelzte Sprache – all das sind die typischen Symptome für Deutschland-Allergie im Endstadium.

> *So ein Algerien-Trip ist gut für die Gesundheit: Die Deutschland-Allergie verfliegt oft für immer*

Davor muß die Welt geschützt werden, weshalb deutsche Kultureinrichtungen rund um den Globus ein („differenziertes") Bild von Deutschland malen, das einer Reisewarnung (Höchste Stufe: Vom Besuch dringend abzuraten) gleichkommt. Für die Leichtsinnigen, die dennoch hinfahren, sind in der Gefährdungszone zwischen Flensburg und Füssen überall Warnstationen installiert worden. Man nennt sie unheilschwanger „Mahnmale".

Unverständlich ist, daß trotz der gesundheitlichen Risiken immer noch so viele Menschen nach Deutschland reisen. Es gibt schließlich andere Urlaubsziele, die auch ihren gruseligen Reiz haben. Seit über zehn Jahren locken uns Fernsehen und Zeitungen mit aufregenden Beiträgen über Killerkommandos, Massenexekutionen und radikale Islamisten ins heitere Algerien. Eine Gruppe von Deutschen, Schweizern und einem Holländer hat es irgendwann nicht mehr in den Sesseln gehalten. Das wollten sie hautnah miterleben, und das haben sie dann auch. Das Land ließ sie buchstäblich gar nicht mehr los, ganz gefangen waren sie von den Besonderheiten dieser wild-urwüchsigen Region. Gut für die Gesundheit ist so ein Ausflug obendrein. Über Leute, die von vergleichbaren Safaris wiederkehrten, wird berichtet, daß sie über Jahre hinaus, ja manchmal sogar für ihr ganzes Leben gegen Deutschland-Allergie immun waren.

Auch die malerischen Wüstensöhne, die sich monatelang um die Reisegruppe gekümmert hatten, profitieren. Kulturell wie wirtschaftlich. Reisejournalisten nennen solche Querfeldeintouren gern „sanften Tourismus", der sich wohltuend vom „Massentourismus" abhebe. Der sanfte Tourismus habe den Vorzug, daß er nichts zubetoniere und die Kultur des Ziellandes respektiere. In der Tat hatten bei dem Algerien-Trip die Einheimischen klar die kulturelle Oberhand. Anpassen mußten sich ihre Gäste. Außerdem flossen zum Dank fünf Millionen Euro aus Berlin in die Sahara.

Vorvergangene Woche ist übrigens die erste LTU-Maschine in Kabul gelandet. Gebirgstouren vor dem einmaligen Panorama sollen ganz unbeschreiblich sein. Man stört auch gar nicht – im Gegenteil. Wenn es unter den einheimischen „Warlords" zum Streit über die Deutschen kommt, dann nur um die Frage, wer uns für die nächsten Monate bei sich haben darf.

Die Fahne des Pauschaltourismus hält unten im Tal derweil die Bundeswehr-Verwaltung hoch. Das heißt: Alles hat wie zu Hause zu sein, landestypische Abweichungen werden nicht geduldet. So stieß es einem General übel auf, daß Verteidigungsminister Struck seinen Soldaten erlauben wollte, ihre Wagen auch noch zu fahren, wenn die Abgassonderuntersuchung abgelaufen war. Das muß ein prächtiges Bild gewesen sein: Eingehüllt in die Abgase ohrenbetäubend knatternder afghanischer Schrottmöhren zanken sich General und Minister über die Einhaltung der deutschen Umweltauflagen. Die Deutschen trennen da unten sogar ihren Müll, der laut Vorschrift erst draußen vor dem Tor – und keinen Meter vorher – von den Afghanen wieder zusammengekippt werden darf. ■

Zitate

Zu ***Schröders Ablehnung eines Zentrums gegen Vertreibungen*** *in Berlin und dem Vorschlag, das Zentrum in* ***Breslau*** *zu bauen, meint der SPD-Politiker und vertriebene Deutschböhme* ***Peter Glotz:***

„Wir wollen kein politisch korrektes Gesäusel mehr. Wir wollen uns – gegen Ende unseres Lebens – nicht mehr verladen, einschüchtern und durch taktische ‚Erklärungen' und ‚Verträge' täuschen lassen."

Dazu die Welt *am 18. August:*

„Breslau steht ja in diesem Fall gar nicht für den Verlust einer großen gemeinsamen Kulturtradition, die für immer untergegangen ist; Breslau ist nur Chiffre für ein ausgelagertes Geschichtsbewußtsein, das wir Deutschen seit Jahrzehnten überall ansiedeln, nur nicht im eigenen Land."

Die Angriffe gegen ein ***Zentrum gegen Vertreibungen*** *in Berlin kritisierte auch die* Frankfurter Allgemeine *am 16. August:*

„Nur zwei Tage nachdem der Bundeskanzler sich gegen ein Zentrum gegen Vertreibungen in Berlin ausgesprochen hatte, pflichtete ihm der tschechische Ministerpräsident (Spidla) bei: Die deutsche Hauptstadt sei kein geeigneter Ort, weil dort die Zeitfolge von Ursache und Wirkung verdreht werde. Wie das wohl vor sich gehen könnte? Einen anderen Vorschlag aber machte Spidla nicht. Das ist auch schwierig ... für jemanden, der wie er die Vertreibung als ‚Quelle des Friedens' in Europa ansieht ..."

Die Rhein-Zeitung *(Mainz/Koblenz) vom 18. August warnt vor* ***Übertreibungen in der Rentendiskussion:***

„Man kann und sollte durchaus behutsam darangehen, etwa das Renteneintrittsalter zu erhöhen und die jährliche Rentenanpassung zu dämpfen. Dabei darf man aber nicht übersehen, um was es geht: um die Frage, ob in 30 Jahren der Beitragssatz bei 24 oder bei 22 Prozent liegen wird. Und für diese zwei Prozentpunkte muß man einer ganzen Rentnergeneration Angst einjagen?"

Virtuelle Realität

Geheimdienstleute haben's schwer,
denn machen sie es richtig,
macht hinterher sich umso mehr
der Auftraggeber wichtig.

Zuweilen hört man ihnen zu,
doch will sie gar nicht hören,
weil Fakten – lästig und partout –
die fixen Pläne stören.

Erst recht versagt bleibt Lob und Dank
im Fall, daß sie versagen. –
Na, immerhin geht's durch die Bank
den Falschen an den Kragen.

Verständlich drum, daß selber sie
Erwünschtes inszenieren
und mit Kollegen vis-à-vis
die Wirklichkeit frisieren!

Mit Türken zwar läuft Türken schief,
mit Moskau türkt sich's besser,
schon rennen Dumme, die man rief,
ins selbstgetürkte Messer:

Die Russen liefern flink ein Rohr,
die Briten einen Inder,
und Amis gehen draus hervor
als Rohr- und Inderfinder!

Gemeinsam werken hochbeschwingt
die Terroristenmacher,
denn Gute brauchen unbedingt
die bösen Widersacher.

So stricken sie den Vau-Roman
von Freiheit, die sie meinen,
von groß Tschetschenen, Taliban
– und eN-Pe-De im Kleinen.

Pannonicus